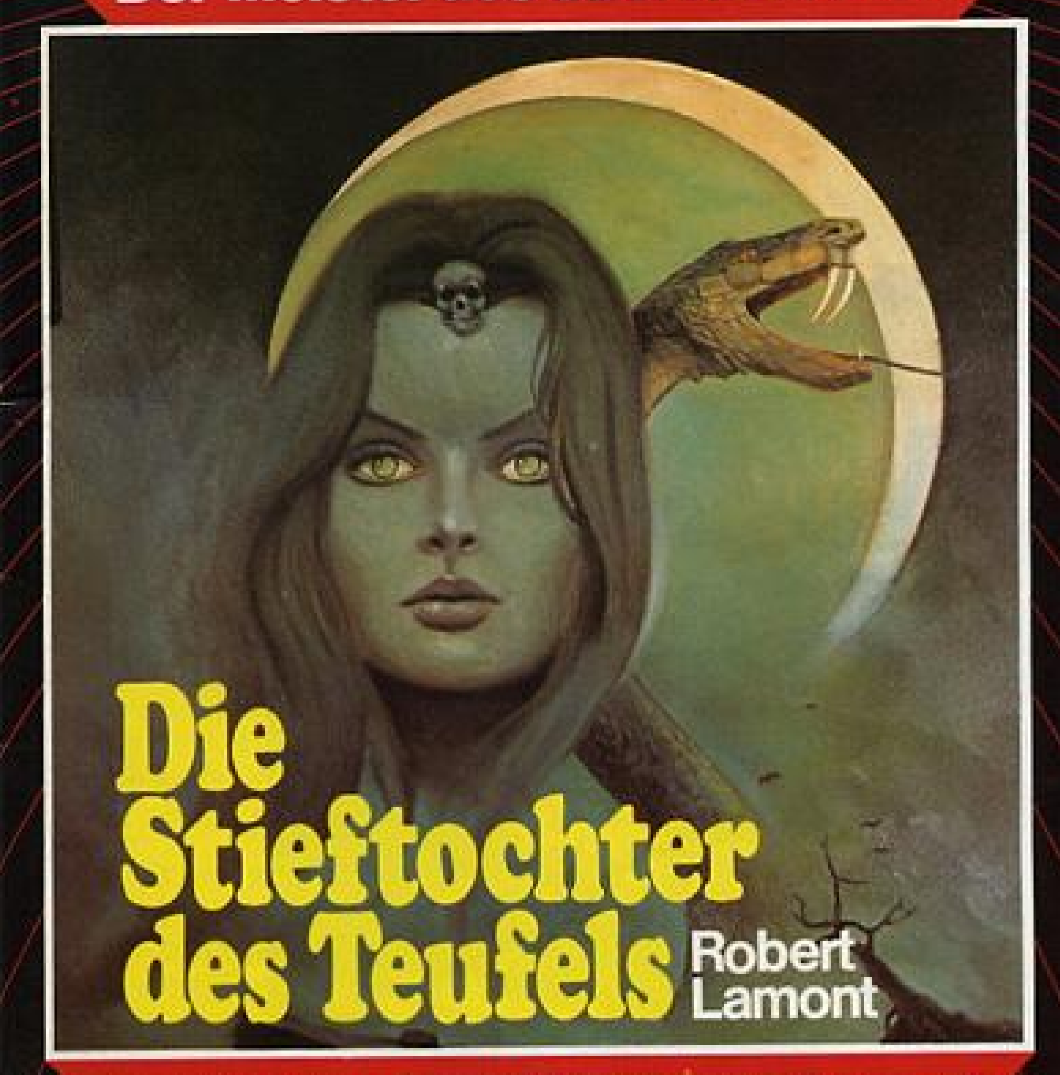
1,20 DM / Band 104
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Die Stieftochter des Teufels

Professor Zamorra Nr. 104

von Hans Joachim von Koblinski

erschienen am 13.06.1978

Die Stieftochter des Teufels

Wolkenfetzen jagten über den zerrissenen, grauen Nachthimmel und schienen sich in den mächtigen Zinnen und Türmen des Château de Cassagne zu verfangen. Aber der Wind war stärker, wirbelte sie empor, jagte sie weiter. Im Norden versteckte sich der Mond hinter einem dunklen Wolkengebirge. Hin und wieder schickte er sein silbriges Licht auf die Erde, das dann für Sekunden den Wald, den Fluß und Château de Cassagne streifte.

Jeanne Audret schmiegte sich eng an ihren Begleiter. »Wir hätten nicht hierherfahren sollen, Robert«, sagte sie, und in ihrer Stimme schwang Furcht mit. »Du weißt doch, was man sich erzählt.«

Die Uhr der alten Dorfkirche von Beaufort schlug Mitternacht. Irgendwo schrie ein Käuzchen, ein Nachtvogel strich mit hörbarem Flügelschlag ab, schwang sich hoch über die Wipfel der alten Buchen und Kastanien, verschwand mit heiserem Krächzen.

In der Ferne erklang dumpfes Rollen - die von Nevers über Imphy nach Moulins führende Eisenbahn.

Robert Jeffre lachte.

»Unsinn, Chérie! Es gibt keine Geister, keine Trolle, keine Vampire. Alles dummes Geschwätz. Laß dir doch von den alten Weibern in Beaufort keinen Floh ins Ohr setzen!«

»Still, Robert!« Sie klammerte sich noch fester an ihn. Er spürte die weichen Rundungen ihrer jungen, festen Brüste, die er vor zehn Minuten noch liebkost hatte.

Sie waren mit seinem weißen Renault in den Wald gefahren, um sich zu lieben. Es war jetzt zwei Wochen her, daß sie sich im Bistro kennengelernt hatten. Robert Jeffre war aus Paris hierher an die Loire gekommen, um für seine Firma Vermessungen durchzuführen - die Vorarbeiten für eine geplante Straße.

Jeanne Audret arbeitete seit knapp einem Jahr als Lehrerin an der Schule von Beaufort. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen, und der Frühling mit seinen überraschend lauen Nächten in diesem Jahr hatte das seine dazu getan.

Um nicht ins Gerede zu kommen, fuhren sie abends los. Mal in den Wald von Château de Cassagne, mal zu den Hügeln östlich von Imphy, wo es auch lauschige Plätzchen gab. Sie wollten allein und ungestört sein - mit sich und ihrer Liebe.

»Mädchen… hab dich doch nicht so!« entfuhr es ihm ärgerlich.

Doch dann zuckte auch er zusammen, spürte, wie Angst in ihm aufkam und sich eine eiskalte Hand um seinen Hals zu legen schien. Seltsames, zischendes Brausen war plötzlich um sie herum, das binnen weniger Augenblicke zu durchdringendem Pfeifen anschwoll.

Jeanne Audret schrie gellend auf, barg ihr Gesicht an Roberts Brust, was in diesem bei anderer Gelegenheit einen wahren Orkan von Gefühlen für das langbeinige, vollbusige und rassige Mädchen entfacht hätte. Doch jetzt sträubten sich ihm die Haare, seine Haut überzog sich mit Eiseskälte. Jeanne und er erstarrten, als hätte man ihnen einen Kälteschock versetzt.

Sie sahen und hörten alles um sich herum, waren jedoch unfähig, sich zu bewegen. Und als Robert schreien wollte, brachte er keinen Ton heraus. Eine Nebelwolke wuchs vor ihnen auf, hüllte sie ein, höllisches Gelächter drang an ihre Ohren, zwei riesige Fangarme mit langen Fingern und spitzen, rotgefärbten Krallen daran griffen nach ihnen, umschlangen sie, hoben sie empor, trugen sie davon, hoch über die Wipfel der Buchen, auf rauschenden Schwingen. Längst hatten Robert und Jeanne das Bewußtsein verloren, nahmen nichts mehr wahr, wußten nicht, was mit ihnen geschah.

Sie erlebten nicht, wie sich die große, eisige Nebelwolke zu senken begann, tiefer und tiefer ging und mit leisem Zischen auf dem Hof von

Château de Cassagne aufsetzte.

Irgendwo in dem alten Gemäuer quietschte eine Tür, Schritte erklangen, dann kam eine klirrende, kalte Stimme: »Du kannst verschwinden, Glacier!«

Die große, weiße Wolke schnaufte, geriet in Bewegung, streckte sich, wurde schmal und lang, bäumte sich an einem Ende auf, tanzte wie eine Riesenschlange drei Meter über dem gepflasterten Hof, um dann wie ein Blitz durch eine Öffnung im Mauerwerk des Schlosses zu entweichen.

Eine hochgewachsene, dunkle Gestalt löste sich aus dem Schatten des Gemäuers, kam langsam auf die beiden reglos Liegenden zu. Der scharf gebündelte Strahl einer Stablampe leuchtete auf, zerschnitt die Dunkelheit, streifte die langen Beine des Mädchens, die bis hinauf zu den Schenkeln zu sehen waren.

»Gutes Material…!« murmelte die Gestalt. Der Lichtkegel wanderte weiter, riß Roberts Gesicht aus der Finsternis.

»Hm«, hörte man wieder die Stimme, »jung und kräftig… wird gut zu gebrauchen sein!« Die Gestalt wandte sich um. »He, Ridicule!« rief sie halblaut.

Wieder quietschte eine Tür. Jemand trabte heran. Die Lampe schwenkte herum, erfaßte einen knapp zwei Meter großen Mann, der aussah, als würe er eben Frankensteins Experimentierlabor entsteigen: lange Affenarme, die an einem wuchtigen, etwas zu groß geratenen Oberkörper herunterbaumelten - dicke, krumme Beine, deren klobige Füße in riesigen Sandalen steckten. Dann der Kopf. Rund, oben abgeplattet, kahl und mit unförmigen, abstehenden Ohren sowie weit vorstehenden Froschaugen. Das Gräßlichste jedoch waren die vielen feuerrot glühenden Narben, die das gesamte Gesicht entstellten und sich bis weit hinunter auf den bloßen Oberkörper zögen. Beide Lippen waren unterhalb der platten und aufgestülpten Nase gespalten. Offensichtlich fehlte ein Stück - als ob es herausgehackt worden wäre. Wenn das Ungeheuer den Mund öffnete, präsentierte es spitze, lange dreieckige Zähne, nicht unähnlich denen eines Haifisches.

»Trag sie rein…!« befahl die kalte, herrische Stimme. »Bring sie in Kammer drei! Kapiert?«

»Ja, Meister!« klang es breit und kauend zurück. Es war nicht festzustellen, welchen Dialekt diese Mißgestalt sprach, die auf den seltsamen Namen Ridicule hörte.

Der mit »Meister« Angesprochene sah zu, wie Ridicule die beiden reglosen Körper schnappte und sie sich unter die Arme klemmte, als wären es leichte Puppen. Gleich darauf verschwand das Monster mit seiner Last im Innern des Schlosses.

Der Meister ließ den Strahl seiner Lampe noch einmal über den Hof spielen, lachte meckernd und folgte dann seinem Adlatus.

»Endlich wieder frisches, gesundes Blut für meine armen Freunde«, kicherte er, während er die dicke Bohlentür hinter sich verschloß.

Einsam und verlassen stand ein weißer Renault auf einer Schneise im Buchenwald.

***

Professor Zamorra war einer Einladung des Marquis de Cassagne gefolgt, dem das Schloß bei Beaufort gehörte. Der Marquis selber lebte nicht hier, er kam nur hin und wieder, wohnte dann jedoch nicht in dem alten Gemäuer, sondern in dem sehr komfortablen Jagdhaus, das er sich mitten im Wald hatte bauen lassen.

Die Cassagnes waren ein altes Adelsgeschlecht und weitläufig mit den Montagnes verwandt.

»Mein lieber Zamorra«, hatte der Marquis gesagt, als sie sich zufällig in Paris trafen, »machen Sie sich ein paar ruhige Tage in meinem neuen Jagdhaus. Ihre entzückende Sekretärin nehmen Sie selbstverständlich mit.«

Der Marquis hatte gehört, daß Zamorra gerade einen schweren und äußerst gefährlichen Fall hinter sich gebracht hatte, der ihn viel Kraft gekostet hatte.

Das Angebot kam Zamorra gerade recht. Zwar hätte er nach Hause fahren können, aufs Château de Montagne, dem Schloß seiner Väter, aber dort würde er in den nächsten Tagen wenig Ruhe finden. Raffael Bois, sein Butler und Haushofmeister, hatte ihm am Telefon gesagt, daß eine ganze Meute von Journalisten schon auf ihn warten würde. Zamorras letzter Fall hatte eben zuviel Staub aufgewirbelt.

So war er also mit Nicole Duval, seiner bildhübschen Sekretärin und Geliebten, nach Beaufort gefahren. Den Schlüssel zum Jagdhaus hatte er anstandslos auf Château de Cassagne vom Kastellan bekommen. Der Marquis hatte entsprechende Order erteilt.

So genoß Zamorra seit zwei Tagen die wohlverdiente Ruhe. Er war von dem Jagdhaus überrascht gewesen. Es war äußerst komfortabel eingerichtet, besaß sogar einen überdachten Swimmingpool, eine moderne Küche und drei Schlafzimmer. Außer dem riesigen Wohnraum gab es noch ein Zimmer, von dem Professor Zamorra am meisten überrascht war. Es barg nämlich ein komplettes Tonstudio, in dem nichts fehlte. Aber auch gar nichts.

Sehr zum Ärger Nicoles beschäftigte sich Zamorra mit den REVOX-Recordern und der 300-Watt-Anlage zu ausgiebig. Das Mädchen konnte nicht wissen, daß er eine Entdeckung gemacht hatte, die ihm keine Ruhe mehr ließ.

Sie war sehr böse, denn er hockte stundenlang vor der Hi-Fi-Stereoanlage, suchte Sender, hörte sie ab, schnitt auf Band mit.

So auch an diesem Abend wieder.

Nach dem Essen, das Nicole bereitet hatte, war er sofort verschwunden. Sie hatte sich mit einem Kuß und seinem

...

Hinweis »Guck noch ein bißchen in die Bildröhre, Chéri!« begnügen müssen. »Es dauert bestimmt nicht lange!«

Noch ahnte das Mädchen nicht, daß die Erholungspause praktisch zu Ende war, daß die Mächte der Finsternis und des Bösen bereits am Werke waren. Und es war nur gut, wie sich später herausstellen sollte, daß Zamorra sein silbernes Amulett bei sich hatte - das Erbe seines unglücklichen, fluchbeladenen Ahnherrn Leonardo de Montagne.

Dieses Amulett war eins der wichtigsten Hilfsmittel gegen die Mächte des Bösen, die zu bekämpfen sich Zamorra seinem Onkel gegenüber verpflichtet hatte.

Unheimliches hatte Zamorra schon erlebt, war in die Vergangenheit gereist und in Dimensionen vorgestoßen, von denen sich andere Menschen überhaupt keine Vorstellung machen konnten, so entsetzlich und furchterregend war das alles gewesen. Und wer konnte schon von sich behaupten, mit dem Zauberer Merlin auf der Feeninsel Avalon oder mit dem Gralsritter Alban de Bayard gesprochen zu haben?

Zamorras neueste Errungenschaft war eine Laser-Pistole. Sein Freund Bill Fleming hatte sie aus den USA mitgebracht. »Versuch es«, hatte er gesagt, »notfalls hast du immer noch das Amulett. Vielleicht tötet der Laser-Strahl auch Vampire und Dämonen. Möglicherweise nicht alle, aber es könnte sein, daß gewisse überirdische Wesen zerstört werden.«

Leider hatte Fleming geschäftlich weggemußt. Zamorra hätte ihn gern bei sich gehabt, denn er ahnte bereits, daß etwas Schreckliches, Grauenhaftes auf ihn zukam - nach seiner Entdeckung im Tonstudio des Marquis de Cassagne.

Das Fernsehprogramm war beendet. Nicole hatte noch einen Armagnac getrunken, dann geduscht und erschien nun, ohne anzuklopfen, in dem Raum, in dem Zamorra vor der Anlage saß.

»Willst du mich noch lange warten lassen?« fragte sie mit ihrer dunkeln, warmen Stimme. »Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?«

»Entschuldige bitte«, murmelte er und ließ seine Blicke an ihrer schlanken und durchaus sehenswerten Figur abwärts gleiten, über den flachen Bauch, die langen vollen Schenkel und die makellosen, rassigen Beine mit den kleinen Knien.

»Was soll ich entschuldigen?« schmollte sie. »Daß dir diese Apparate lieber sind als ich, deren brennende Sehnsucht du stillen wolltest? Schalte die Dinger ab und komm mit nach oben!«

Langsam kam sie näher. Er sah das zuckende Spiel der Muskeln unter ihrer Haut und bekam einen trockenen Mund. Sie reckte sich, so daß

sich die gut geformten Brüste spannten. »Was gibt's denn da noch zu überlegen, hm?«

Ihm standen Schweißperlen auf der Stirn. Mon dieu, schoß es ihm durch den Kopf, wie mache ich es ihr nur klar…? Er hatte nämlich etwas entdeckt, das ihm keine Ruhe ließ und für das er keine Erklärung fand. Jedenfalls keine plausible.

Nicole schwang sich auf seinen Schoß, bevor er eine Abwehrbewegung machen konnte.

»Such nicht nach einer Ausrede«, sagte sie kehlig. »Ich lasse nämlich keine gelten… damit du's weißt! Laß deine technischen Spielereien und spiel lieber mit mir!«

Sie wollte sich an ihn schmiegen, doch er wehrte sie mit sanfter Gewalt ab. »Nicole«, meinte er und streichelte zärtlich ihren rechten Schenkel, »sei vernünftig und hör mir gut zu, ja? Ich hab da eben was entdeckt, was mir Rätsel aufgibt!«

»Keine Ausrede… sagte ich!«

»Bitte, Nicole! Hier, nimm den Kopfhörer, stell deine Lauscher auf Empfang, ja? Und paß genau auf! Was du zu hören bekommst, ist kein Trick von mir, sondern… also… hm, ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll.«

Nicole wurde allmählich wütend. Da kam sie fast nackt ins Zimmer, präsentierte sich ihm in ihrer ganzen, an den richtigen Stellen wohlgerundeten langbeinigen Schönheit… und was tat er? Beachtete sie überhaupt nicht, sondern fing wieder mit seinem Hobby an!

»Brauchst du auch nicht!« meinte sie mit gespielter Empörung. »Ich will gar nichts wissen! Bleib meinetwegen bis sonstwann hier hocken! Morgen fahre ich nach Hause.«

Zamorra hatte, ungeachtet ihres wütenden Protestes, die Lautsprecherboxen eingeschaltet und startete das Bandgerät.

»Paß auf!« stieß er hervor. »Paß gut auf!«

Das Mädchen tippte sich gegen die Stirn. »Was soll das? Du bist…«

Ihre Stimme brach jäh ab. Aus den beiden Boxen kamen merkwürdige Geräusche. Zuerst hörte es sich an, als lachte jemand, doch dieses Lachen erstarb in einem grausigen Röcheln. Deutlich hörte man, wie ein Mensch tief seufzend Luft holte, es jedenfalls versuchte. Das krächzende Röcheln erstarb, dafür erklang höhnisches Kichern - erst leise, dann lauter werdend, brach jäh ab, Ketten klirrten, irgend etwas rasselte, Wasserrauschen mischte sich in diese merkwürdige, unheimliche Geräuschkulisse. Auf einmal eine Stimme… hohl, dumpf, als käme sie aus einem Grab:

»Hörst du mich, Professor Zamorra?« Ein erneutes, schauriges Lachen. »Ich möchte mich dir vorstellen: Negro, Fürst der zwanzigsten Hölle, Urenkel von Satanas, dem Herrscher über zahlreiche Dämonen! Hör meine Warnung: Halt dich fern von Dingen, mit denen du nichts

zu schaffen hast! Ich weiß, die Neugier plagt dich, und du wirst versuchen wollen, Geheimnisse zu ergründen! Tu es nicht… verlaß am besten diese Gegend! Schlag meinen Rat nicht aus, es könnte dein Tod sein!«

Wieder schweres Seufzen, Kettengeklirr, Kichern, dann jähe Stille, die an den Nerven zerrte.

»Na? Was sagst du nun?« fragte Zamorra und sah Nicole Duval an.

»Ich weiß nicht! Wenn das eben kein Trick von dir war, muß sich einer einen schlechten Scherz mit dir erlaubt haben. Anders kann ich es mir nicht erklären.«

»An einen schlechten Scherz hab ich auch erst gedacht, Nicole, aber das kann nicht sein. Willst du auch wissen, warum?«

»Da bin ich aber wirklich gespannt!« Sie verschränkte die Arme über den schönen, vollen Brüsten.

»Du wirst mich für verrückt erklären, Nicole. Also: ich drehte gerade an der Skala des Steuergeräts! Hier…!« Er faßte den Knopf an. »Das Tonbandgerät war noch gar nicht angeschlossen! Eingeschaltet auch nicht. Ein funkelnagelneues Band, also unbespielt, auf den Spulen. Dort liegt noch die Packung. Ich habe das Band gestern gekauft und vorhin ausgepackt. Nun paß auf: plötzlich schaltet sich der Recorder ein und nimmt auf. Ich dachte, ich träume. Hast du schon mal ein Tonbandgerät gesehen, das sich einschaltet, auf Aufnahme geht, etwas aufnimmt, ohne daß irgend etwas angeschlossen ist - kein Mikro, nichts… gar nichts! Mädchen, so was ist doch irre. Oder…?«

Nicole Duval ließ sich in einen Sessel fallen und schlug die langen Beine übereinander.

»Du bist sicher, daß du nicht träumst?« fragte es. »So was gibt’s doch gar nicht! Niemals! Nun raus mit der Sprache! Das war doch ein Trick von dir?! Ah, jetzt komme ich erst darauf! Du wußtest, daß ich schimpfen würde, weil du vor den verdammten Dingern hockst!«

Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein, verdammt nochmal! Kein billiger Trick, Liebling! Ich zweifle an meinem Verstand… verstehe das nicht! So etwas kann’s doch gar nicht geben! Oder…?«

»Blödsinn… komm lieber ins Bett! Wenn du…«

Zamorra sprang auf, trat zu ihr und sah sie an. »Das ist kein Blösdinn«, meinte er. »Und ich spinne auch nicht! Getrunken habe ich ebenfalls nicht, falls du darauf hinaus willst! Aber gut, du sollst deinen Willen haben, Nicole. Gehen wir schlafen! Morgen werde ich mir das mysteriöse Band noch einmal anhören. Ich komm schon dahinter, was hier gespielt wird.«

Sie schmiegte sich eng an ihn. »Chérie, ich glaube wie du an übersinnliche Dinge. Aber glaub mir, so was gibt es nicht! Das mit dem Tonband da… paß auf, es findet sich eine sehr einfache und einleuchtende Erklärung! Und nun komm, ja?! Schalte alles ab, und

dann geht's ins Bett. Ich sehne mich nach dir und deiner Liebe, Chérie!«

Weil er einsah, daß er sie doch nicht überzeugen konnte, kam er ihrem Wunsch nach.

Ein guter Liebhaber war er allerdings in dieser Nacht nicht. Seine Gedanken weilten woanders, beschäftigen sich noch immer mit dem seltsamen, unerklärlichen Geschehen.

Als Nicole glücklich und erschöpft eingeschlafen war, lag er noch lange wach und grübelte…

***

Robert Jeffre erwachte, weil ihm kalt war. Er schlug die Augen auf, sah sich um, mußte sich erst sekundenlang besinnen, bis er begriff, daß irgend etwas Unheimliches mit ihm und seiner Freundin geschehen war.

Um ihn herum war es stockdunkel. Irgend etwas piepste, etwas huschte über seine Füße.

Ratten, schoß es ihm durch den Kopf.

Neben ihm fuhr mit einem grellen, spitzen Schrei Jeanne Audret hoch. »Robert… was… ist… was ist das… wo… wo sind wir… Robert… Robert… bist du da…?«

Ihre Hände tasteten suchend herum, berührten ihn.

»Ich bin hier, Kleines!« versuchte er sie zu beruhigen. »Du brauchst keine Angst zu haben.«

Sie warf sich in seine Arme. »O Robert, mir ist so kalt! Was ist denn passiert… ich erinnere mich… im Wald… die Wolke… die Kälte… und dann… o mein Gott… wo sind wir… was hat man mit uns gemacht! Was war das?«

»Still, Liebling, beruhige dich doch… irgendein schlechter Scherz!«

Sie schüttelte wild den Kopf. »Nein, nein… das war kein Spaß, Robert! Ich hab's auch nicht geträumt! Wo sind wir…?«

»Auf Château de Cassagne, Jeanne!« Robert Jeffre konnte sich genau an alles erinnern - an die Nebelwolke mit den riesigen Fangarmen, an die eisige Kälte, die sie beide gelähmt hatte. Dann verschwand alles in weißen, wallenden Nebeln.

»Auf dem Schloß… in diesem alten Gemäuer? Wie kommen wir denn dahin? Robert, ich habe Angst…!«

Dazu hast du auch allen Grund, dachte or, sprach es jedoch nicht aus. Zudem hatte er nicht weniger Angst als das Mädchen.

»Sei ruhig… reg dich nicht auf, Jeanne«, sagte er und streichelte sie zärtlich. »Es wird schon nichts geschehen. Irgend jemand wird den Wagen im Wald finden. Man wird uns suchen…«

Sie zuckte in seinen Armen zusammen. »Wie du das eben gesagt hast, Robert, als hieltest du unsere Lage für aussichtslos. Was war das eben,

Liebling?«

Irgendwo piepste wieder etwas. Robert Jeffre hielt es für richtiger, dem Mädchen reinen Wein einzuschenken. »Eine Ratte, Jeanne!«

»Warum ist es denn so dunkel hier?« wimmerte sie. »Und mir ist so kalt…!«

»Pssst… da kommt jemand!« Robert Jeffre preßte Jeannes schmalen Körper fest an sich.

Jeanne Audret begann zu weinen. Tränen strömten über ihre Wangen, benetzten seine Hand. »Ich bin doch bei dir, Jeanne«, flüsterte er. »Niemand wird dir etwas tun, solange…«

Er schwieg, denn in diesem Moment vernahmen sie das Geräusch eines ins Schloß gesteckten Schlüssels, der zweimal herumgedreht wurde. Dann öffnete sich die Tür. Licht fiel in das Verlies, in dem Robert und Jeanne auf dem nackten, kalten Boden lagen.

»Aufstehen… alle beide…!« sagte eine kalte Stimme.

Robert blinzelte in den Strahl einer elektrischen Handlampe. Sehen konnte er nicht viel, nur die schemenhaften Umrisse einer hohen, schlanken Gestalt.

»Ridicule, hilf etwas nach!« Wieder diese herrische, keinen Widerspruch duldende Stimme.

Das Licht schwankte, verschwand für Sekunden, weil sich ein plumper unförmiger Körper davorschob.

Jeanne stieß einen entsetzten Schrei aus, als sie den riesigen, mißgestalteten Kerl sah, der mit pendelnden Armen auf sie beide zukam. Auch Robert zuckte heftig zusammen. Wie ein Frosch, dachte er, wie kann man nur so aussehen?!

Es schien, als hätte der hinter der Lampe Stehende seine Gedanken erraten. »Ich weiß, daß Ridicule keine Schönheit ist«, sagte wieder die kalte Stimme. »Und er weiß es auch, nur hört er es nicht gern aus anderem Munde. Wenn ihr nicht aufsteht, wird er ungemütlich! Also…?!«

Langsam erhob sich Robert, Jeanne dabei mit sich ziehend. Krampfhaft überlegte er, was das alles sollte. Zwar hatte er in Beaufort etwas über das Schloß munkeln hören, aber nur darüber gelächelt. In dieser Gegend ist man stets sehr schnell mit Spukgeschichten zur Hand - mit Schauermärchen, über die ein Großstädter nur lachen kann. Jetzt allerdings schien es ihm, als würde ihm das Lachen vergehen…

Robert Jeffre hatte für das in diesen Breiten übliche Dorfgeschwätz nur ein belustigendes Lächeln übrig. So erzählte man sich in Beaufort, der alte Kastellan von Château deCassagne sei gar nicht so alt, sondern in Wirklichkeit ein Ahnherr des Marquis de Cassagne - jener Henri Dupont, den wütende Bauern im Jahre 1561 hängten, weil er die Tochter eines der ihren geschändet und anschließend getötet hatte.

Es mag paradox klingen, daß die Leute in Beaufort behaupteten, der

Kastellan Edouard Rivette wäre gar nicht so alt, wie er aussähe, auf der anderen Seite jedoch in ihm einen seit über vierhundert Jahren toten Ahnherrn des jetzigen Besitzers sahen. Der Schmied des Ortes hielt es allerdings nicht für paradox. In seiner Wohnstube hing ein alter Stich, auf dem Henri Dupont zu sehen war - unter einem Baum stehend, die Schlinge um den Hals, umringt von sechs aufgebrachten Bauern. Tatsächlich war eine gewisse Ähnlichkeit mit Edouard Rivette nicht abzustreiten. Robert Jeffre kannte das Bild, und er kannte selbstverständlich auch den Kastellan, der hier ja den Besitzer des Schlosses vertrat.

Nein, über solche Märchen konnte er nur lachen. Er hatte oft mit dem Kastellan gesprochen und kannte ihn als höflichen, intelligenten, zuvorkommenden und gebildeten Mann. Sein Alter schätzte er auf Mitte Sechzig. Außer dem Alten gab es noch einen Krüppel, der dem Kastellan zur Hand ging und auch die Einkäufe tätigte. Ihn hatte Robert noch nie zu Gesicht bekommen. Genausowenig wie Denise, die schöne rothaarige Tochter Rivettes. In Beaufort erzählte man sich Wunderdinge über diese Frau. Demnach mußte Aphrodite in ihr wiedergeboren worden sein.

Denise, so wußte der Wirt des einzigen Gasthofes in Beaufort zu erzählen, sei sehr groß, langbeinig, vollbusig, hätte lange, rote Haare, grüne Augen, milchigweiße Haut und sinnliche Lippen. Ein wahres Teufelsweib. Ob sie ständig auf dem Schloß lebte, wußte niemand. Zweimal war sie in Beaufort gesehen worden.

Robert hätte sie gern kennengelernt. Ein Wunsch, der ihm erfüllt werden sollte. Allerdings - viel Freude würde ihm diese Begegnung nicht bringen…

Der häßliche Kerl mit dem Froschgesicht grapschte nach Jeanne, die wieder einen schrillen Schrei ausstieß und sich entsetzt an Robert klammerte.

»Was soll dieser verdammte Unsinn?« schrie Jeffre. »Verschwinde und wag ja nicht, sie anzufassen!«

Der Froschgesichtige schien nicht zu hören, machte einen weiteren Schritt auf Jeanne zu. Robert Jeffre holte mit dem rechten Fuß aus und erwischte den Kerl am Knie.

Der Mann mit der kalten Stimme lachte kehlig. »Glaubst du, damit könntest du Ridicule erschüttern, Robert Jeffre? Sei vernünftig! Du ersparst dir und deinem Mädchen eine Menge Schmerzen.«

»Schmerzen?«

»Ja.« Die Stimme klang plötzlich noch eine Nuance kälter. »Warum seid ihr wohl hier, was? Glaubst du, wir wollten nur einen schlechten Spaß mit euch machen?« Die Handlampe verlöschte jäh.

»Ridicule!« meldete sich der Unbekannte wieder. »Bleib stehen! Warte!« Aus der Dunkelheit schälte sich der grünlich

phosphoreszierende Umriß eines großen, schlanken Mannes. Robert Jeffre und die zitternde Jeanne Audret sahen, wie sich die Silhouette ins Rötliche verfärbte und gelbe Flämmchen, Fransen gleich, an den Rändern dieser seltsamen Erscheinung flackerten. Dann wurde die Gestalt von innen her erleuchtet, erschien den beiden wie eine Leuchtreklame. Deutlich erkannten sie ein dämonisch wirkendes Gesicht, in dem grüne Augen dominierten… und eine schmale Hakennase über dem schmallippigen Mund. Der Mann trug einen schwarzen Umhang, aus dem jetzt zwei Arme hervorschossen. Hände mit langen, krallenartigen Fingern zeigten auf Robert Jeffre.

»Pack ihn, Ridicule!« zischte die vor Kälte klirrende Stimme. »Pack ihn und bring ihn weg!«

Das Monster mit den Affenarmen und dem Froschgesicht stieß einen Knurrlaut aus und warf sich auf Robert Jeffre, der zu spät reagierte. Ridicules Rechte legte sich wie ein Schraubstock um seinen Hals und drückte zu. Jeanne wurde mit brutaler Armbewegung beiseitegefegt, taumelte, prallte gegen die Wand aus Quadern und sackte mit einem Wehlaut zu Boden. Vor Roberts Augen begannen Sterne zu tanzen, brannte ein prächtiges Feuerwerk vor einem imaginären samtblauen Himmel ab, aus seinem halb geöffneten Mund drangen unartikulierte Laute, die - je mehr Ridicule zudrückte - in Röcheln übergingen.

»Nicht zu fest, Ridicule!« meldete sich erneut der Mann im Umhang.

Das Monster ließ den jungen Ingenieur los. Robert Jeffre blieb für Sekundenbruchteile stehen - mit weit aufgerissenen Augen und heraushängender Zunge -, und er wäre zusammengebrochen, hätte ihn Ridicule nicht aufgefangen.

»Weg mit ihm…!« Der Mann mit der eiskalten Stimme wischte mit der Rechten durch die Luft. Und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges: das Kellergewölbe erstrahlte plötzlich in hellem Licht, ohne daß irgendwo eine Lampe zu sehen gewesen wäre. Es war ein unwirkliches, beinahe überirdisches Licht, als wäre die Luft elektrisch geladen und auf irgendeine geheimnisvolle Weise zum Leuchten gebracht worden.

Der bewußtlose Robert wurde hochgerissen und von Ridicule hinausgetragen. Jeanne Audret lag auf den Knien und hatte die Hände flehend erhoben, wollte etwas rufen, doch die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

»Steh auf, Jeanne!«

Sie wollte sich gegen diesen Befehl wehren, aber ihr eigenes Ich gehorchte nicht mehr. Wie in Trance erhob sie sich, alle Angst fiel jäh von ihr ab, machte einer gewissen, unerklärbaren Euphorie Platz. Sie hatte das Gefühl, auf einer rosaroten Wolke hoch über der Erde zu schweben. Seltsam leicht war ihr zumute, keine Spur mehr von Angst; sie sah sich losgelöst von allem Irdischen, kam sich frei wie ein Vogel

vor.

Die grünen Augen des Mannes im schwarzen Umhang glühten und waren auf ihr schmales Gesicht gerichtet. Jeanne Audret atmete ruhig, ihre jungen Brüste hoben und senkten sich gleichmäßig. Sie stand jetzt hoch aufgerichtet vor dem Mann, der die Arme mit eckigen Bewegungen über der Brust verschränkte. »Komm mit…!« sagte er, winkte ihr und trat zur Seite.

Gehorsam setzte sich Jeanne in Bewegung. Als sie an ihm vorbeikam, streifte sie ein eisiger Hauch, den sie jedoch nicht zu bemerken schien.

»Weißt du, wer ich bin…?« fragte er hinter ihr und legte seine Hand auf ihre Schulter.

Jeanne schüttelte den Kopf.

»Ich will es dir verraten, Jeanne! Ich bin Negro, Urenkel von Satanas, dem Herrscher aller Dämonen! Geh weiter…!«

Jeannes Denken war ausgeschaltet. Sie war nicht mehr sie selbst, wurde völlig beherrscht von diesen grünen Augen, deren Macht selbst jetzt, da ihr Besitzer hinter ihr ging, nicht schwächer wurde. Negro lenkte ihre Schritte, führte sie mit Hilfe seines Willens, den er durch bloße Blicke auf sie übertrug, dorthin, wohin er sie haben wollte.

Es ging einen langen Gang hinunter, um eine Ecke herum, dann wieder geradeaus, bis sie vor einer Eisentür standen. Eine Handbewegung Negros, und die Tür öffnete sich, schwang zurück und gab den Weg frei in sein Reich.

Vor Jeanne läg ein riesiges Gewölbe. An den Wänden flackerten Fackeln und warfen bizarre Schatten, die über einen an der Rückwand stehenden, schwarz verhängten Altar fielen.

»Dorthin…!« Negro wies mit ausgestreckter Rechten auf eine Art Liege, die - genau wie der Altar -, schwarz verkleidet war. »Leg dich hin, Jeanne Audret!«

Ohne Widerspruch befolgte sie diesen Befehl, ging mit hölzernen Schritten quer durch das Gewölbe und legte sich hin. Negro folgte ihr, blieb stehen, sah sekundenlang auf das Mädchen hinab, dann klatschte er zweimal in die Hände.

Links und rechts neben dem Altar schwangen Türen auf, die bisher nicht zu sehen gewesen waren, und zwei Särge rollten lautlos hervor, hielten mitten im Gewölbe an, das sich langsam erhellte. Die Luft begann zu flimmern, erst grünlich, wechselte nach Gelb hinüber, wurde dann bläulich.

Eine erneute Handbewegung Negros. Die Deckel der Särge schwangen beiseite, blieben in der Schwebe. Langsam richteten sich zwei Gestalten auf: ein Mann und eine Frau. Beide trugen graue Umhänge mit Kapuzen. Sie stiegen aus den Särgen, blieben stehen, sahen auf Negro.

»Es ist soweit!« sagte er. »Ich habe euch frisches, junges Blut

beschafft… ihr müßt es euch nur nehmen! Zuerst du…!« Er tippte der Frau gegen die Brust.

Sie schlug die Kapuze zurück. Ein schmales, bleiches Gesicht kam zum Vorschein. Das Antlitz einer jungen, bildschönen Frau - maskenhaft starr, leblos, mit toten Augen.

»Trink…!« befahl Negro. »Trink, damit du stark wirst! Ich habe einen Auftrag für dich, Martine! Um ihn auszuführen, brauchst du Kraft und das Blut dieses Mädchens… es wird dann deinen Platz dort einnehmen!« Er zeigte auf den Sarg, dem sie entstiegen war.

Jeanne Audrett hatte die Augen weit geöffnet, doch sie schien nicht zu bemerken, was um sie herum vor sich ging. Ihr Blick war starr gegen die Decke des Gewölbes gerichtet, die aus großen Quadern bestand.

Auch als Martine, die Untote, an sie herantrat, die graue Kutte fallen ließ und völlig nackt vor ihr stand, regte sie sich nicht. Martine besaß einen wundervollen, wie von Künsterhand modellierten Körper, aber die Haut war so bleich wie ihr Gesicht. Die roten Haare bildeten einen seltsamen, beinahe erregenden Kontrast dazu.

Jetzt beugte sie sich tief hinunter, öffnete den Mund und zwei lange spitze Zähne wurden sichtbar. Jeanne sah es nicht, ihr Blick blieb starr nach oben gerichtet.

Als sich Martine wieder aufrichtete, ging eine erstaunliche Veränderung mit ihr vor: Glanz trat in die grünen Augen, die langen Zähne waren verschwunden, die Haut färbte sich, wurde von Jeannes Blut durchpulst, die blassen Lippen leuchteten plötzlich frisch, wirkten sinnlich und herausfordernd, als die rote Zunge darüberspielte.

Martine sah an sich herunter, bemerkte ihre Nacktheit und lachte. »Es macht dir Spaß, mich so zu sehen, wie?« Sie ging mit wiegenden Schritten auf Negro zu.

Eine herrische Handbewegung stoppte sie. »Was soll das, Martine? Du sollst deine Künste nicht an mir versuchen, sondern an einem anderen! Wer es ist, wirst du noch früh genug erfahren. Geh jetzt und zieh dich an! Denise wartet bereits auf dich, um dir behilflich zu sein!«

Unter dem Blick der kalten Augen wurde Martine willenlos, drehte sich um und wollte zu jener Tür gehen, durch die Negro und Jeanne gekommen waren.

»Halt…!« bannte Negros Stimme sie. »Hast du nicht etwas vergessen, Martine?«

Sie blieb stehen, wandte sich um. »Ja, Meister… meinen Dank an Satanas dafür, daß ich durch seine Macht und über dich frisches Blut bekam!«

Martine ging auf den Altar zu, blieb davor stehen, legte die rechte Hand auf die linke Brust, die linke Hand auf die rechte, verbeugte sich und rief:

»Herr der Finsternis… ich danke dir für die Gnade, die du mir erwiesen hast, und verspreche dir, sich ihrer würdig zu erweisen!«

Zwischen den beiden neujiarmigen Leuchtern auf dem Altar erschien ein Kopf. Schwarze Haare hingen wirr über die hohe Stirn, zottelig und strähnig, zwei schwarze Augen funkelten, der vollippige, von einem wallenden, schwarzen Bart umrahmte Mund öffnete sich, ließ starke, gelbliche Zähne sehen.

»Du bist eine gehorsame Tochter, Martine! Ich bin zufrieden mit dir! Negro hat einen Mann für dich ausgesucht! Ihn wirst du mir und meinem Schattenreich zuführen! Aber du wirst deine ganze Kraft und Verführungskunst aufwenden müssen, um diesen Auftrag erfüllen zu können! Geh jetzt!«

Das Gesicht verblaßte, verschwand. Martine wandte sich ab und schritt aus dem Gewölbe…

***

Gendarm Charles Servais schob seufzend sein Fahrrad über die Hauptstraße von Beaufort. Irgendein Betrunkener hatte eine leere Absinthflasche auf das Pflaster geworfen, und ausgerechnet er hatte durch die Scherben fahren müssen. Erfolg: ein platter Vorderreifen und eine ellenlange Fluchserie.

Seine Frau würde schon auf ihn warten. Sonst war er um diese Zeit längst zu Hause. Mit dem Fahrrad ging es eben schneller.

Als die Kirchturmuhr einmal schlug, blieb er stehen, zog sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Verdammt«, murmelte er, »ich bin tatsächlich zu fett. Brigitte hat schon recht, wenn, sie mir das jeden Tag vorhält!«

Natürlich wußte er selber gut genug, wie recht sie hatte. Er merkte es ja selber, vor allen Dingen dann, wenn er gewissen Pflichten nachkam. »Einen schönen Druckposten haben sie dir gegeben«, hatte seine Frau vor zwei Tagen noch gesagt, als er wieder einmal stöhnte. »Als wir heirateten, warst du schlank wie eine Tanne und sahst wirklich gut aus in deiner Uniform. Aber dann wurdest du in dieses verdammte Nest hier versetzt, hattest nichts zu tun und wurdest von einem Tag auf den anderen dick und fett. Du solltest deine Streifengänge zu Fuß machen!«

An diese Worte mußte er jetzt denken, als er seinen Nachhauseweg fortsetzte. Sie hat gut reden, dachte er, zu Fuß…! Meile für Meile und um Beaufort! Überhaupt Blödsinn… in diesem Kaff ein Polizeiposten! Wann passiert hier schon mal was? So lange ich hier Dienst mache, gab es einen Verkehrsunfall und einen biebstahl. In sechs Jahren…! Wäre ich in Nevers, ja, da haben die Kollegen wenigstens etwas zu tun! Und sie haben Autos. Über einen Flic, der mit dem Fahrrad durch die Gegend schiebt, können die doch nur lachen…

Weiter kam er in seinen Gedankengängen nicht. Lautes, irgendwo aus der Luft kommendes Gelächter ließ ihn jäh stehenbleiben und nach oben schauen.

Eine Wolke schwebte drohend über ihm, senkte sich tiefer, lange Arme schossen aus ihr hervor, er wollte etwas schreien, öffnete den Mund, brachte jedoch keinen Ton hervor. Das Fahrrad entglitt den Händen, fiel scheppernd aufs Pflaster. Singen und Klingen erfüllte die Luft, wurde zum durchdringenden Pfeifton.

Charles Servais griff sich zum Hals, als würgte ihn etwas. Sein frisches, rotes Gesicht wurde blau-weiß, Bart und Haare überzogen sich mit einer kristallinen Schicht, als ob sie vereist wären.

Als der Beamte zu Boden sank, war er bereits tot…

***

Die feuchtfröhlichen Zecher in Marcels Bistro fuhren auseinander, als das durchdringende Pfeifen erklang. Marcel Auger, der Wirt, kam hinter der Theke hervor und lief zur Tür, riß sie auf, rannte nach draußen.

Hinter ihm drängten seine Gäste auf die Straße. Der Mond trat eben hinter einer schnell entschwebenden Wolke hervor und warf sein silbernes Licht über Beaufort.

»Das ist… das ist doch Servais!« rief der Wirt und deutete auf den mitten auf dem Fahrdamm neben dem Fahrrad Liegenden. »Da ist was passiert…!«

Sie rannten zu dem Beamten, der reglos, mit ausgebreiteten Armen, dalag. Marcel Auger bückte sich. »Hat einer zufällig eine Taschenlampe da?« fragte er.

»Ich!« Ein baumlanger Bursche reichte ihm eine Stablampe. »Zufällig hab ich sie eingesteckt. Weil ich nicht wußte, wie spät es werden würde. Was ist mit ihm?«

Der Wirt hatte im Schein der Lampe einen Blick in das Gesicht des Gendarms geworfen. Jetzt erhob er sich, schluckte einige Male, stieß dann hervor: »Tot… mausetot! Und nun lacht mich nicht aus, Leute! Er ist erfroren!«

»Spinnst du?« meinte einer. »Wir haben Sommer, und die Pärchen lieben sich im Wald. Wie kann er bei solcher Schwüle erfroren sein?«

»Mann, ich bin doch nicht auf'n Kopf gefallen!« Der Wirt schaltete die Lampe ein und richtete den gebündelten Strahl auf des Polizisten Gesicht. »Was ist das? Außerdem habe ich schon mehr als einmal Erfrorene gesehen!«

»Und nun?« fragte der Sprecher von vorhin. »Was machen wir jetzt? Einer muß den Arzt holen, einer seiner Frau Bescheid sagen. Mon dieu, Brigitte wird große Augen machen. Sie hat ihm immer gesagt, er solle es nicht auf die leichte Schulter nehmen. Jetzt hat's ihn

erwischt!«

»Bleib hier«, bestimmte der Wirt. »Ich rufe den Arzt und die Gendarmerie in Imphy an!« Er entfernte sich mit schnellen Schritten.

Die anderen blieben zurück, wortlos, niedergeschlagen, entsetzt. Sie froren, obwohl es alles andere als kalt war…

***

Kaum hatte Martine das Gewölbe verlassen, da erschien Ridicule, das Monster, nahm die reglose Jeanne auf die langen Affenarme und bettete das Mädchen in einen der beiden Särge - in jenen, in dem Martine gelegen hatte. Wie von Zauberhand bewegt, schloß sich der Deckel, der Sarg rollte zurück, verschwand neben dem Altar in der Nische, aus der er gekommen war.

»Und jetzt hol ihn…!« Negro gab Ridicule ein Zeichen. Der verschwand und kam wenig später mit Robert Jeffre zurück, ließ ihn auf die Liege gleiten, sah seinen Meister fragend an und verschwand auf einen neuerlichen Wink.

»Roger!« Negros Stimme klang schneidend. »Es ist soweit!«

In den Mann mit dem grauen Umhang, der bisher reglos und mit erloschenen Augen dagestanden hatte, kam Bewegung. Er streifte die Kutte ab und beugte sich über Robert Jeffre. Er hatte schwarzes, langes Haar, war völlig nackt und so bleich, wie Martine es gewesen war.

Mit glänzenden Augen und voller Tatendrang richtete er sich auf und warf einen Blick auf Negro; offensichtlich erwartete er einen Befehl.

»Na…?« Negro deutete zum Altar hinüber, und das gleiche Zeremoniell wie bei Martine wiederholte sich.

Ridicule kehrte zurück und legte Robert Jeffre in den Sarg. Diesmal wartete Negro nicht, sondern verließ das Gewölbe. Roger folgte ihm. Ridicule verschwand durch eine andere Tür. Gleich darauf wurde das Gewölbe dunkel, das geheimnisvolle Licht erlosch.

Negro blieb nach einem fast fünfminütigen Marsch durch dunkle Gänge vor einer Tür stehen. »Geh hinein und warte, bis Ridicule dich holt«, wandte er sich an Roger, der schweigend diesem Befehl nachkam.

Wenig später betrat Negro einen Raum, der gar nichts Mystisches an sich hatte, von Leuchtstoffröhren erhellt wurde und nichts anderes als ein sehr gut ausgestattetes Labor war.

Zwei Menschen befanden sich darin: Martine, die jetzt einen sehr modischen Jeans-Anzug trug, und eine andere Frau, die Martine wie aus dem Gesicht geschnitten war: Denise Rivette, die Tochter des Kastellans von Château de Cassagne. Sie trug einen hauchdünnen Seiden-Pyjama, der mehr ent- als verhüllte.

»Alles fertig?« fragte Negro, dessen Gesicht nun im unbarmherzigen

Licht der Lampen deutlich zu erkennen war.

»Ja. Was hast du mit ihr vor?«

Negro lachte. »Mit Martine? Sie wird sich an deiner Stelle mit Professor Zamorra befassen.«

Denise zuckte zusammen. »Wieso? War es nicht ausgemacht, daß er mir gehört? Warum plötzlich sie?« Sie deutete auf die andere. »Du weißt genau, wie gefährlich das ist! Ja, ja, ich weiß, deine Macht ist groß, aber eben nicht so groß, daß du die Kälte verbannen kannst! Zamorra wird etwas merken«

Negro grinste dämonisch. »Das soll er auch. Einmal wird Martine bei ihm sein, einmal du! Einmal wird er Kälte verspüren, einmal wilde Glut… Leidenschaft!«

»Was soll das? Ich verstehe das nicht!« fragte Denise.

»Warte ab!«

Denise zuckte mit den Schultern. »Na gut. Aber nun verrate mir, warum du den Gendarm vom Eisigen töten ließest!«

»Zur Warnung! Im Dorf wird zuviel geredet. Darum mußte ich ein Exempel statuieren. Bisher haben die Leute noch nicht viel bemerkt, aber wenn sich herausstellt, daß Jeanne Audret und Robert Jeffre verschwunden sind, dann könnten sie auf den Gedanken kommen, sich mehr für das Schloß zu interessieren, als es uns lieb sein kann. Du weißt, wie abergläubisch sie sind.«

Denise lachte ironisch. »Und du naiv! Warum mußte es ausgerechnet der Flic sein? Jetzt werden andere kommen und alles auf den Kopf stellen! Sie werden im Schloß herumstöbern. Muß das sein? Warum gehst du solch Risiko ein, hm?«

»Schluß… ich will nichts mehr hören! Binde ihr den Arm ab…!«

Denise sagte nichts mehr, sondern tat, wie ihr geheißen. Martine erhielt eine intravenöse Injektion, mußte sich danach hinlegen und war wenig später eingeschlafen.

»Wie lange wird sie diesmal ohne Blut auskommen?« wollte Denise wissen.

»Einige Tage länger«, bekam sie zur Antwort. »Es wird von Mal zu Mal besser. Bei Roger ist es kritischer, bei ihm reicht es höchstens zwei Tage. Aber das ist nicht schlimm. Wenn er in Beaufort auftaucht, wird er Schrecken verbreiten. - Ja? Was ist?«

Ridicule und ein zweiter Mann waren eingetreten. »Roger ist angezogen«, meldete das Monster.

Der andere, ein vielleicht fünfzigjähriger Mann mit steifem Bein und nur einem Auge, nickte. »Er will wissen, was…«

»Herbringen«, befahl Negro. »Er muß eine Spritze bekommen! Es wird Zeit! Was macht Glacier?«

Ridicule grinste. »Der Eisige? Eingesperrt. Soll er noch…«

»Nein. Für heute ist es genug. Martine und Roger werden schlafen.

Bis zum Nachmittag. Dann werde ich sie losschicken.«

»Meister«, meldete sich Ridicule noch einmal. »Was geschieht mit dem Wagen? Sollen wir ihn holen?«

Negro schüttelte den Kopf. Seine schwarzen Augen funkelten. »Nein! Er bleibt im Wald stehen, denn er soll gefunden werden!«

***

Noch während der Nachtstunden traten Kommissar Priol und Sergeant Tersou von der Bezirks-Gendarmerie in Beaufort ein. Ihrem Wagen folgte ein Ambulanzfahrzeug mit dem Polizeiarzt.

Priol glaubte nicht an Spuk und Dämonen. Für ihn lag ein Verbrechen vor - nichts anderes.

Als er mit der Frau des getöteten Gendarmen sprach, mußte er sich zusammennehmen, um ihr nicht ein paar passende und sehr eindeutige Worte zu sagen.

So beschränkte er sich darauf, ein paar tröstende Bemerkungen zu machen, seinem Sergenten zu winken und zu gehen.

»Die Frau muß nicht ganz normal sein«, knurrte der Kommissar. »Faselt von Geistern und Dämonen, die auf Château de Cassagne ihr Unwesen trieben und ihren Mann auf dem Gewissen hätten. Wann leben wir denn, zum Teufel? Im Mittelalter?«

Sergeant Tersou stammte aus Rennes, ein waschechter Bretone also. Priol hingegen kam aus Marseille, war Realist und ließ sich grundsätzlich nicht auf Spukgeschichten ein.

»Monsieur le Commissaire«, meinte der Sergeant, »Sie sollten das nicht so weit wegwerfen! Ich glaube zwar auch nicht alles, was man sich erzählt, aber irgend etwas muß schon dran sein. Unterhalten Sie sich mal mit Marcel Auger, dem Wirt. Oder mit irgendeinem anderen. Was Mme. Servais von der Wolke erzählte, ist…«

»Hören Sie auf, Tersou«, schnaufte der Kommissar. »An solchen Humbug glaube ich nicht. Ich verlasse mich lieber auf das, was die Spurenleute und der Arzt mir zu sagen haben. Wenn es eine Wolke gegeben hat, die am Tod von Servais schuld hat, war es ein Verbrechen. Kapiert? Irgendein Gas vielleicht. Oder was weiß ich?!«

»Und das Motiv?« bohrte der Sergeant weiter.

»Ja, das Motiv…?!« sinnierte der Kommissar. »Vielleicht hat Servais irgend etwas entdeckt?!«

Der Arzt trat zu ihnen.

»Tja«, meinte er, »ein Rätsel, Monsieur le Commissaire.«

Priol sah ihn böse an.

»Sind Sie auch schon vom Geisterwahn angesteckt, Monsieur le Docteur? Was heißt das: ein Rätsel…?«

»Genaues kann ich Ihnen auch noch nicht sagen, nur soviel: der Mann ist erfroren. Ich weiß, es klingt makaber, aber es ist so: er ist

schockgefroren wie Spinat oder Kohl.«

»Sagen Sie mal - Ihnen ist doch klar, was Sie da behaupten? Tiefgefroren… kann es nicht irgendein Gas oder ein anderes chemisches Mittel sein?«

Der Arzt zuckte mit den Schultern. »Das wird die Obduktion zeigen, Monsieur le Commissaire! Im Moment kann ich Ihnen nichts anderes sagen. Sie müssen also schon warten. In einem Punkt muß ich Ihnen allerdings recht geben: der Erfrierungstod des Mannes ist ein Rätsel. Vermutlich handelt es sich tatsächlich um chemische Einwirkung. Ich lasse die Leiche nach Nevers ins Gerichtsmedizinische Institut bringen. Ihnen würde ich empfehlen, Paris zu verständigen. Denn meiner Ansicht nach ist dieser Fall zu groß… ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Monsieur le Commissaire, doch hier müssen…«

»Geschenkt«, knurrte Priol. »Weiß selber, daß Sie recht haben. Nur eins noch: an Spuk und Zauberei glaube ich nicht. Sie vielleicht?«

»Quatsch! Natürlich nicht. Im übrigen ist das Ihr Bier, Monsieur le Commissaire.« Der Arzt lächelte spöttisch. »Immerhin werden Sie hier… na, ich weiß nicht! Die Leutchen hier scheinen an so was zu glauben. Ich beneide Sie jedenfalls nicht.«

»Vielen Dank für Ihre Anteilnahme!« Kommissar Priol wandte sich ab und Tersou zu. »Wir bleiben hier. Besorgen Sie uns zwei Zimmer im Gasthof!«

»Aber wir können doch in der Station…«, wollte der Sergeant einwenden, doch Priol winkte sofort ab. »Wir können nicht. Ober glauben Sie, ich möchte mir noch einmal die Spukstory von Mme. Servais anhören? Nein danke! Sprechen Sie mit dem Wirt!«

***

Als Kommissar Priol etwas später die Gaststube betrat, kam Tersou auf ihn zu. »Das mit den Zimmern geht klar«, meldete er. »Im ersten Stock. Wollen wir noch etwas trinken?«

Priol sah auf die Uhr. »Hm, ja, ein Bier könnte ich noch vertragen, wenn es auch schon spät ist.«

Hier auf dem Lande und in den Dörfern nahm man es nicht so genau mit der Polizeistunde; Gendarm Servais hatte oft noch nach Mitternacht einen Pernod getrunken, wenn er sich auf dem Heimweg befand.

Marcel Auger schob dem Kommissar ein volles Glas des Gerstensaftes zu. »Zum Wohl, Monsieur«, sagte er. Dann fügte er hinzu: »Was werden Sie nun unternehmen?«

»Auf Geisterjagd gehen«, gab der Kommissar zurück. »Sie glauben doch auch daran, daß…«

Auger war bleich geworden. »Spotten Sie nicht, Monsieur le Commissaire«, unterbrach er den Beamten. »Ich weiß, daß Sie anderer

Ansicht sind. Wir aber wissen, daß es Dämonen gibt. Auf Château de Cassagne. Wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen einiges.«

»Dann schießen Sie los«, forderte Priol ihn auf und stopfte sich seine Pfeife. »Bin gespannt, was Sie mir zu erzählen haben.«

»Ja, wissen Sie, das ist so: Um alles verstehen zu können, muß man zurückgehen bis ins Jahr 1561. Damals lebte auf dem Schloß Henri Dupont, ein Ahnherr des jetzigen Marquis de Cassagne. Er war ein wilder Geselle, jagte jeder Schürze nach, trank gern einen über den Durst, ging leidenschaftlich auf die Jagd… kurzum, er liebte das Leben und sich selbst. Die Bauern wurden von ihm ausgepreßt wie Zitronen. Eines Tages sah er Nadine, die Tochter eines Bauern. Bisher hatte sie es verstanden, sich seinen Blicken zu entziehen, weil sie wußte, was für ein brutaler Kerl er war. Er traf im Wald auf sie, das Mädchen wollte davonlaufen, aber er holte es ein, warf es ins Moos und sich über es, beraubte es seiner bis dahin wohlgehüteten Jungfernschaft und erwürgte das Mädchen, als es danach laut schreiend weglaufen wollte. Nadines Vater verfluchte Henri Dupont. ›Niemals‹, schrie er ihn an, ›sollst du Hund zur Ruhe kommen… nicht einmal im Grab…!‹ - Sehen Sie, Monsieur le Commissaire, seitdem geistert der alte Dupont auf dem Schloß herum. Er soll sich später mit Satanas, dem Höllenfürsten, verbunden haben und von diesem viel Macht erhalten haben. Macht über Leben und Tod.«

Marcel Auger beugte sich weit vor und flüsterte: »Und wenn Sie mich fragen: Edouard Rivette, der Kastellan, ist in Wirklichkeit Henri Dupont! Wenn Sie’s nicht glauben, gehen Sie zu Lucas Bideau, unserem Schmied. Er hat einen Kupferstich an der Wand hängen - aus der damaligen Zeit. Er stellt Dupont dar. Ihn und seine Stieftochter Martine, mit der er es auch getrieben haben soll. Ihren Vater soll er umgebracht haben, um ihre Mutter heiraten zu können. Nun sehen Sie sich mal den Kastellan und seine Tochter Denise an! Sie werden eine unwahrscheinliche Ähnlichkeit mit Henri Dupont und seiner Stieftochter feststellen! Seltsam, nicht? Und dann diese merkwürdige Wolke. Wir haben sie schon oft gesehen und…«

Hier unterbrach der Kommissar den Wirt.

»Alles ganz schön und gut. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß schon mal ein Mord passiert ist, der auf irgendeine Weise mit dem Château de Cassagne zusammenhängt.«

»Stimmt«, bestätigte Marcel Auger. »In gewisser Hinsicht haben Sie recht. Aber… vor genau einhundert Jahren, im gleichen Monat, geschahen fünf Morde. In und in der Umgebung von Beaufort. Sie können es nachlesen. Gehen Sie zum Bürgermeister und lassen Sie sich die Chroniken zeigen. Sie werden feststellen, daß alle hundert Jahre - gerechnet von 1578, das ist das Jahr, in dem Henri Dupont starb, - etwas passiert ist. Nun, was sagen Sie jetzt? Sehen Sie mal auf den

Kalender: 2. Mai 1978. Glauben Sie noch immer an Zufälle…?«

»Na ja, ein bißchen merkwürdig ist es schon, aber ich glaube nur das, was ich sehe und was für mich greifbar ist. Doch Sie haben mich neugierig gemacht. Ich Werde mich mal für die Chronik interessieren. Und jetzt hab ich genug gehört. Gute Nacht!« Er trank das Glas aus, nickte Auger zu und ging nach oben. Tersou folgte ihm…

***

Es war Nicole Duval, die den Renault im Wald fand. Professor Zamorra schlief noch, als sie das Jagdhaus verließ, um in Shorts und leichter Bluse einen Morgenlauf durch den Wald zu machen.

Nicole war recht sportlich und nahm jede, aber auch jede Gelegenheit wahr, sich zu trimmen.

Als sie das Fahrzeug entdeckte, stutzte sie. Den Wagen kannte sie, hatte ihn gestern noch gesehen - mit einem jungen, recht gut aussehenden Mann am Steuer. Natürlich war ein Renault nicht gerade selten, aber dieser hier hatte ein besonderes Merkmal: eine überlange Antenne mit einem Wimpel daran.

Nun wäre der Wagen an sich nicht besonders auffällig gewesen; sein Besitzer hätte ja auch das Bedürfnis haben können, einen Morgenlauf zu absolvieren. Gegen diese Annahme jedoch sprachen mehrere Faktoren: eine in etwa vier Meter Entfernung liegende Kamelhaardecke und ein Wäschestück, das Frauen im allgemeinen dazu benutzen, ihrer Oberweite eine entsprechende Form zu geben. Etwas abseits fand die neugierige Nicole noch etwas: zwei Damenschuhe und einen Slip.

Da sie nicht gerade auf den Kopf gefallen war, reimte sie sich mit ihrem hübschen Köpfchen zusammen, was der Besitzer des Wagens und die Besitzerin der Schuhe und der anderen Gegenstände hier wohl gemacht hatten. Nicole Duval hatte für zärtliche Stunden im Wald vollstes Verständnis, wäre auch weitergelaufen, wenn da nicht etwas gewesen wäre, was sie stutzig machte. Alles war feucht vom Tau. Also schien der Wagen schon sehr lange hier zu stehen.

Sie biß sich auf die Unterlippe und dachte nach. Wohin waren die beiden? Ob ihnen etwas passiert war? Möglich war alles. Bis nach Beaufort war es weit, der Wald von Château de Cassagne riesig und manchmal unheimlich. In der Nähe lag das Schloß, das Nicole immer etwas Furcht einflößte, wenn sie das graue Gemäuer sah. Vielleicht hatte ein Spanner die beiden überrascht und…

»Ja, natürlich«, murmelte sie vor sich hin. »Es ist was passiert!«

Im ersten Impuls dachte sie nicht daran, daß es für einen einzelnen Mann beinahe unmöglich war, zwei Menschen einfach verschwinden zu lassen. Außerdem: der Wagen stand auch noch da. Dann die Schuhe und die Wäschestücke - Spuren, mehr als genug.

Sie rannte zurück zum Jagdhaus, rüttelte den noch immer tief schlafenden Zamorra wach.

»Steh auf, Chérie«, rief sie. »Steh auf… he… werd wach…!«

»Verdammt noch mal…!« fuhr er hoch. »Bist du verrückt? Was ist denn los? Geht die Welt unter?«

»Ich hab im Wald etwas entdeckt! Vielleicht… es fiel mir eben ein… du hast doch diese merkwürdige Stimme gehört… ich dachte, vielleicht hängt sie damit zusammen.«

Sofort war er hellwach, schwang sich aus dem Bett und packte sie am Arm. »Was hast du entdeckt?«

»Einen Renault. Nun mach nicht so ein enttäuschtes Gesicht! Hör erst einmal zu, ja?! - Also: ein Renault, daneben eine Decke. Auf der Decke ein Büstenhalter. Nicht weit davon entfernt zwei Damenschuhe und ein Slip. Ich…«

»Nicole?!« stöhnte er. »Himmel, hast du vergessen, was menschlich ist? Das tun jeden Tag unzählige Menschen auf der Welt. In Englang, Amerika, Frankreich, Italien und was weiß ich sonstwo! Ich weiß wirklich nicht, wieso das so etwas…«

»Weit und breit ist keine Menschenseele zu sehen! Der Wagen, die Schuhe… alles feucht vom Tau. Merkst du immer noch nichts? Den beiden muß irgend etwas, passiert sein! Sie waren ganz sicher schon in der Nacht im Wald. Oder glaubst du, daß sie sich irgendwo verkrochen haben! Die ganze Nacht über? Gegen Morgen wird es kühl und feucht. Nein, irgend etwas stimmt da nicht!«

Zamorra kratzte sich das Kinn. »Hm, so gesehen könntest du recht haben, Nicole! Und was sollen wir nun machen?«

»Komische Frage: zur Polizei gehen. In Beaufort gibt's doch eine Station. Ich fahre schnell hin und sage Bescheid! Dann haben wir unsere Pflicht getan.«

Er war einverstanden. »Na gut. Aber sag kein Wort von dem, was ich auf dem Tonband habe. Und beeil dich, ja?!«

Sie sah ihn mit schräg gelegtem Kopf an. »Beeilen? Ich weiß warum! Hoffentlich bist du nachher mehr dabei als heute nacht! Bis gleich!«

Verblüfft sah er ihr nach, begriff nicht sofort, was sie gemeint hatte. Dann fiel der Groschen, und er grinste vor sich hin. »Na warte«, murmelte er, »du wirst schon auf deine Kosten kommen!«

Wie sehr er sich in diesem Moment irrte, ahnte er nicht…

***

Kommissar Priol fielen beinahe die Augen aus dem Kopf, als die langbeinige Nicole in Shorts, die eigentlich schon mehr Hot Pants waren, den Gastraum betrat, wo er gerade mit Tersou frühstückte. Mme. Servais, die ihr mit verweintem Gesicht geöffnet hatte, war es gewesen, die Nicole über den Vorfall der vergangenen Nacht

informiert hatte. Sie wußte also Bescheid, als sie an des Kommissars Tisch trat; für sie gab es einen Zusammenhang zwischen dem Renault und dem Tod des Beamten.

»Ich bin Nicole Duval«, stellte sie sich vor und schien die Blicke der beiden Beamten nicht zu bemerken, mit denen diese sie abtasteten. »Ich wohne zur Zeit im Jagdhaus… mit Professor Zamorra. Heute morgen, als ich einen Waldlauf machte, entdeckte ich einen Renault. Der Wagen muß die ganze Nacht dort gestanden haben.«

»Ja und…? Ist daran etwas Besonderes?« spielte Priol den Desinteressierten.

Sie berichtete weiter… was sie noch gefunden hatte und welche Schlüsse sie daraus zog.

Jetzt wurde Priol munter. »Können wir sofort dorthin fahren? Ich möchte mich genau umsehen. Hallo, Wirt, wer fährt in Beaufort einen Renault mit Wimpel an der Antenne?«

Der Wirt kam näher. »Das muß der Wagen von Monsieur Jeffre sein. Ich… ja… natürlich… er müßte längst unten sein. Er wohnt nämlich hier. Gestern - vielmehr heute nacht - ist mir gar nicht aufgefallen, daß er nicht da war.«

»Wer ist dieser Monsieur Jeffre?«

»Ein Ingenieur aus Paris. Macht Vermessungen. Übrigens - er ist oft mit unserer jungen Lehrerin zusammen: Jeanne Audret. Sie wohnt drüben in der Schule.«

Priol stutzte. »So… dann sehen Sie doch mal nach, ob Monsieur Jeffre auf seinem Zimmer ist. Sein Wagen steht nämlich im Wald beim Schloß, wie ich gerade erfuhr.«

Auger wurde blaß, drehte sich um und verließ die Gaststube.

»Sie wohnen mit Professor Zamorra im Jagdhaus?« wandte sich der Kommissar an Nicole. »Haben Sie in der Nacht irgend etwas gehört? Schüsse vielleicht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Nichts.«

Der Wirt kam zurück. »Er ist nicht da, und das Bett ist unberührt. Verstehe ich nicht?!«

»Hm, Tersou, sausen Sie rüber zur Schule! Erkundigen Sie sich, ob Mademoiselle Audret da ist. Wenn ja, möchte ich sie sprechen.«

Nicole Duval wandte sich an den Kommissar, nachdem der Sergeant gegangen war: »Glauben Sie, daß mit den beiden etwas nicht stimmt?«

»Schwer zu sagen, Mademoiselle. Immerhin ist es sehr merkwürdig, daß der Wagen im Wald steht, Monsieur Jeffre nicht auf seinem Zimmer war und daß in der gleichen Nacht ein Polizist auf seltsame Art ums Leben kam. Zunächst einmal vielen Dank, daß Sie mich unterrichtet haben.«

Tersou kam ins Bistro gestürzt. »Sie ist nicht da!« meldete er.

Nicole sah den Kommissar an. »Das war anzunehmen«, meinte sie.

»Nach dem, was ich gefunden habe. Fahren wir? Sie können mit mir mitkommen, ich bringe Sie dann zurück.«

»Einverstanden. Dann wollen wir mal!«

***

Professor Zamorra sah zufällig aus dem Fenster und stieß einen leisen Pfiff aus. Gut, daß Nicole nicht hier ist, dachte er, sähe sie dieses Girl, würde sie sofort auf falsche Gedanken kommen…

Ein langbeiniges, rothaariges Mädchen kam auf das Haus zu. Zamorra hatte es noch nie gesehen - weder in Beaufort noch in der näheren Umgebung. Und doch kam es ihm irgendwie bekannt vor.

Er schlüpfte schnell ins Hemd, stopfte es in die Hose, bat den Himmel darum, er möge Nicole noch ein Weilchen vom Jagdhaus fernhalten, und ging zur Tür.

Gleich darauf stand er vor Martine. »Hallo!« sagte er. »Haben Sie sich verlaufen?«

Sie war stehengeblieben, sah ihn an, lächelte und erwiderte:

»Nein. Ich wollte mir nur mal das Haus hier ansehen. Als ich zuletzt auf Château de Cassagne war, stand es noch nicht. Mein Stiefvater erzählte mir davon. Na, und da wollte ich es mir mal ansehen. Hoffentlich störe ich Sie nicht?!«

»Aber nein, durchaus nicht. Darf ich mich vorstellen! Ich bin Professor Zamorra.«

»Ich heiße Martine Rivette.« Sie reichten sich die Hände. Beinahe wäre Zamorra zusammengezuckt, denn ihre Hand war eiskalt - so, als wäre kein Leben in diesem sündhaft schönen Körper. Ein beklemmendes Gefühl beschlich ihn, gegen das er sich instinktiv wehrte. Dann sah er in ihre grünen Nixenaugen, in denen Flammen zu lodern schienen. Sie zogen ihn in ihren Bann, es kam ihm vor, als hätte er plötzlich keinen eigenen Willen mehr. Und das ihm die Kehle zuschnürende Gefühl war plötzlich fort.

»Martine Rivette?!« murmelte er. »Sind Sie mit dem Kastellan von Château de Cassagne verwandt?!«

»O ja, ich bin seine Stieftochter und zu Besuch.« Um ihre vollen, sinnlichen Lippen spielte ein rätselhaftes Lächeln. Die Flammen in ihren Augen waren erloschen, jetzt standen Lockung und Verheißung darin.

Zamorra wurde es heiß, und er hatte das Gefühl, als kenne er das Mädchen schon seit langer Zeit.

»Hätten Sie nicht Lust, mich auf meinem Spaziergang zu begleiten?« sagte Martine plötzlich und trat noch etwas näher an ihn heran. Ihr Atem streifte sein Gesicht, und er wunderte sich, daß dieser leichte Hauch kalt war - eiskalt.

»Ja… ich weiß nicht so recht, Mademoiselle Martine«, stotterteer.

»Ich…«

Ihre Hand legte sich leicht auf seine Schulter, und wieder spürte er die Eiseskälte, die von diesem Mädchen ausging. Er hatte das Gefühl, als läge nicht die Hand eines Menschen auf seiner Schultern, sondern ein Stück Eis.

»Tun Sie mir den Gefallen, Professor?!«

Ein Blick in ihre grünen Augen ließ ihn zusammenzucken. Unverhülltes Verlangen war darin zu lesen — Verlangen nach ihm, Ihre Brüste hoben und senkten sich, spannten den Pulli unter der Jeans-Jacke in beängstigender Weise. Trotz der Kälte, die von ihr ausging, wurde es ihm heiß.

»Ja… also… wenn Sie mich so ansehen, Martine, man kann Ihren Augen schlecht widerstehen!«

Sie hakte sich bei ihm unter und schmiegte sich eng an ihn. Er spürte den Druck ihrer Hüfte an seiner, aber auch die Kälte. »Du gefällst mir, Chérie!« Ihr Mund war dicht an seinem Ohr, die Spitze ihrer Zunge huschte blitzschnell übers Ohrläppchen, und Zamorra zuckte zusammen.

»Martine, du spielst mit dem Feuer!« keuchte er.

Sie lachte gurrend. »Das macht mir nichts aus!« Nur sie wußte, wie sie diese Worte meinte.

Sie verließen das Haus. »Hättest du nicht Lust, das Schloß zu besichtigen?« fragte Martine mit einem Seitenblick. In ihren Augen funkelte es verheißungsvoll.

»Das Schloß! Ich war schon mal dort. Allerdings nur in der Halle.«

Sie lachte. »Wahrscheinlich hast du mit meinem Onkel gesprochen, nicht? Ist dir Denise begegnet?«

»Denise?« echote er.

»Ja. Meine Stiefschwester. Sie ist mir sehr ähnlich. Es war eine dumme Frage, ich weiß! Wärst du ihr schon mal begegnet, hätte dir die Ähnlichkeit auffallen müssen.«

Er nickte. »Ja, ja, natürlich. Nanu, wer kommt denn da…?«

Diese Frage war überflüssig, denn er kannte den Wagen nur zu gut, schließlich gehörte er ja ihm Am Steuer saß Nicole, neben ihr Kommissar Priol. Im Fond hockte der Sergeant.

Nicole Duval bremste neben den beiden und öffnete die Tür. »Möchtest du mich nicht vorstellen?« fragte sie und ließ ihren Blick an Martines schlanker Gestalt entlanggleiten. Er wanderte weiter hinauf, bis zu dem sinnlichen, feuchtschimmernden Mund, der schmalen Nase und den grünen Nixenaugen, in denen es wieder eiskalt glitzerte. Martine erkannte sofort, daß diese Frau gefährlich und nicht so leicht einzufangen war, wie es bei Zamorra schien.

»Das ist Mademoiselle Martine Rivette, die Stieftochter des Kastellans von Château de Cassagne. Mademoiselle Nicole Duval, eine gute

Freundin!« Zamorra sah an Nicole vorbei, und er tat gut daran, denn ihr Gesicht rötete sich vor Zorn.

»Eine besonders gute Freundin!« betonte sie. »Ich möchte dir auch jemanden vorstellen: Kommissar Priol und Sergeant Tersou, beide von der Bezirks-Gendarmerie in Imphy. Wir sind auf dem Weg zu dem Wagen. Vielleicht solltest du auch noch wissen, daß erstens der Besitzer des Fahrzeugs und seine Freundin spurlos verschwunden sind, und daß zweitens Gendarm Servais heute nacht auf seltsame Weise zu Tode kam. Kommst du mit?«

Irgendwie war Zamorra froh, Martine auf diese Weise loszuwerden.

»Selbstverständlich komme ich mit.« Er wandte sich an Martine. »Unter diesen Umständen werde ich meinen Besuch auf dem Schloß wohl verschieben müssen, Mademoiselle!« Daß er wieder das Mademoiselle vor ihren Namen setzte, hatte natürlich einen Grund: Nicoles Anwesenheit.

In Martines Augen blitzte es kurz auf, aber sie verstand sich zu beherrschen, und brachte es fertig, gewinnend zu lächeln. »Oh, das macht doch nichts«, meinte sie mit sanfter Stimme. »Sicher werden wir uns noch einmal sehen. Ich bin ganz sicher! Bis später mal…!« Sie winkte Zamorra zu und wandte sich ab.

Nicole schickte ihr einen bösen Blick nach. »Wir reden später darüber, Zamorra«, zischte sie. »Steig ein!«

Der Professor nahm neben Sergeant Tersou Platz. »Was ist eigentlich los?« fragte er. »Erst diese mysteriösie Geschichte mit dem Auto, das verlassen im Wald steht, dann der Tod des Gendarmen… wieso ist er auf seltsame Weise zu Tode gekommen, Monsieur le Commissaire?«

Priol drehte sich nach hinten. »Sie werden’s nicht glauben, Monsieur le Professeur, er ist erfroren! Mitten im Sommer. Finden Sie das nicht seltsam?«

Zamorra nickte. »Allerdings. Das finde ich so seltsam wie das Auftauchen dieser Martine. Bisher glaubte ich, so ziemlich alles über Château de Cassagne und seine Bewohner zu wissen, aber das war eben ein Irrtum.«

»Wieso ist das seltsam?« erkundigte sich Nicole und warf die Wagentür zu. »Das ist ja ganz was Neues: Professor Zamorra findet ein hübsches Mädchen seltsam!«

»Ja. Ich empfehle dir, ihr mal die Hand zu geben Dann wirst du wissen, daß mit dieser Frau etwas nicht stimmt. Sie ist kalt wie Eis! Als hätte sie kein Blut.«

Priol beugte sich interessiert vor. »Wie meinen Sie das, Monsieur?«

Zamorra zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen. Als ich ihr die Hand gab, hatte ich das Gefühl, ein Stück Eis anzufassen. Und als mich ihr Atem streifte, war er nicht warm, sondern eisig. Vielleicht halten Sie mich für verrückt, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu der

Überzeugung gekommen bin, in Martine Rivette eine Untote sehen zu müssen Sehen Sie… Sie schütteln den Kopf!«

Der Kommissar lachte ärgerlich. »Monsieur, nehmen Sie es mir nicht übel, aber was sollte ich sonst tun? Sind Sie von den Leuten aus Beaufort angesteckt? Die reden nämlich auch solchen Unsinn! Na ja, ich gebe zu, der Mord an dem Beamten ist eine merkwürdige Sache, aber zweifellos erklärbar. Unser Labor wird schon herausfinden, wie der Täter vorgegangen ist. Irgendeine Chemikalie wahrscheinlich, aber nichts Mystisches. An solchen Mumpitz glaube ich nämlich nicht!«

»So!« erwiderte Zamorra. »Dann werden Sie sich noch wundern! Fahr los, Nicole! Jetzt interessiert mich der verlassene Renault noch mehr. Natürlich auch die beiden Verschwundenen. Merken Sie sich das, was ich Ihnen jetzt sage, Kommissar: Es gibt geheimnisvolle Mächte des Bösen und der Finsternis. Sie haben hier ihre Hand im Spiel! Gendarm Servais, die beiden aus dem Wagen… Opfer dieser unheimlichen Mächte! Man muß dafür sorgen, daß sie zerstört werden, oder es wird weitere Opfer geben. Diese Martine Rivette ist, daran zweifle ich nicht, eine Untote - ein Instrument des Bösen, Werkzeug des Satans! Sie war nicht ohne Grund bei mir! Und sie wird wiederkommen! Glauben Sie mir, sie ist nicht die einzige, es gibt noch andere! Vielleicht schon sehr bald jene beiden Unglücklichen, die in dem Wagen gesessen haben.«

Priol ließ wieder sein spöttisches Lachen vernehmen. »Professor, wenn man Sie so reden hört… nein, zu komisch! Sie meinen also, der Ingenieur und die junge Lehrerin sind vom bösen Geist geholt und in - wie nannten Sie es doch noch? - richtig… in Untote verwandelt worden! Bei allem Respekt - das ist doch Humbug! Irgendein Spanner hat die beiden beobachtet, zugesehen, wie sie sich liebten, war unvorsichtig, ist erwischt worden und hat sie dann, um keinen Ärger zu kriegen…«

»Glauben Sie eigentlich, was Sie da sagen?« unterbrach Zamorra ihn. »Daß er beide umgebracht hat und sie dann verschwinden ließ? Fahr doch endlich los, Nicole! Worauf wartest du eigentlich noch? Wir werden ja sehen, was der, hm, Tatort aussagen wird! Stimmt Ihre Theorie, nämlich, Kommissar, müßten sich entsprechende Spuren finden. Ein Kampf hinterläßt welche… oder?!«

Nicole Duval startete den Citroën DS 19 und ließ ihn anrollen. Kommissar Priol wandte sich wieder nach vorn. »Sie haben recht, Professor. Kein Kampf ohne Spuren. Und wir werden welche finden.«

Zamorra wollte etwas sagen, doch da stieß ihn Tersou an und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, zu schweigen.

Von Martine Rivette war nichts mehr zu sehen, es war, als hätte sie der Wald verschluckt. Es schien so, als dächte Priol über das Verschwinden des Mädchens nach, er sagte jedoch nichts. Auch Nicole

fand es merkwürdig, daß Martine nicht mehr zu sehen war, aber auch sie schwieg dazu.

Geschickt steuerte sie den Wagen durch den Wald, bis der weiße Renault vor ihnen auftauchte.

***

Ridicule empfing Martine, als diese das Château betrat. »Der Meister will dich sofort sehen!« herrschte er sie an. »Du solltest bis zum Nachmittag schlafen! Wie kommst du dazu, einfach zu verschwinden? Ist dir nicht klar, daß…«

»Du hast mir überhaupt nichts zu sagen!« zischte sie böse.

Ridicule lachte hämisch. »Abwarten! Marsch… zum Meister!«

Wie ein Geist tauchte die rothaarige Denise plötzlich neben beiden auf. »Schon gut, Riducule, überlaß sie mir! Martine hat vergessen, daß wir eine Menge Möglichkeiten haben. Wir könnten sie beispielsweise wieder in die ewige Nacht verbannen, und statt ihrer die Neue einsetzen. Wäre vielleicht gar nicht mal so schlecht. Das Mädchen ist in Beaufort bekannt und könnte…«

»Nein…!« schrie Martine und krallte sich in Denises rechtem Arm fest. »Nein… nicht wieder zurück… ihr habt mir versprochen, daß ich… ah, du willst mir nur Angst machen, Denise! Dabei braucht ihr mich doch! Du und ich… wir beide spielen schließlich eine Rolle… ohne mich ging es ja gar nicht!«

»Laß mich los, du verrücktes Biest«, fauchte Denise böse und schlug der anderen auf die Hand, ohne daran zu denken, daß Martine nichts spürte. Die Untote war keines Gefühls fähig, nicht des geringsten. »Der Meister will sie sofort sehen!« mischte sich Ridicule in das Gespräch.

»Los, dann komm mit!« Denise packte Martine am Arm und zog sie mit sich fort. Sie verließen die Halle und gingen zu einer schweren, eisenbeschlagenen Eichentür im Hintergrund, die in den Keller führte.

Feuchte, dumpfe Luft schlug ihnen entgegen, aber nur Denise empfand es, Martine blieb unbeeindruckt. Sie brauchte keine Luft zum Atmen. Die Kraft, sich zu bewegen, zu sprechen und zu denken wie ein lebendiger Mensch, bezog sie aus der für jeden anderen unsichtbaren Verbindung zur Welt der Dämonen und Vampire.

Denise blieb im Weinkeller stehen. Ringsum waren Regale mit verstaubten Flaschen, eine einzelne Glühbirne spendete trübes Licht. Spinnenweben bewegten sich gespenstisch im leichten Luftzug, der durch die offene Tür vom Gang her wehte.

»Wir sind hier…!« sagte Denise mit lauter Stimme. Gleich darauf bewegte sich eins der Flaschenregale und schwang zur Seite - lautlos und als hätte die Hand eines Zauberers es berührt. Ein Gang wurde sichtbar. Martine und Denise verschwanden in ihm, und kaum waren sie einige Schritte gegangen, als das Regal zurückschwang.

Gleichzeitig schob sich eine Tür in die Gangöffnung. Hätte ein Unbefugter das Regal beiseitegeschoben, er hätte nur Wand dahinter gefunden. Die Tür war dem Mauerwerk täuschend ähnlich.

Gemessen an der Länge des Ganges mußte er in Räume führen, die nicht mehr unter dem Schloß, sondern bereits unter dem das Château umgebenden Wald lagen.

Denise öffnete eine Holztür und ließ Martine an sich vorbei. Sie befanden sich in einer Art Büroraum, der von mehreren Leuchtstoffröhren erhellt wurde.

In der Mitte stand ein riesiger Schreibtisch. An ihm saß der Meister. Vor ihm auf der polierten Platte des Tisches lagen zwei Totenköpfe, deren Augenhöhlen grünlich schimmerten.

»Du kannst gehen, Denise«, sagte Negro mit hohler Stimme. »Ich werde in einer Viertelstunde oben sein. Die Polizei kommt! Keine Sorge…«, winkte er ab, als Denise zusammenfuhr. »Mit der werd' ich schon fertig. Laß uns allein!«

Sie zog sich zurück.

»Komm näher, Martine!« sagte der Meister. »Ja, so ist es gut! - Willst du mir nicht verraten, was dich bewogen hat, dich meinen Anordnungen zu widersetzen und das Schloß zu verlassen?«

»Ja, Meister«, hauchte sie und legte beide Hände flach auf die Brüste. »Ich war eingeschlafen, wie du es befohlen hattest! Plötzlich hatte ich einen Traum. Ich sah einen Mann. Einen nackten Mann in einem schönen Haus. Irgend etwas Unerklärliches ging mit mir vor. Ich fühlte mich zu diesem Mann hingezogen, wollte, daß er mich liebt… ich hatte Sehnsucht. Sehnsucht, die übermächtig wurde. Also stand ich auf und verließ das Schloß. Meister, wäre dieses Mädchen nicht gekommen, ich hätte den Mann mit hierher gebracht! Er hätte mich lieben müssen, und dann hätte er mir gehört. Für immer.«

»Hm!« murmelte Negro. »Hm, offensichtlich haben sich meine Gedanken zu stark auf dich übertragen, Martine! Wie hätte ich auch ahnen können, daß eine Untote über einen so starken Sexus verfügt?! Du hast doch gewußt, was ich mit diesem Mann vorhabe! Denise und du sollst ihn…! lassen wir das jetzt! Knie dich hin, Martine! Dort, wo du stehst! Und sieh mich an!« Er beugte sich weit vor, so daß sein Gesicht zwischen den beiden Totenköpfen war. Martine sah Negro in die stechenden Augen und spürte, wie sein Wille auf sie überging- »Du wirst jetzt schlafen, Martine! Schlafen, bis mein Befehl dich weckt. Jetzt steh auf und geh!«

Das Mädchen erhob sich wie in Trance, wandte sich um und ging hölzern hinaus. Negro sah ihr mit maskenhaft starrem Gesicht nach und erhob sich erst, nachdem die Tür hinter der Untoten ins Schloß gefallen war.

»Ridicule!« rief er mit lauter Stimme.

Sekunden vegingen, dann erschien das Monster. »Meister…?«
»Was machen die beiden Neuen? Alles in Ordnung? Und was tut der Eisige?«
»Schläft. Und die beiden Neuen rühren sich nicht, haha.«
»Das war nicht anders zu erwarten. Ich werde sie heute abend zu neuem Leben erwecken und sie nach Beaufort schicken. Es wird Zeit, daß etwas geschieht. Vergiß nicht das Datum…! Und das Jahr! 1978…!«
Ridicule rieb sich die verkrüppelten Hände. »Der Fluch hat sich ins Gegenteil verkehrt, Meister! Wer wird in diesem Jahrhundert Nadines Nachfolgerin?«
Negro strich sich übers Kinn. Seine Augen glühten, um den scharflippigen Mund zuckte es. »Corinne Curet.«
»Gut… gut…«, kicherte das Monster. »Sie ist jung und hübsch! Aber… ist sie denn in Beaufort? Sie studiert doch in Paris?!«
»Sie ist heute morgen gekommen und wird einige Tage bleiben«, entgegnete der Meister. »Jeanne Audret wird mir helfen! Die beiden kennen sich flüchtig. Einfacher geht es nicht. Ich gehe jetzt nach oben, Ridicule. Sichere hinter mir die Tür! Für alle Fälle. Wir werden nämlich Besuch bekommen.«

***

Kommissar Priol und Sergeant Tersou standen vor einem Rätsel. Sie hatten den verlassenen Renault untersucht, jedoch nichts Auffälliges gefunden. Die Suche nach Spuren in der unmittelbaren und weiteren Umgebung des Wagens hatte ebenfalls keinen Erfolg gebracht.
Nicole Duval und Professor Zamorra sahen den beiden Beamten zu; sie standen etwas abseits, und Nicole meinte leise:
»Eigentlich wollte ich dir die Leviten lesen… dieser Martine wegen. Aber ich glaube, ich sollte eher auf dich aufpassen, statt dir eine Szene zu machen.«
»Was soll denn das nun wieder?«
Sie lachte leise. »Überrascht, was? Langsam komme ich zu der Überzeugung, daß hier einiges nicht stimmt. Du solltest dem Kommissar von der Geisterstimme erzählen! Vielleicht neigt er dann eher dazu, an Übersinnliches zu glauben.«
Zamorra war tatsächlich überrascht. »Was denn?« meinte er verblüfft. »Du bist also bekehrt?«
Sie schüttelte den Kopf. »Bekehrt ist nicht der richtige Ausdruck, Chérie. Sagen wir, ich bin nachdenklich geworden. Weißt du, das spurlose Verschwinden der beiden«, sie wies auf den Wagen, »… und das im wahrsten Sinne des Wortes, dann der seltsame Erfrierungstod des Polizisten, schließlich dieses Mädchen, das kein Blut zu haben scheint… also ich weiß nicht recht, das alles ist in meinen Augen nun

mal nicht normal! Was nicht unbedingt heißen muß, daß ich gleich an Gespenster glaube. Vielmehr vermute ich raffinierte Verbrechen. Möglicherweise steckt jemand dahinter, der sich mit technischen, physikalischen oder chemischen Tricks gut auskennt.«

»Hör mal, Nicole«, versuchte er sie zu überzeugen, »vielleicht hast du recht - was den toten Beamten, diese Martine und das Verschwinden der beiden betrifft. Aber mit dem Tonbandgerät machst du mir nichts vor! Da nutzt kein technischer Trick etwas, verstehst du? Ein Tonbandgerät nimmt nur etwas auf, was ihm zugeführt wird: über ein Mikrofon, einen Plattenspieler, ein anderes Bandgerät oder Cassetten-Recorder, einen Radio-Empfänger. Aber nichts dergleichen war angeschlossen! Das Ding war ja nicht einmal auf Aufnahme geschaltet!«

Nicole seufzte. »Nun hack doch nicht ständig auf deinem Recorder herum, Chéri! Wer weiß, wie es möglich war?! Vielleicht hat sich jemand einen schlechten Scherz mit dir erlaubt. Du solltest den Kasten genau untersuchen! Möglicherweise findest du eine versteckte Leitung oder so was! Jedenfalls kannst du mir nicht einreden, daß ein Geist dahintersteckt. Erzähl doch diese Story mal dem Kommissar! Mal sehen, was er dazu sagt!«

»Das werd ich auch!«

Er winkte Priol zu sich. »Hören Sie, Monsieur le Commissaire, da ist noch etwas, das Sie wissen sollten. Eine mysteriöse Angelegenheit.« Er schilderte in kurzen Worten, was er am Abend zuvor erlebt hatte.

Priol nickte. »Ich habe bereits von solchen Phänomenen gehört. Tische fallen plötzlich um, segeln durchs Zimmer. Lampen gehen an und aus, Wasserhähne fangen an zu sprudeln, und was weiß ich noch alles! Psi heißt das neue Schlagwort. Für mich alles Humbug. Wir leben im Jahre 1978! Nichts gegen den Aberglauben, aber…«

Zamorra unterbrach ihn. »Schon gut! So wie Sie reden viele! Ich bin sicher, daß Sie noch eines anderen überzeugt werden! Sehen Sie sich doch um: ein verlassener Wagen, keine Spuren. Ihre Theorie, jemand hätte die beiden überfallen, entbehrt jeder Grundlage. Glauben Sie wirklich, ein Paar, das sich in den Wald zurückzieht, um sich ungestört lieben zu können, läßt sich einfach so mir nichts - dir nichts überwältigen? Ohne sich zur Wehr zu setzen? Nein, mein Lieber, da ist etwas anderes im Spiel!«

Grinsend winkte Priol ab. »Ich weiß, Professor: Dämonen, Geister, Vampire, Untote und was es sonst noch an nächtlichen Spukgestalten gibt!«

»Irrtum!« widersprach Zamorra. »Es gibt nicht nur nächtliche Spukgestalten, sondern auch welche, die am hellichten Tage ihr Unwesen treiben! Aber lassen wir das. Was haben Sie jetzt vor?«

»Dem Schloß einen Besuch abstatten«, erwiderte der Kommissar

grimmig. »Wenn ich auch vermute, daß nichts dabei herauskommt, muß ich doch jeder Spur nachgehen. Kommen Sie mit? Oder wollen Sie im Wagen warten?«

»Nein, wir kommen mit! Sie können sich nämlich gar nicht vorstellen, wie neugierig ich bin. Was ich Ihnen aber noch sagen muß: wenn Sie keinen Haussuchungsbefehl haben, wird der Kastellan Sie höchstens in die Halle lassen.«

Priol nickte. »Weiß ich, mein Lieber, weiß ich! Je nachdem, wie ich empfangen werde, wird meine Entscheidung ausf allen.«

»Da bin ich aber gespannt!« Mehr sagte Professor Zamorra dazu nicht.

Und er war tatsächlich neugierig, was der Besuch des Beamten auf Château de Cassagne bringen würde. Er selber war fest davon überzeugt, daß hier Mächte am Werk waren, von denen sich der zweifellos recht tüchtige Kommissar keine Vorstellung machen konnte.

Ein Blick auf Sergeant Tersou zeigte Zamorra, daß dieser mehr seiner Theorie zuneigte. Ein Wunder war das nicht, immerhin war Tersou Bretone. Und die glauben nun mal an Geister.

***

Jetzt, im Sonnenlicht, sah Château de Cassagne nur halb so düster und drohend aus wie in der Nacht. Die Zugbrücke war heruntergelassen. Niemand außer den Bewohnern des Schlosses wußte, ob sie überhaupt noch intakt war und aufgezogen werden konnte. Das schwere doppelflügelige Tor war geschlossen. Eine Klingel gab es nicht, nur einen riesigen Messingklopfer, den man gegen eine Kupferglocke schlagen mußte.

Nicole Duval stellte den Motor ab und stieg aus. Die drei Männer folgten. Kommissar Priol deutete auf den Klopfer. »Ich werde nie begreifen, warum diese alten, unpraktischen Dinger nicht durch elektrische Klingeln abgelöst werden.«

»Das kann ich Ihnen sagen, Monsieur le Commissaire! Weil es ganz einfach nicht zu einem alten Schloß paßt.«

»Ach?! Und drinnen? Fackeln statt Glühbirnen, was?«

Zamorra zuckte mit den Schultern. »Ganz so ist es nicht! Wenn Sie genauer hingesehen hätten, wäre Ihnen die Fernsehantenne aufgefallen! Sie ist zwar geschickt getarnt, aber eben doch vorhanden. Sie tun so, als wäre man in diesem Landstrich rückständig. Dem ist nicht so! Nun klopfen Sie schon!«

Priol ließ einen ärgerlichen Schnaufer vernehmen, griff jedoch zu dem Klopfer und schlug dreimal gegen die Glocke.

Nicole zuckte leicht zusammen. »Hört sich an wie eine Totenglocke!« murmelte sie. »Scheußlich.«

Tersou grinste. »Ganz unrecht haben Sie nicht, Mademoiselle.«

»Ah… es kommt jemand!« meinte Priol.

Man hörte schlurfende Schritte und Schlüsselklirnen. Dann vernahmen sie, wie ein Schlüssel ins Schloß gesteckt und umgedreht wurde. Gleich darauf öffnete sich das Tor mit lautem Knarren.

Ein fünfzigjähriger Mann stand vor ihnen und sah sie mit seinem einen Auge an. Das andere wurde durch eine schwarze Klappe verdeckt. Zamorra kannte ihn nicht, hatte jedoch schon von ihm gehört. Der alte Krüppel war so eine Art Faktotum auf dem Schloß.

»Sie wünschen?« fragte der Einbeinige und trat einen Schritt vor. Jetzt erkannte man deutlich, daß er eine Prothese trug. Bei jedem Schritt knarrte sie.

»Polizei!« erwiderte Priol und ließ seinen Ausweis sehen. »Wir haben mit dem Kastellan zu reden.«

»Bitte…! Wenn Sie mir folgen wollen?« Er machte eine entsprechende Handbewegung.

Ohne zu warten, ob die vier ihm wirklich nachkamen, humpelte er dann - über den mit Basaltsteinen gepflasterten Hof zu der hohen Tür, die ins Innere von Château de Cassagne führte.

In der Halle stand der Kastellan - ein hochgewachsener, schlanker Mann, dessen Gesicht etwas Dämonisches ausstrahlte. Seine Ähnlichkeit mit Negro, dem Urenkel von Satanas, war verblüffend.

»Meine Herren!« sagte er und verbeugte sich. Seine Stimme klang sonor, nicht so kalt wie die Negros.

»Ich bin Kommissar Priol von der Bezirks-Gendarmerie!« stellte sich der Beamte vor. »Das ist Sergeant Tersou.« Er deutete auf die beiden anderen. »Mademoiselle Duval und Professor Zamorra.«

Edourd Rivette nickte den beiden zu. »Ich weiß, Professor Zamorra wohnt im Jagdhaus. Aber was führt die Gendarmerie auf das Schloß des Marquis de Cassagne?«

»Das rätselhafte Verschwinden zweier junger Leute aus Beaufort, Monsieur. Ihr Wagen steht in der Nähe des Schlosses im Wald. Außerdem ist in der vergangenen Nacht Gendarm Servais auf recht seltsame Weise zu Tode gekommen. Kannten Sie ihn?«

»O ja, natürlich. Und wer sind die beiden, hm, Verschwundenen?«

»Robert Jeffre, ein Ingenieur aus Paris, der hier arbeitete. Und seine Freundin Jeanne Audret, Lehrerin aus Beaufort. Kennen Sie die beiden?«

Rivette schüttelte den Kopf. »Tut mir leid! Nein! Ich komme so gut wie nie ins Dorf. Aber darf ich mir die Frage erlauben, warum Sie gerade auf Château de Cassagne etwas zu erfahren glauben, Monsieur?«

»Sie dürfen. Das Schloß liegt in unmittelbarer Nähe des Platzes, an dem die beiden verschwunden sind. Mademoiselle Duval entdeckte den Wagen heute morgen. Einiges deutet darauf hin, daß Robert Jeffre

und Jeanne Audret entführt wurden. Zumindest muß es angenommen werden. Und da das Schloß ganz ist in der Nähe ist, liegt es ja wohl auf der Hand, daß…«

Eine herrische Handbewegung des Kastellans unterbrach den Beamten. »Monsieur«, sagte Rivette mit eisiger, schneidender Stimme, »ich muß mich gegen jegliche Unterstellung verwahren! Im Namen des Marquis de Cassagne! Damit Sie jedoch sehen, daß wir nichts zu verbergen haben, stelle ich es Ihnen frei, sämtliche Räume des Schlosses zu durchsuchen! Ich betone ausdrücklich, daß dies aus freien Stücken geschieht und daß ich auf die Vorlage eines Durchsuchungsbefehls verzichte! Wir haben weder mit dem Verschwinden der beiden jungen Leute noch mit dem sehr bedauerlichen Tod des Gendarms etwas zu tun!«

Priol holte tief Luft. »Monsieur«, sagte er dann mit gepreßter Stimme, »ich habe mit keiner Silbe etwas davon erwähnt, daß ich die Bewohner von Château de Cassagne mit den Vorfällen in irgendeinen Zusammenhang bringe. Vielmehr wollte ich lediglich erfahren, ob Sie während der Nacht irgend etwas gehört haben - was immerhin möglich sein könnte, nicht wahr? In der Nacht ist es still, und ich meine, selbst hier im Schloß hätte man…«

Wieder eine Handbewegung. »Die Mauern sind viel zu dick, als daß man etwas hören könnte, Monsieur!« erklärte Rivette mit Nachdruck. »Überzeugen Sie sich bitte selber! Außerdem, nachts pflege ich zu schlafen, und ich habe einen sehr tiefen Schlaf. Zudem sind wir nur zu viert im Schloß: meine Tochter Denise, meine Stieftochter Martine, die zur Zeit zu Besuch hier weilt, und der alte Jaques, unser Faktotum. Hätte irgend jemand etwas vernommen, hätte er ganz sicher darüber gesprochen.«

»Schon gut, schon gut!« winkte Priol ab. »Dann möchte ich jetzt das Schloß durchsuchen. Ich bin sicher, daß Sie Verständnis dafür haben werden. Schließlich tue ich nur meine Pflicht.«

Rivette nickte. Es sah beinahe gönnerhaft aus. »Selbstverständlich, Monsieur! Ah, da kommt meine Tochter! Oder nein, verzeihen Sie, es ist Martine! Im ungewissen Licht kann man die beiden leicht verwechseln. Komm etwas näher, Martine! Wo ist Denise übrigens?«

»Zum See«, klang es zurück. Das Mädchen kam langsam näher. Es war Denise!

Zamorra kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Ja, dachte er, das ist Martine! Sie hat sich umgezogen.

»Hallo! Gäste…?« Denise reichte Nicole Duval die Rechte, die diese zögernd ergriff.

Ein seltsamer Blick flog zu Zamorra hinüber. Nicole war wütend, denn Denises Hand war alles andere als kalt. Und als sie jetzt lachte und ihr Atem Nicole ins Gesicht schlug, steigerte sich deren Zorn nur

noch. Untote, dachte sie, na warte, mein Freund! Ich habe doch geahnt, daß das alles nur faule Ausreden sind! Die Kleine brachte deine Männlichkeit in Wallung, du dachtest: Nicole ist weit weg, warum also nicht! Von wegen kalt… dieses Mädchen steckt voller Leidenschaft, man braucht nur in die verdammt schönen, grünen Augen zu sehen, um es festzustellen.

Denise wandte sich jetzt Zamorra zu, gab auch ihm die Hand und lächelte ihm dabei vielsagend zu. Es gelang ihm kaum, sein Erstaunen zu verbergen, als er die Wärme spürte, die ihre Hand ausstrahlte. »Hallo!« sagte sie mit rauchiger Stimme, die die Wirkung eines einschlagenden Blitzes auf ihn hatte. »So schnell sieht man sich wieder?!«

Ehe er etwas sagen konnte, wandte sie sich ab und nickte den beiden Beamten zu. »Nun? Schon etwas entdeckt?«

Priol schüttelte den Kopf. »Nein. Sie haben nachts auch nichts gehört, hm?«

»Tut mir leid - nein!«

»Wir wollen die Beamten nicht aufhalten, Martine«, mischte sich Edouard Rivette ein. »Sie wollen das Schloß durchsuchen. Vielleicht widmest du dich währenddessen den anderen Herrschaften?«

Er wandte sich ab, ohne auf ihre Erwiderung zu warten. Priol und Tersou folgten ihm.

»Darf ich Sie in den Salon bitten?« meinte Denise. »In der Halle ist es wohl zu ungemütlich.«

Das Mädchen deutete auf eine Tür und ging voran. Der Raum, den sie jetzt betraten, war ganz in Gold und Blau gehalten und luxuriös eingerichtet - freilich in einer vergangenen Zeit.

Professor Zamorra ließ sich in einen der riesigen Sessel fallen und sah sich um. »Interessant!« meinte er und deutete auf ein großes Ölgemälde, das eine junge Frau darstellte. »Sehr viel Ähnlichkeit mit Ihnen, Mademoiselle. Oder finden Sie nicht?«

Sie wartete, bis Nicole sich gesetzt hatte, dann erst nahm auch sie Platz und schlug die langen, wohlgeformten Beine übereinander, ohne darauf zu achten, daß Zamorra eine Menge ihrer prächtigen Schenkel zu sehen bekam.

»Das behaupten viele!« sagte sie. »Aber ich meine, so groß wäre die Ähnlichkeit nicht! Schließlich wäre es auch seltsam, immerhin bin ich eine Rivette und keine Cassagne oder Dupont. - Darf ich Ihnen irgend etwas anbieten? Einen Pernod vielleicht? Oder einen erstklassigen, alten Cognac?«

Er winkte ab. »Danke - nein! Sagen Sie, Mademoiselle, der Marquis kommt wohl sehr selten hierher, hm?«

»Fast gar nicht«, gab sie zurück. »Soviel ich weiß, behagt ihm die Atmosphäre des Schlosses nicht. Der Marquis zieht es vor, modern zu

wohnen. Offen gestanden, ich kann es ihm nachfühlen, denn ständig könnte ich hier auch nicht wohnen. Besuchsweise ja, da ist es ganz reizvoll. Doch sonst?«

Kommissar Priol kam erstaunlicherweise schon zurück. »Würden Sie uns nach Beaufort zurückbringen?« fragte er und blieb an der Tür stehen.

»Selbstverständlich.« Zamorra und Nicole erhoben sich sofort. »Schon fertig, Monsieur le Commissaire?«

»Ja.«

»Na fein, dann können wir ja!«

Irgendwie war Zamorra zufrieden, daß sie das Schloß so schnell wieder verlassen konnten.

Sie erhoben sich und gingen in die Halle zurück. Martine-Denise reichte Zamorra die Hand. »Vielleicht sehen wir uns bald einmal wieder«, lächelte sie, wandte sich- dann an Nicole. »Das gilt selbstverständlich auch für Sie!«

Sie trat einige Schritte zurück und überließ das Feld Edouard Rivette.

»Ich stehe ihnen selbstverständlich zur Verfügung«, meinte der Kastellan zu Priol, »falls Sie noch irgendwelche Fragen haben sollten. Ich hoffe nur, daß es Ihnen gelingen wird, das Verschwinden der beiden und den Tod des Polizisten aufzuklären.«

Priol sagte nichts, nickte nur und wandte sich dem Ausgang zu. Draußen stand der Einbeinige und klapperte mit den Schlüsseln.

»Verdammt!« fluchte der Kommissar, als das Tor hinter ihnen zufiel und abgeschlossen wurde. »Fehlanzeige!«

»Na ja, Sie haben ja auch nicht lange gesucht, wie mir scheint«, meinte Professor Zamorra.

»Sie haben gut reden, Monsieur! Um das Schloß eingehend zu durchsuchen, brauchen zehn Mann mindestens einen ganzen Tag. Ich hab’s aufgegeben. Außerdem - wenn dieser Rivette irgend etwas zu verbergen hat, hat er meiner Ansicht nach Möglichkeiten genug! Und ich bin davon überzeugt, daß wir nichts finden würden. Wenn, wohlgemerkt, wenn es so wäre. Verraten Sie mir doch mal, *was* ich suchen soll! Dämonen, Trolle, Vampire, Geister, Untote? Ihrer Ansicht nach waren Mächte der Finsternis am Werk, also - wie soll ich die finden?« Sein Ton wurde noch sarkastischer. »Geister haben die Möglichkeit, sich unsichtbar zu machen. Und…« Zamorra unterbrach ihn.

»Sie sollten nicht spotten, sondern sich gelegentlich mit einem Parapsychologen unterhalten. Daß man andernorts anders als Sie denkt, beweist die Tatsache, daß die Sûreté, Scotland Yard und sogar das FBI eingehende Gespräche mit solchen Wissenschaftlern geführt haben und noch pflegen!«

Priol stieg in den Wagen. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?

Ausgerechnet die Sûreté, der Yard und das FBI! Humbug! Ach ja, diese Martine sah gar nicht so aus, als bestünde ihr hübscher Körper aus Eis! Oder hatten Sie diesen Eindruck, Mademoiselle Duval?«

»Ganz und gar nicht!« schnaubte die Gefragte. »Im Gegenteil! Diese Dame erschien mir sehr lebendig! Und leidenschaftlich!«

»Ganz meine Meinung«, grinste Priol »Und Sie, Professor? Haben Sie wieder den eisigen Hauch gespürt?«

»Nein, verdammt nochmal!« zischte Zamorra. »Das ist es ja, was mich wunderte! Ob Sie's glauben oder nicht, als ich sie zum ersten Mal traf, waren ihre Hände eiskalt. Wie ihr Atem! Ich bin doch nicht verrückt!«

»Verrückt nicht im eigentliche Sinne dieses Wortes«, sagte Nicole böse. »Aber vielleicht so verrückt nach ihr, daß du eben den Verstand verloren hast und nicht mehr zwischen kalt und warm zu unterscheiden vermagst!«

Sie schlug die Tür zu, startete und fuhr an. »Aber eins sollst du wissen, Zamorra: ich werde mich für diese Dame eingehend interessieren!«

Zamorra schwieg. Was sollte er auch sagen? Niemand glaubte an die Möglichkeit, daß hier Dinge vor sich gingen, die mit normalem Maßstab ganz einfach nicht zu messen waren. Sergeant Tersou war seiner Meinung nach der einzige, der - wenn auch aus anderen Motiven heraus - seine Ansicht teilte. Aber er zeigte es nicht, wahrscheinlich, weil er Angst hatte, sich lächerlich zu machen und weil er des Kommissars Spott fürchtete.

Sie setzten die beiden Beamten in Beaufort ab und fuhren zum Jagdhaus zurück. Priol wollte in Imphy anrufen und noch ein paar Beamte anfordern, vor allen Dingen Spezialisten für Spurensicherung.

Nicole schwieg. Sie sprach erst wieder, als sie im Jagdhaus waren. Hier machte sie ihrem angestauten Zorn Luft.

***

Edouard Rivette und Denise standen am Fenster eines Zimmers im ersten Stock des Schlosses und sahen dem Wagen nach.

»Du hast deine Sache gut gemacht, Denise«, sagte er und grinste dämonisch »Dieser Zamorra hat ein Gesicht gemacht, als hätte er den Verstand verloren.«

»Und seine Freundin war ganz schön wütend«, kicherte Denise. »Er hat ihr bestimmt erzählt, daß ich kalt wie Eis gewesen wäre, als ich, nein, als Martine ihn besuchte. Und nun stellt sich heraus, daß das gar nicht stimmt.«

»Das war ja auch unsere Absicht. Hast du die Blicke gesehen, mit denen er dich gemustert hat? Du mußt dich regelrecht nackt gefühlt haben. Förmlich ausgezogen hat er dich mit den Augen. Möchtest du ihn haben?«

»Ja!« stieß das Mädchen hervor. »Er soll mich lieben! Dann kann ihn Martine haben und mit ihm machen, was sie will.«

»Nicht will, mein Kind, sondern soll! Ich muß sie übrigens einer Sonderbehandlung unterziehen.«

»Warum?«

»Sie entwickelt zuviel Eigeninitiative. Und das kann unter Umständen zur Katastrophe führen. Zumindest jedoch unsere Pläne durchkreuzen. Stell dir vor, wenn sie sich bei ihm so weit vergißt, daß er zum Untoten wird, bevor er bezahlt hat. Ich gehe jetzt nach unten! Sag mir sofort Bescheid, wenn…«

»Keine Sorge«, unterbrach sie ihn. »Sollte jemand auftauchen, rufe ich herunter. Was willst du machen?«

»Vorbereitungen treffen! Heute abend werde ich die beiden Neuen losschicken. Sie sollen ein bißchen Verwirrung in Beaufort stiften. Martine bekommt einen Extra-Auftrag. Corinne Curet ist hier, Martine wird sie holen!«

Denise zuckte zurück. »Was? Und wenn man sie sieht? Man wird sie mit mir verwechseln.«

»Außer Corinne wird niemand sie sehen, dafür sorge ich schon! Martine wird unsichtbar bleiben, bis sie in Corinnes Schlafzimmer ist. Dann erst wird sie sich materialisieren. Corinne wird ihr folgen. Martine führt sie auf den Hof, wo sie der Eisige erwartet und sie aufnehmen wird. Du siehst, alles ist ganz einfach.«

»Wer wird Corinne Curets Blut bekommen?«

Edouard Rivette, der sich auch Negro nannte, grinste faunisch. »Niemand. Das hebe ich für mich auf. Vorhin habe ich Zwiesprache mit Satanas gehalten. Er ist sehr zufrieden mit mir und versprach mir noch mehr Gewalt und Fähigkeiten. Corinne hat einen Freund in Paris. In ihn werde ich mich verwandeln.«

»Warum?« Denise schüttelte den Kopf. »Du kannst sie doch so beeinflussen, daß…«

Er winkte ab. »Ich will es auskosten, verstehst du? Was hab ich davon, wenn ich ein willenloses Geschöpf in Armen halte? Wenn sie aber glaubt, ihren Freund vor sich zu haben, wird sie aus sich herausgehen, leidenschaftlich sein!«

»Ach so! - Und weiter: Hast du eine Vermutung darüber, was die Polizei machen wird? Hol's der Henker, aber ich begreife noch immer nicht, warum du ausgerechnet den Flic ausgesucht hast!«

»Er oder irgendein anderer! Es hätte nichts ausgemacht! Die Umstände, die zum Tod führten, hätten die Polizei auf jeden Fall auf den Plan gerufen. So, ich gehe jetzt. Paß gut auf! Wenn du auch runterkommen willst, soll Jaques Obacht geben!«

***

Ridicule erschien sofort in der großen, unterirdischen Halle mit dem Altar, als sein Herr und Meister ihn rief.

»Hilf mir, alles vorzubereiten«, sagte Negro. »Ich habe umdisponiert. Martine wird Corinne Curet mit Hilfe des Eisigen holen. Jeanne Audret und Robert Jeffre schicken wir nach Beaufort, um allen dort zu zeigen, wer die Macht hat. Morgen kommt das junge Mädchen an die Reihe, das vorhin mit Zamorra im Schloß war. Wir müssen sie hier haben, damit sie nicht meine Pläne durchkreuzt. Roger kann sie übernehmen. Er hat also bis morgen noch Schonzeit. Du sorgst dafür, daß er nicht aufwacht!«

»Und was soll ich jetzt tun, Meister?« fragte das Monster.

»Martine holen. Sie soll sich vollkommen ausziehen! Dann legst du sie auf den Altar! In einer Viertelstunde komme ich!«

Ohne sich um Ridicule zu kümmern, verließ er die Halle und suchte das Labor auf…

***

Martine, die in einer Art Grabkammer in einem offenen Sarkophag lag und schlief, richtete sich langsam auf, als Ridicule ihre über den Brüsten gefalteten Hände nahm und diese mit einem Ruck auseinanderzog.

»Ja…?!« flüsterte sie. »Ich höre, Meister!« Erst jetzt öffnete sie die Augen.

»Der Meister will, daß du mit mir kommst, Martine! Du sollst nackt sein, wenn er kommt. Also zieh dich aus und folge mir!«

Gehorsam schwang sich Martine aus dem steinernen Sarkophag und begann sich zu entkleiden. Ridicule sah ihr mit stupidem Gesichtsausdruck zu.

»Was will der Meister von mir?« wollte Martine wissen. »Will er mich lieben?«

»Frag nicht soviel, ich weiß es ohnehin nicht!« gab das Monster zurück. »Du bist schön, Martine! Sehr schön!«

»Bin ich wirklich so schön?« fragte sie und sah an ihrem unbekleideten Körper herunter, musterte die vollen, langen Schenkel und die untadeligen Beine.

Das Monster nickte. Martine war wirklich eine Augenweide und hätte bestimmt so manchen Mann glücklich machen können, hätte sie nur warmes Blut in sich gehabt. Aber sie war eine Untote, und das Blut, das sie getrunken hatte, vermochte nicht, ihr Wärme einzuhauchen. Nur Pseudoleben, sonst nichts. Dennoch - der starke Wille, der zu Lebzeiten in diesem verlockenden, rassigen Körper gesteckt hatte, war so mächtig, daß er mitunter zum Vorschein kam und dem Mädchen Eigenschaften verlieh, die es bei Untoten sonst nicht gab. So besaß Martine einen besonders ausgeprägten Sexus, der zeitweise dafür

sorgt, daß sich ihr Körper in einem erotischen Spannungsfeld befand und sie plötzlich ganz bestimmter Gefühle fähig war. Negro, der Meister, hatte bereits eine Probe davon erhalten, als sich Martine seinem Willen widersetzt, nicht geschlafen hatte und zum Jagdhaus gegangen war. Von dort her war eine starke erotische Spannung gekommen und hatte ihren ruhenden Körper erfaßt.

Der Meister wußte das nun und wollte Vorsorge treffen. Martine durfte nicht wieder seinem Willen entgleiten. Zuviel stand auf dem Spiel. Er und seine Tochter Denise hatten ganz bestimmte Pläne. Sie wollten die dämonische Macht, die Satanas alle hundert Jahre einem Erwählten zuteil werden ließ, dafür nutzen, Zamorra zu entführen, um ein hohes Lösegeld zu erpressen und dann irgendwo so etwas wie ein neues Leben zu beginnen. Einen sehr wesentlichen Faktor hatte der Meister allerdigs übersehen: Satanas, dessen Urenkel er war, und der alles sah und hörte. Außerdem lebte Satanas' Adlatus Ridicule seit einigen hundert Jahren im unterirdischen Teil von Château de Cassagne. Zwar wußte Negro, der Meister, viel, aber eben doch nicht alles…

»Komm jetzt!« befahl Ridicule und packte Martine an der Hand. »Der Meister wartet nicht gern!«

***

»So, mein Lieber«, sagte Nicole, kaum, daß die Tür des Jagdhauses hinter ihr zugefallen war. »Jetzt wollen wir beide mal Fraktur miteinander reden! Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, mir dieses Määrchen mit der eiskalten Martine aufzutischen, hm? Ich gebe ja zu, daß sie verführerisch schön ist, eine Menge Sex ausstrahlt, aber wenn ich mich im Spiegel betrachte, komme ich zu der Überzeugung, daß ich durchaus mit ihr konkurrieren kann! Meine Brüste sind ebenso straff, meine Beine auch so lang. Dick bin ich gleichfalls nicht, also verstehe ich nicht, wieso du plötzlich einen Koller kriegst und auf dieses rothaarige Biest fliegst!«

»Hör mal, Chérie«, begann er seine Verteidigung, »ich…«

»Chérie… Chérie…!« äffte sie nach. »Laß das bitte! Eine Floskel, sonst nichts! Du warst scharf auf sie, das ist es. Und da mache ich nicht mit! Wenn du mir nicht sofort versprichst, dich nur noch um mich zu kümmern, fahre ich zurück. Kapiert?«

Zamorra sah sie erstaunt an.

»Sag mal, hast du den Verstand verloren, Nicole? Ich sage dir noch einmal, diese Martine hatte eine eiskalte Hand! Ich habe weder geträumt noch gesponnen. Und sie hat mich eisig angehaucht. Keine Spur von Leben! Wie eine Untote. Ich bin doch nicht übergeschnappt. Weiter im Text: dieses Mädchen interessiert mich als Frau überhaupt nicht. Begreif das endlich, ja?«

»Daß ich nicht lathe. Ich habe deine Blicke gesehen, als sie uns gegenüber saß und ihr Schenkel zu sehen war. Förmlich aufgefressen hast du sie. Als sie mir die Hand gab, war sie durchaus nicht kalt oder blutleer.«

Er seufzte. »Das weiß ich auch! Schließlich habe ich es ebenfalls bemerkt. Aber es ändert alles nichts an der Tatsache, daß es anders war, als sie hier plötzlich aufkreuzte. Moment mal... hörst du das auch?«

Beide lauschten. Im Nebenzimmer war eine Stimme zu hören, nicht übermäßig laut, aber eben doch vernehmbar.

»Das ist doch...« Zamorra sprang auf, lief zur Tür, riß sie auf, schaute in das Tonstudio. »Niemand da«, sagte er und schwieg plötzlich. »Nicole!« brach es nach Sekunden über seine Lippen. »Nicole, komm her, sieh dir das an! So was kann es nicht geben, und wenn du jetzt noch behauptest, ich litte an Halluzinationen, kann ich dir auch nicht helfen!«

Nicole Duval war neben ihn getreten und sah zu dem Tonbandgerät hinüber, dessen Spulen sich drehten, dessen Anzeigeinstrumente ausschlugen und dessen Kontrollampen brannten.

»Das Ding war ausgeschaltet, Chérie!« flüsterte Zamorra. »Es hat sich eben eingeschaltet, ich habe es gehört. Und dann die Stimme... unfaßbar... das kann nicht mit rechten Dingen zugehen!«

Das schöne Mädchen faßte sich an den Hals. Sie hatte das Gefühl, eine unsichtbare Hand läge darum und drückte zu. »Du hast recht! Dreh lauter! Ich möchte hören, was die Stimme sagt!«

Wie ein Jäger auf der Pirsch ans Wild, so schlich sich Zamorra an den Recorder heran, griff zum Potentiometer und drehte ihn auf. »Verstehe ich nicht«, murmelte er, als die Stimme weiter so leise und undeutlich blieb.

Langsam kam das Mädchen näher. »Was ist denn, Chérie?« fragte es.

»Wird einfach nicht lauter! Verdammt...!«

Die Spulen drehten sich plötzlich nicht mehr, blieben stehen, ein Klicken, dann erloschen die Lampen, die Zeiger der Anzeigeinstrumente gingen in ihre Ruhestellung zurück.

»Sieh mal! Der Einschalter stand auf AUS! Und trotzdem lief das Gerät, nahm auf!« Zamorras Stimme zitterte.

»Laß es zurücklaufen! Vielleicht hören wir die Stimme laut, wenn du das Band abspielst!«

Er nickte, und schaltete das Gerät ordnungsgemäß ein. Die Lampen flammten wieder auf. Zamorra betätigte den Schalter für den Rücklauf, stoppte das Band nach gewisser Zeit und ging auf Wiedergabe.

Zunächst war nur Rauschen zu vernehmen, dann erklang dämonisches Gelächter, brach jäh ab. »Hallo, Professor Zamorra!«

sagte die Stimme, die sie bereits kannten, die jedoch keine Ähnlichkeit mit der Edouard Rivettes besaß. »Hier spricht wieder Negro, Fürst der zwanzigsten Hölle, Urenkel von Satanas, dem Herrscher über alle Dämonen. Ich hatte dich doch gewarnt, Zamorra! Aber du wolltest nicht hören und hast dich in Dinge eingemischt, die dir den Tod bringen können! Willst du so gern sterben und dein gutes, warmes Blut einem anderen geben? War dir der Tod des Polizisten nicht genug? Und hat dich das Verschwinden von Robert Jeffre und Jeanne Audret nicht deutlich gewarnt? Sie hat der Eisige geholt, der auch den Polizisten tötete! Jetzt ist es zu spät für dich, Zamorra. Bald wirst auch du meine Macht zu spüren bekommen. Du und deine hübsche Freundin Nicole! Denk an mich! Ich werde euch heute nacht beweisen, welche Macht ich besitze…!« Wieder dieses Höllengelächter, dann war nur noch das Rauschen des Bandes zu hören.

»Na, Chérie?« wandte sich Zamorra an seine Sekretärin, die auf einem Stuhl niedergesunken war. »Du bist ja auf einmal ganz blaß geworden?! Und zitterst!«

Er ergriff sie an den Händen, zog sie hoch und mit sich fort in den großen Raum nebenan. »Du hast jetzt selber gesehen und gehört, daß etwas Unheimliches vor sich geht. Wissen möchte ich nur, wie es möglich sein kann, daß der Kasten aufnimmt, ohne daß er eingeschaltet wurde.«

»So, das möchtest du wissen? Du weißt doch fast alles über Dämonen. Also wirst du dafür auch eine Erklärung finden, nicht?«

Er zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen, Nicole! Es stimmt zwar, daß ich vieles weiß, aber eben doch nicht alles, wie ich jetzt feststelle. Komm, wir fahren zu Kommissar Priol und spielen ihm das Band vor! Wenn er sich dann nicht davon überzeugen läßt, daß irgend etwas faul ist, ist der Kerl nicht mehr zu retten.«

Sie hielt ihn fest. »Moment noch! Sag mir erst, daß du mich liebst… und küß mich, ja? Bitte…!«

Er nahm sie in die Arme und preßte sie fest an sich.

»Natürlich liebe ich dich, Nicole! Das weißt du doch!«

»Manchmal zweifle ich daran. Denk nur mal an die vielen Frauen, die vor mir waren. Wie soll ich…«

Ein Kuß verschloß ihren Mund. Ein sehr langer und leidenschaftlicher Kuß.

Dann sagte er:

»Nicole, ich habe…«

Sie unterbrach ihn. »Als ich sah, wie du diese Martine mustertest, wurde ich eifersüchtig. Hast du sie dir nackt vorgestellt und sie mit mir verglichen?«

»An so was hab ich überhaupt nicht gedacht, Nicole!« gab er zurück. »Ob nackt oder angezogen, diese Frau interessiert mich ausschließlich

als Objekt. Ich fühle es, sie ist eine Untote, eine Zombie, die ein Dämon zum Leben erweckt hat. Aber jetzt komm, ich muß mit dem Kommissar reden. Wenn er nicht etwas unternimmt, werde ich meine Beziehungen spielen lassen.«

Nicole gab ihn frei. Zamorra ließ das Band zurücklaufen, steckte es in die Hülle und winkte Nicole. »Gehen wir…!«

***

Kommissar Priol befand sich im Dienstzimmer der Gendarmerie Nationale und sah erstaunt auf, als Nicole und Zamorra eintraten.

»Nanu?« meinte er. »Ist was passiert?«

»Kann man wohl sagen! Hier…!« Zamorra zeigte die Plastikhülle. »Ein Tonband. Und eine neue Nachricht vom Höllenfürsten.«

»Professor!« Priol schnitt eine Grimasse. »Lassen Sie mich mit diesem Humbug in Ruhe, ja? Ich habe, weiß der Himmel, andere Sorgen. Eben habe ich mit Imphy gesprochen. Das Ergebnis der Obduktion liegt vor. Gendarm Servais ist tatsächlich erfroren! Ob sie's nun glauben oder nicht! Ich könnte Ihnen noch eine Menge darüber erzählen, aber das würde zu weit führen. Nur soviel: er war unterkühlt bis auf minus achtzig! Was sagen Sie nun?«

»Und hat man irgendeine… ich meine Rückstände von Chemikalien gefunden?«

Priol schüttelte den Kopf. »Nichts. Immerhin sprach der Arzt auch von einem Phänomen und meinte, die ganze Sache wäre regelrecht dämonisch.«

»Na, sehen Sie«, frohlockte Zamorra.

»Langsam, Monsieur, langsam! Das war nur so eine Redensart. Na ja, ich gebe zu, seltsam ist es schon, daß der Leichnam die Temperatur hielt. Er war nämlich auf dem Obduktionstisch noch genauso eiskalt wie hier, als er abtransportiert wurde. Sie wissen wohl, daß bei mysteriösen Todesfällen stets die Temperatur der Leiche gemessen wird. Mehrmals. Also: Servais ist erfroren, soviel wissen wir mit Bestimmtheit. Das beweist mir jedoch noch lange nicht, daß ein böser Geist schuld an seinem Tode ist. In Imphy ist man der Ansicht, es wäre ein Fall für Deuxième Bureau. Was sagen Sie nun?«

»Daß es durchaus nicht die schlechteste Lösung wäre, wenn die Abwehr diesen Fall übernähme, Kommissar. Vor allem deshalb, weil ich dort einige recht einflußreiche Herren kenne. Vielleicht sollte ich mal in Paris anrufen, hm?«

»Sie? Beim Deuxième Bureau? Mit diesen Leuten kann man nicht einfach sprechen wie mit einem… einem… na sagen wir, einem Beamten der Bezirks-Gendarmerie.«

»Ich doch!« Professor Zamorra sah einen Silberstreif am Horizont. Schließlich hatte er hin und wieder mit dem Deuxième Bureau und für

es gearbeitet. Wenn man in Paris hörte, daß er sich hier befand, würde man ihm vielleicht entsprechende Vollmachten geben und ihm den Fall übertragen.

Priol zuckte mit den Schultern. »Bitte, versuchen Sie es, Professor. Soll ich Sie verbinden?«

Zamorra grinste. »Sie kennen die Nummer?«

»Hm, ich wollte in Paris anrufen. Wieso?«

»Ach, nur so! Die Nummer, die ich kenne, werden Sie niemals erfahren! Aber bitte, rufen Sie an, lassen Sie sich den entsprechenden Mann geben, schildern Sie ihm den Fall und verraten ihm gleichzeitig, daß ich hier bin! Alles weitere findet sich dann schon.«

»Ehrlich, Professor, aus Ihnen werd ich nicht schlau! Ich mache es anders! Imphy soll Paris anrufen. Moment!« Er wählte eine Nummer, wartete, bis sich die Zentrale der Bezirks-Gendarmerie meldete und verlangte den Präfekten. Mit ihm sprach er eine ganze Weile. Zamorra hörte mit und grinste, als der Kommissar darum bat man möge in Paris sagen, daß Professor Zamorra in Beaufort sei.

»Der Alte ruft sofort in Paris an. Ich kriege dann von ihm Bescheid! Wenn Sie wollen, können Sie ja solange hierbleiben. Und mir das Tonband Vorspielen, Professor.«

So geschah es. Kommissar Priol hörte sich Negros Botschaft an, kratzte sich am Kopf und meinte schließlich:

»Weiß der Himmel, Professor, ich zweifle nicht an Ihren Worten. Ich meine, daß sich das Gerät von allein eingeschaltet hat. Sie sind sich sicher, daß es keine Automatik oder einen akustischen Schalter hat?«

»Da bin ich ganz sicher, Kommissar. Aber lassen wir das beiseite. Was sagen Sie zu der Warnung?«

Priol stopfte sich seine Pfeife. »Tja, wissen Sie, ich bin nun mal der geborene Skeptiker. Ich halte das immer noch für einen üblen Scherz. Ob Sie’s nun mögen oder nicht. Ich übrigen bin ich froh, wenn man mir den Fall aus der Hand nimmt. Nachher kommen noch etliche Kollegen, die die Umgebung des Wagens eingehend mit Spezialgeräten nach irgendwelchen Spuren absuchen werden. Viel Hoffnung, daß sie was finden, hab ich allerdings nicht.«

Zamorra gab es auf, sich mit dem Beamten zu streiten. Er zündete sich eine Zigarette an und wechselte dann das Gesprächsthema. Sie unterhielten sich über die Jagd, bis das Telefon klingelte. Priol nahm ab.

»Ja?« sagte er kurz, dann horchte er eine ganze Weile zu. »Alles verstanden, Monsieur le Prefèt! Werde mich danach richten.«

Er legte auf, drehte sich langsam im Sessel um und schoß einen schrägen Blick auf Zamorra ab.

»Sagen Sie mal, Sie müssen ja sehr gute Beziehungen zum Deuxième Bureau haben! Bessere, als ich dachte. Der Chef hat angerufen. Das

Deuxième Bureau hat den Fall übernommen. Sie haben alle Vollmachten, und wir sind Ihnen unterstellt! Ich soll Ihnen ausrichten, daß Paris Unterstützung schickt, falls Sie welche anfordern. Außerdem wurde ich ermächtig, alle Beamten mit MPi's zu bewaffnen.«

»Na, das ist doch schon was«, feixte Zamorra. »Nur wird es gegen Untote und Geister nichts nutzen. Sie sind unverwundbar. Im großen und ganzen jedenfalls.«

»Ich hab mal gelesen, man könnte ihnen einen Holzpflock durch die Brust rammen. Sonnenlicht brächte sie auch um. Oder ein Kruzifix.«

»Stimmt. Aber es gibt noch andere Methoden. Silberkugeln, die geweiht sein müssen. Man kann sie aus Spezial-Pistolen abschießen. Oder auch werfen.« Zamorra schwang sich auf die Platte des Schreibtisches und dozierte weiter: »Vampire, Untote und Dämonen sind keineswegs alle gleich geartet. Die einen bringt schon Tageslicht um, läßt sie zerfließen, andere sterben beim Anblick eines Kruzifixes. Eine weitere Kategorie reagiert weder auf Licht noch auf ein Kreuz. Bei denen nutzt auch ein durch die Brust gestoßener Holzpfahl nichts, nicht einmal, wenn genau das Herz getroffen wird. Ein Gerät aber gibt es, das immer wirkt. Eine Laser-Pistole. Sie lächeln, Kommissar? Ich besitze so ein Ding. Und ich denke, daß ich es ab jetzt stets bei mir tragen sollte. Für alle Fälle. Aber um noch einmal auf die beiden Verschwundenen zurückzukommen: ich zweifle nicht daran, daß sie die Opfer von Dämonen wurden. Alle Umstände deuten darauf hin. Kein Mann läßt sich einfach überfallen, ohne sich zu wehren. Vergessen Sie nicht, er war nicht allein, das Mädchen befand sich bei ihm.«

Priol nickte. »Stimmt alles, Monsieur. Doch überlegen Sie: die wenigen Hinweise deuten darauf hin, daß die beiden jenes Spielchen gespielt haben, das junge Menschen von heute… na ja, ich brauche ja wohl nicht deutlicher werden?! In solcher Situation überrascht zu werden, kann schon auf die Entschlußkraft eines Menschen hemmend wirken, nicht?«

Nicole mischte sich ein. »Darf ich auch mal was dazu sagen? Wäre mir so etwas passiert, ich hätte mich gewehrt, darauf können Sie sich verlassen. Mit Händen und Füßen. Hätte mich ein Spanner überrascht… na gut, vielleicht hätte er mich überwältigen können, aber einfach wäre er nicht davongekommen. Ich hätte ihm alle zehn Finger durchs Gesicht gezogen und…«

Zamorra unterbrach sie. »Das glaube ich dir gern, Nicole. Doch nun ist jeder Mensch anders. Der eine reagiert so, der andere so. Nein, nein, hier hatten Dämone ihre Hand im Spiel. Die beiden hatten gar keine Chance. Und noch etwas, Kommissar: der Erfrierungstod des Gendarmen. Die Obduktion ergab eine Unterkühlung auf achtzig Grad. Das kann man selbstverständlich mit chemischen Mitteln erreichen. In

solchem Fall hätten jedoch Rückstände gefunden werden müssen.«

Kommissar Priol sog heftig an seiner Pfeife. Plötzlich hob er den Blick, sagte: »Monsieur, es ist Ihr Fall. Also werden wir, das heißt, meine Kollegen und ich, die Existenz von Dämonen und deren Helfershelfern als gegeben ansehen. Da fällt mir etwas ein. Auger, der Wirt, erzählte mir eine - verzeihen Sie! unglaublich klingende Geschichte. Von Henri Dupont, dem Ahnherrn des jetzigen Marquis de Cassagne. Dieser Henri Dupont muß ein wahrer Wüstling gewesen sein. Nun, das ist nicht unbedingt etwas Außergewöhnliches, im sechzehnten Jahrhundert nahm man es nun mal nicht so genau. Dupont soll nicht nur ein Verhältnis mit seiner Stieftochter gehabt, sondern auch allen jungen Mädchen nachgestellt, eins sogar getötet haben. Auger wies mich auf einen alten Kupferstich hin, der beim Schmied hängt. Die Ähnlichkeit Henri Duponts und seiner Stieftochter Martine mit dem Kastellan Edouard Rivette und dessen Tochter Denise soll verblüffend sein. Noch etwas ist erwähnenswert: vor hundert Jahren, etwa um die gleiche Zeit, wurden hier fünf Morde verübt. Nicht nur das, alle hundert Jahre passierte etwas in und um Beaufort. Wie gesagt, Professor, für mich sind das alles Zufälle. Aber…«

Zamorra, der bisher schweigend zugehört hatte, unterbrach den Beamten. »Für mich nicht. Ich denke, daß ich mir so einiges zusammenreimen kann. Auf Dupont lastete ein Fluch; um ihn loszuwerden verband er sich mit den Mächten der Finsternis, die willige Werkzeuge immer mit offenen Armen aufnehmen. Alle hundert Jahre muß er wieder töten - ein Triumph des Bösen. Wissen Sie eigentlich, wer der mächtigste Dämon ist? Nein?! Satanas…! Er gab Dupont den Namen Negro. Wetten, daß es so ist, Kommissar?«

»Wie soll ich das wissen? Mir scheint, daß Sie nicht nur verblüffend gute Verbindungen und Beziehungen haben, sondern auch über ein immens großes Wissen hinsichtlich solcher mystischen Dinge verfügen.«

»Exakt, Kommissar! - Was Sie mir da eben über diesen Dupont erzählt haben, ist interessant. Ich werde mich mal mit Auger unterhalten.«

Priol wußte etwas Besseres. »Vielleicht sollten Sie lieber zum Bürgermeister gehen. Der Wirt meinte, die Chronik von Beaufort wäre äußerst aufschlußreich.«

»Hm!« Zamorra dachte einen Moment lang nach. »Merkwürdig ist nur, daß Rivettes Ähnlichkeit mit Dupont erst jetzt aufgefallen ist.«

»Das will ich nicht sagen, Professor. Bisher ist ja auch nichts passiert. Erst jetzt nach dem Tod des Polizisten und dem Verschwinden der beiden erinnerte man sich daran. Zudem - Rivette kommt so gut wie nie ins Dorf. Und seine Tochter? Oft taucht sie hier auch nicht auf.«

Zamorra verschränkte die Arme und ging auf und ab. »Wissen Sie,

Kommissar, was mir eben einfällt? Diese Martine! Die damalige war Duponts Stieftochter, die heutige Rivettes. Denise dürfte seine richtige Tochter sein. Merkwürdig ist das schon - die Ähnlichkeit der Personen und das Auftauchen des Namens Martine. Verdammt, daß ich daran nicht dachte. Ich muß den alten Stich sehen! Kommen Sie, Kommissar, gehen wir zur Schmiede. Wenn ich den Stich gesehen habe, erfahren Sie, worauf ich eben gekommen bin. Bewahrheiten sich meine Vermutungen, werden Sie der Welt der Dämonen nicht mehr so skeptisch gegenüber stehen.«

***

Lucas Bideau, der Schmied, führte die beiden Beamten, Professor Zamorra und Nicole Duval in seine gute Stube, als er hörte, welchen Wunsch sie hatten.

»Marcel Auger hat mir schon erzählt, daß er Ihnen was von dem alten Stich gesagt hat«, meinte er. »Wissen Sie, ich hab den Kastellan und seine Tochter nur ein- oder zweimal gesehen. Die Ähnlichkeit mit den beiden auf dem Stich ist mir sofort aufgefallen. Um ehrlich zu sein, ich verstehe das nicht. Schließlich ist Rivette… also… ich meine, eigentlich müßte doch der Marquis dem alten Dupont ähnlich sehen, nicht? Das heißt, wenn es stimmt, daß…«

Zamorra unterbrach den Schmied. »Es muß erst einmal festgestellt werden, ob der Marquis ein direkter Nachkomme dieses Dupont ist. Dürfen wir jetzt den Stich sehen!«

»Dort!« Die schwielige Hand des Schmiedes wies auf die Längswand des Zimmers. Über einer zerschlissenen Couch hing der Stich.

»Donnerwetter!« entfuhr es dem Kommissar. »Das ist tatsächlich verblüffend!«

»Zweifellos, eine frappante Ähnlichkeit.« Zamorra legte den Zeigefinger auf das Glas, genau auf das Gesicht des Mädchens. »Martine! Der Mann, der diesen Stich angefertigt hat, muß ein wahrer Künstler gewesen sein.«

»Nicht nur das«, wandte Nicole ein. »Die Natur hat auch ein Meisterstück geliefert. Diese Martine ist zwar ein wenig fülliger als die vom Schloß, aber ihr wie aus dem Gesicht geschnitten. Das gleiche gilt auch für Rivette.«

Der Schmied sah sie erstaunt an.

»Martine? Auf dem Schloß? Sie irren sich. Das Mädchen auf dem Stich ist Martine, Duponts Stieftochter. Das stimmt. Sie sprachen eben von einer Martine auf dem Schloß… das… Sie haben da was verwechselt, Mademoiselle. Dieses Mädchen dort«, er wies auf den Kupferstich, »sieht Rivettes Tochter Denise zum Verwechseln ähnlich.«

Nicole wollte etwas erwidern, doch Zamorra gab ihr ein Zeichen, zu schweigen.

»Natürlich… Denise«, sagte er an Nicoles Stelle. »Ist ja auch verwirrend - die Namen und dazu die Ähnlichkeit. Vielen Dank, Monsieur Bideau. Sie haben uns ein Stück weitergeholfen. Vielleicht kommen wir noch einmal wieder, möglicherweise wird der alte Stich als Beweisstück benötigt. Kommissar, ich denke, wir sollten jetzt dem Bürgermeister einen Besuch abstatten.«

Sie verließen das Haus des Schmieds und gingen zur Polizeistation zurück.

»Na, Kommissar?« meinte Zamorra. »Ist Ihnen auch etwas aufgefallen?«

Priol nickte. »Ich weiß, was Sie meinen: Martine und Denise.«

»Genau! Martine, die wir gesehen haben… ich meine die erste, ist eine Untote. Die andere im Schloß war Denise, die Martines Part übernommen hatte. Daher auch einmal die eiskalte Hand und dann…«

»Verdammt… entschuldigen Sie, aber das mit der Untoten… ich kann's noch immer nicht schlucken. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, war das Mädchen im Schloß also die lebendige Denise mit frischem, warmem Blut und die andere, die wir mit Ihnen trafen, Martine, die wiederauferstandene Stieftochter Henri Duponts aus dem sechzehnten Jahrhundert? Ein lebender Leichnam sozusagen. Ein Mensch aus, hm, Fleisch und kaltem Blut? Oder?«

»So könnte man es nennen«, gab Zamorra zurück.

»Ja, aber…« Priol blieb stehen und sah den anderen an. »Setzen wir mal voraus, alle Ihre Theorien entsprächen der Realität, Monsieur, dann hätten wir den Schlüssel zu allem auf Château de Cassagne bei Rivette und seiner Tochter zu suchen.«

»Richtig! Dort müssen wir den Hebei ansetzen, Kommissar. Nicht mit roher Gewalt und einem Riesenaufgebot an Beamten. Das wäre falsch. Ich werde mit Nicole zum Jagdhaus fahren, meine Laserpistole aus dem Koffer holen, sie aufladen und heute abend dem Schloß einen Besuch abstatten.«

»Wie? Allein?«

»Natürlich, Kommissar.«

Langsam gingen sie weiter. »Aber wie wollen Sie ins Schloß kommen?«

Zamorra lächelte. »Ach, wissen Sie… ich habe da einen besonderen Koffer mit allerlei technischen Hilfsmitteln. Ich komme ins Schloß, darauf können Sie sich fest verlassen!«

»Und ich?« meldete sich Nicole zu Wort. »Soli ich allein im Jagdhaus bleiben?«

Er hakte sich bei ihr ein.

»Angst, Nicole?« lächelte er. »Brauchst du nicht zu haben.«

»So?« Ein Schauer lief ihr über den Rücken. »Wenn das alles so ist, wie du behauptest, muß ich doch Angst haben. Oder nicht? Weißt du,

ich bin durchaus nicht ängstlich, aber wenn ich daran denke, daß ich nach all diesen merkwürdigen und unheimlichen Vorfällen allein im Jagdhaus bleiben soll? In der Nacht? Also ich weiß nicht, irgendwie wird’s mir da doch komisch.«

»Dann kommen Sie nach Beaufort, Mademoiselle Duval«, wandte der Kommissar ein.

»Haben Sie eine Ahnung«, erklärte Zamorra, »über welche Macht Dämonen verfügen. Ob Nicole allein im Jagdhaus bleibt oder sich irgendwo im Dorf verkriecht, wenn ein Dämon hinter ihr her ist, findet er sie. Ich weiß, ich weiß, keine sehr schönen Aussichten, aber wenn es dich beruhigt, Nicole: meine Anwesenheit auf dem Schloß wird nicht verborgen bleiben, und Rivette nebst Tochter und Geistern wird alle Hände voll mit mir zu tun haben. Ganz abgesehen davon glaube ich nicht, daß Nicole gefährdet ist. Mit mir sieht es da schon anders aus.«

»Entzückend…!« murmelte Nicole. »Und so beruhigend.«

»Wenn du willst, kannst du selbstverständlich auch irgendwo im Dorf bleiben. Der Kommissar hat dir ja das Angebot gemacht, in der Polizeistation zu bleiben.«

»Ich überleg’s mir noch!«

Sie hatten die Mairie erreicht und gingen die ausgetretenen Stufen hoch. Kommissar Priol, der hier bereits bekannt war, verlangte den Bürgermeister zu sprechen, der die vier Besucher auch sofort vorließ.

Eine ganze Stunde lang betrachteten sie sich alte Stiche, Zeichnungen und vergilbte Fotos und studierten die Chronik von Beaufort. Was Marcel Auger, der Wirt, dem Kommissar erzählt hatte, stimmte. Alle hundert Jahre waren entsetzliche Dinge in und um Beaufort geschehen. Das letzte Mal genau ein Jahrhundert zuvor.

»Na, Kommissar?« meinte Zamorra, als sie sich am Wagen verabschiedeten.

»Was meinen Sie nun? Immer noch skeptisch? Hat Sie die Chronik dieses reizenden Städtchens nicht davon überzeugt, welche Kräfte hier am Werke sind?«

»Beeindruckt schon, jedoch nicht überzeugt«, lautete die Erwiderung. »Aber es ist ja jetzt Ihr Fall, Professor!«

»Stimmt. Ich fahre jetzt ins Jagdhaus, und Sie verhalten sich passiv, mein Lieber! Meinetwegen können Sie im Wald herumkraxeln, wenn Ihre Kollegen kommen. Es wird vergeblich sein, denn Sie werden nichts finden, was Ihnen weiterhelfen könnte. Sollte sich irgend etwas in meinen Plänen ändern, gebe ich Ihnen Nachricht. Möglicherweise bringe ich auch Nicole, falls sie sich dazu entschlossen haben sollte, die Nacht in Ihrer Obhut zu verbringen.«

***

»Sag mal«, meinte Nicole, als sie unterwegs zum Jagdhaus waren, »willst du tatsächlich einen Alleingang wagen? Hast du die Tonbandwarnung vergessen?«

Er legte die Hand auf ihren nackten Schenkel. »Chérie, mir scheint, als nähmst du die Sache plötzlich doch sehr ernst, hm?« Seine Hand bewegte sich, streichelte ihre Haut. »Mir kann nicht viel passieren! Die Laser-Pistole ist mein bester Schutz! Außerdem nehme ich mein Amulett mit. Ich muß aufs Schloß, denn ich habe das Gefühl, daß noch mehr schreckliche Dinge passieren. Hundert Jahre sind wieder einmal um. Und das Erscheinen dieser eiskalten Martine gibt mir zu denken. Meiner Ansicht nach ist Rivette mit Negro identisch. Nur eins ist mir noch schleierhaft: wenn Denise wirklich seine Tochter ist, muß er, verdammt nochmal, ein Mensch wie du und ich sein! Das würde bedeuten, daß Satanas, als dessen Urenkel er sich bezeichnet, ihm unwahrscheinlich viel Macht übertragen hat. Mehr, als ich mir denken kann. Wissen möchte ich nur, warum er dieses Spiel mit Denise und Martine spielt. Der Kerl kann mich doch nicht für so dumm halten, daß ich von diesem Verwechslungs-Arrangement nichts merke?!«

Nicole Duval kam auf einen anderen Gedanken.

»Vielleicht ist Denise scharf auf dich! Warum soll ich es verschweigen: sie ist nicht häßlich, sehr sexy und dürfte auch sehr entgegenkommend sein. Sie hat dich mal gesehen, es hat bei ihr gezündet, und sie hat mit ihrem Vater gesprochen. Der hat… warte mal, vielleicht spielt auch dein Geld eine Rolle?! Und der alte Rivette - oder Negro -, will einige Fliegen mit einer Klappe schlagen, was?«

»Wie meinst du das?«

Er ließ den Citroën auslaufen und hielt vor dem Jagdhaus.

Nicole lehnte sich zurück und genoß sekundenlang das Streicheln ihres Schenkels, das Zamorra jetzt, da er nicht mehr auf die Straße zu achten hatte, intensivierte.

»Ist doch einfach! Erstens führt er den Auftrag aus, den die Vergangenheit, sprich Satanas, ihm gab. Zweitens tut er Denise einen Gefallen, und drittens kommen sie auf irgendeine Weise an dein Geld. Vielleicht soll sie dich so weit bringen, daß du sie heiratest und mich fallen läßt.«

Zamorra lachte laut auf.

»Das ist doch Unsinn, Nicole. Natürlich weiß niemand, daß ich dich liebe und dich nicht einfach laufen ließe! Und was soll dann das makabere Spiel mit der Untoten? Einmal versucht sie, mich zu becircen und aufs Schloß zu locken, dann klimpert Denise mit den Wimpern, als ich mit euch auf dem Schloß auftauchte. Nein, das Spiel läuft anders. Negro weiß, daß ich eine Gefahr für ihn bedeute. Deswegen der Sturmangriff in Sachen Sex auf mich. Wärst du nicht aufgetaucht, wäre ich mit Martine aufs Schloß gegangen. Ohne

jegliche Vorsichtsmaßnahme. Dann hätten sie mich ausschalten können.« Wieder lachte er. »Liebling, du hast wirklich eine blühende Phantasie! Mich heiraten… Denise! Zugegeben, sie ist nicht häßlich, vielleicht würde ich auch in einer schwachen Stunde mit ihr schlafen, aber heiraten? Ganz sicher nicht!«

Sie stieg aus dem Wagen und ging hüftenschwingend auf die Tür zu.

»So, also schlafen würdest du mit ihr?«

Er schlug die Wagentür zu. »Aber Nicole, das war doch nur so eine Redensart! Warum sollte ich denn? Ich hab dich doch!«

Jetzt war er bei ihr und preßte ihren schlanken Körper an sich, der in seinen Armen weich und anschmiegsam wurde. »Das will ich meinen, Chérie, und damit du es nicht vergißt, werden wir gleich ein Exempel statuieren!«

Er schüttelte mißbilligend den Kopf. »Wie sich das anhört! Aber recht hast du, Nicole. Komm, gehen wir rein!«

***

Es war dreiundzwanzig Uhr…

In Beaufort war alles ruhig. Nicole Duval war nun doch allein im Jagdhaus geblieben, nachdem Zamorra es vor einer halben Stünde verlassen hatte.

Corinne Curet betrat das Haus ihrer Eltern an der Hauptstraße von Beaufort. Bis jetzt war sie bei Claude Longville gewesen, den sie nur hin und wieder zu sehen bekam, denn sie studierte in Paris und kam lediglich sporadisch zu Besuch.

Natürlich hatte sie auch gehört, was sich alles ereignet hatte, aber da weder sie noch Claude abergläubisch waren und auch nicht an Geister und Dämonen glaubten, hatten sie das getan, was sie immer taten, wenn sie hier war: sich unten am Fluß geliebt. Nur der alte Himmelswanderer, der die Landschaft mit seinem silbrigen Licht überschüttete, hatte ihnen verständnisvoll zugeschaut.

Ihre Eltern schliefen bereits, und so suchte sie sofort ihr Zimmer im Erdgeschoß auf. Die Vorhänge waren bereits zugezogen. Sie achtete nicht darauf, denn das Fenster lag zum Garten hin. Und wer sollte um diese Zeit schon draußen herumschleichen, um einem jungen Mädchen beim Ausziehen zuzuschauen?

Sie begann sich zu entkleiden, stellte sich nackt vor den Spiegel und begutachtete ihren hüllenlosen Körper, der Claude immer wieder in helle Begeisterung zu versetzen mochte, strich leise seufzend über die vollen Brüste, dann über die Hüften und Schenkel, dachte sehnsuchtsvoll an die Stunden mit Claude zurück, bis sie sich endlich von ihrem Spiegelbild losriß und nach nebenan ins Bad schlüpfte.

Nach zehn Minuten kam sie naß wie eine Katze zurück und trocknete sich im Gehen ab.

Als sie sich ümdrehte und sich dem Fenster zuwandte, ließ sie vor Schreck das Badetuch fallen und griff sich ans Herz. »Das… das ist… das ist unmöglich…«, stöhnte sie. »So was gibt's doch überhaupt nicht!«

Sie hatte den Eindruck, nicht vor dem Fenster, sondern vor einem großen Fernsehschirm zu stehen, der sich langsam erhellte und ein rothaariges Mädchen zeigte.

»Hallo, Corinne!« sagte Martine und materialisierte sich. Die schemenhafte Gestalt nahm Formen an, wurde plastisch und trat auf Corinne zu.

»Wer… wer… wer sind Sie…?« fragte Corinne mit leiser Stimme. »Ich… habe… habe Sie ir… irgendwann schon mal gesehen.«

»Ich bin Denise!«

»Den… Denise…?« echote Corinne Curet. Sie wollte nicht in die grünen, stechenden Augen der anderen sehen, aber irgendeine unbekannte Gewalt zwang sie dazu. Die großen Nixenaugen ließen sie nicht los. Martines Wille begann sich auf Corinne zu übertragen.

»Wir können uns später darüber unterhalten, Corinne«, sagte Martine und trat so dicht an die andere heran, daß sie sich berührten. »Jetzt zieh dich an und folge mir.«

Im Unterbewußtsein wehrte sich Corinne gegen diesen Befehl, aber es nützte nichts, Martines Wille war stärker, und so begann sich Corinne gehorsam anzukleiden.

Sie sagte kein Wort mehr, sah Martine jedoch immer wieder an, als zwängen deren Augen sie dazu. »Komm…!« Die Untote ergriff des Mädchens Hand und ging zur Tür. »Du brauchst keine Angst zu haben, Corinne, nichts wird dir geschehen.«

Als sie das Zimmer verließen, stand Corinne Curet völlig unter Martines Bann. Sie war willenlos und bewegte sich wie eine Marionette, gehorchte den Befehlen der anderen, die diese ihr lautlos übermittelte.

Lautlos öffneten und schlossen sich die Türen, selbst die zum Hof führende knarrte nicht wie sonst.

Die beiden Mädchen blieben stehen. Martine hielt Corinne noch immer am Arm fest. Eisige Kälte ging von ihrer Hand aus, aber Corinne spürte nichts davon. Sie starrte blicklos vor sich hin, sah nicht einmal auf, als über ihnen Zischen und Pfeifen ertönte und eine Wolke sichtbar wurde, die sich auf den Hof herniedersenkte. Zwei Fangarme wurden sichtbar, die rotgefärbten Krallen griffen nach den beiden, Nebel umwaberte die schlanken Gestalten, die Wolke stieg empor und segelte davon, über Beaufort hinweg.

***

Wie jeden Abend hockten auch heute wieder die unentwegten Zecher

in Augers Bistro. Vor einer halben Stunde waren Kommissar Priol und Sergeant Tersou gegangen, nachdem sie sich jeder ein saftiges Steak und einige Bier zu Gemüte geführt hatten.

Das Gespräch der Männer drehte sich verständlicherweise um die Vorgänge, die nach wie vor alle bewegten.

Als sich die Tür plötzlich öffnete, verstummten die Gespräche. Alles drehte sich um. Marcel Auger fielen beinahe die Augen aus dem Kopf.

Robert Jeffre und Jeanne Audret betraten den Schankraum, blieben stehen, sahen sich um, lächelten starr und maskenhaft und bewegten sich auf den nächsten Tisch zu.

»Kriegen wir noch einen Pernod?« erkundigte sich Robert Jeffre mit lauter Stimme.

»Sicher doch…!« entfuhr es dem Wirt. Er schnappte sich Flasche, Eiswasser und Gläser, kam hinter dem Tresen hervor, ging auf den Tisch zu.

»Wo zum Teufel haben Sie beide denn gesteckt?« fragte er. »Die Polizei sucht Sie schon! Jemand hat den Wagen im Wald gefunden. Verdammt nochmal, wir hatten alle Sorge, Ihnen wäre was passiert!«

»Was soll denn passiert sein?« fragte Jeffre. »Und wer hat den Wagen weggeholt?«

Auger schenkte ein und musterte dabei die beiden mit wachsamen Blicken. »Die Polizei, Monsieur! Immerhin waren Sie verschwunden. Spurlos. Na ja, ich will nicht deutlich werden, aber immerhin fand man in der Nähe des Wagens einige, hm, wie soll ich's sagen…«

»Ich weiß, was Sie meinen, Monsieur Auger«, mischte sich Jeanne Audret in das Gespräch. »Ich nehme an, daß Sie auch mal so jung waren wie wir, nicht? Warum sollen Sie nicht wissen, wo wir waren? Der Wald ist groß, der Sommer warm, wir sind…«

»Ah, jetzt verstehe ich!« grinste der Wirt. »Mann, daß darauf niemand gekommen ist! Die Liebeshöhle bei den Roes d'or! Na ja, wer sollte auch darauf kommen, ist immerhin ein ganz schöner Fußmarsch bis dorthin, nicht? Warum sind Sie denn nicht gefahren, sondern haben den Renault im Wald stehen lassen?«

Robert Jeffre zuckte mit den Schultern. »Wir sind einfach durch den Wald gelaufen, sahen dann plötzlich den Felsen und Jeanne erinnerte sich, von der Höhle gehört zu haben. Wer denkt schon daran, daß man hier gleich aus dem Häuschen gerät, wenn wir mal…«

In diesem Augenblick hörten alle das zischende Brausen. Robert Jeffre verstummte, als die Männer aufsprangen und zur Tür drängten. Auch der Wirt stürmte davon.

Jeffre trank seinen Pernod auf einen Zug aus, griff zur Flasche, umspannte sie sekundenlang mit der Hand, ließ sie wieder los. Auf dem Glas bildete sich eine Eisschicht…

***

Die Männer von Beaufort starrten zum samtblauen Nachthimmel hinauf, sahen die davonsegelnde Wolke und bekreuzigten sich. »Wen hat sie sich jetzt wohl geholt?« murmélte Marcel Auger.

»Mal nicht den Teufel an die Wand«, meinte der andere. »Seht, sie treibt in Richtung Schloß…!«

Eine andere, viel größere Wolke war plötzlich da, dunkel und drohend, teilte sich in zwei Hälften und verdeckte den Mond, dessen Licht bisher die Erde erhellt hatte. Es wurde für Sekunden stockdunkel. Dann kam Wind auf, von dem niemand zu sagen wußte, woher er so plötzlich kam, trieb die beiden schwarzen Wolkenhälften weiter nach Norden, und der Mond trat wieder hervor. Von der grauweißen Wolke war nichts mehr zu sehen. Sie hatte sich im Schutz der Dunkelheit auf den Hof von Château de Cassagne niedergesenkt.

Marcel Auger wandte sich um und erstarrte.. Der Tisch, an dem Robert Jeffre und Jeanne Audret gesessen hatten, war leer.

»Leute!« schrie er. »Die beiden sind weg!«

»Was? Wie? Wer ist weg?« klangen die Stimmen durcheinander.

»Da! Der Ingenieur und die Lehrerin! Verschwunden!«

Auger stürzte auf den Tisch zu, nahm die Pernodflasche hoch, stellte sie jedoch sofort auf den Tisch zurück. »Das… das ist… wißt ihr, wer eben hier gesessen hat?« Er sah sich wild um, packte den ihm Gegenüberstehenden an den Revers und schüttelte ihn. »Wen hast du gerade hier sitzen sehen, Auguste?«

»Na, den Ingenieur und die Lehrerin. Wieso?«

»Sieh dir diese Flasche an! Nimm sie in die Hand!«

Auguste Marchand tat, wie ihm geheißen. Auch er stellte sie sofort zurück. »Der Himmel sei uns gnädig«, sagte er laut. »Eiskalt…! Seht hier…!« Seine ausgestreckte Rechte wies auf den eisigen Abdruck von Robert Jeff res Hand. »Seht ihr das…?«

Alle beugten sich vor, musterten die Flasche. Der Wirt bekreuzigte sich. »Untote… die beiden waren Zombies!« sagte er. »Die Flasche stand zwar auf Eis, aber ihr seht ja selber, daß der Abdruck nicht schmilzt! Robert Jeffre und Audret sind in der Gewalt der Dämonen!«

»Und wieso sieht man an den Gläsern nichts?« erkundigte sich einer.

»Das solltest du besser den Teufel fragen!« schnaubte Auger und bekreuzigte sich erneut, während er den Namen des Gehörnten aussprach. »Nur er kann das wissen. Ich benachrichtige den Kommissar! Leute, wer weiß, was uns noch alles bevorsteht! Erst diese Wolke, dann die beiden Untoten…!«

»Ja, aber… wo sind die beiden denn hin?« fragte Marchand verstört.

»Weg! In Luft aufgelöst haben sie sich - oder was meinst du? Ich gehe zum Kommissar!« Marcel Auger stieß einige Männer beiseite und verließ die Schankstube.

***

Kommissar Priol saß mit Tersou und zwei anderen Beamten, die aus Imphy gekommen waren, im Dienstzimmer der Polizeistation. Mme. Servais, die Frau des auf so rätselhafte Weise ums Leben gekommenen Gendarmen hatte das Haus verlassen. Sie wohnte vorübergehend bei einer Freundin am anderen Ende des Städtchens.

Als Auger hereingestürzt kam, sah Priol ärgerlich auf. »Was gibt's denn, Mann?« fragte er.

»Monsieur le Commissaire, es ist… wirklich… unfaßbar… haben Sie nichts gehört? Die Wolke? Das zischende Brausen? Und dann…«

»Was dann?«

»Der Ingenieur und die Lehrerin waren da.«

Der Beamte sprang auf. »Haben Sie zuviel getrunken!«

»Nein! Fragen Sie alle, die bei mir drüben im Bistro sitzen. Jeder hat die beiden gesehen.«

»Nun mal der Reihe nach. Fassen Sie sich, Mann! Und erzählen Sie die ganze Geschichte in aller Ruhe, ja?!«

Auger tat es, und als er geendet hatte, herrschte zunächst einmal Schweigen, das Priol endlich brach.

»Tja, also…«, meinte er und gab seinen Leuten einen Wink, »das wollen wir uns doch mal ansehen! Wenn ich Sie richtig verstanden habe, schmilzt der Handabdruck auf der Flasche nicht?«

»Genau, Monsieur le Commissaire.«

»Und die beiden können sich nicht irgendwo im Haus versteckt haben? Ich meine, Sie und die anderen waren doch vor der Tür. Jeffre und das Mädchen hätten also…«

Auger kratzte sich das Kinn.

»Hm, wenn Sie es so sehen! Wir haben alle nur an den Abdruck gedacht.«

Priol nickte. »Auf den Gedanken, daß die beiden vielleicht auf Jeff res Zimmer gegangen sein könnten, sind Sie wohl nicht gekommen, wie?« Er wartete gar nicht erst ab, ob der Wirt antworten würde, sondern ging hinaus.

Die Nacht war lau, nur ein leises Lüftchen wehte. Der Mond stand hoch am Himmel und schickte sein Silberlicht auf die Erde, irgendwo strich ein Nachtvogel ab, in der Ferne schrie ein Käuzchen.

Priol blieb auf der Straße stehen, sah sich um, dann ging er weiter. Marcel Auger und die Beamten folgten.

Auguste Marchand und die anderen befanden sich noch im Schankraum und sahen Priol gespannt entgegen. »Sie sind beide wieder aufgetaucht?« wollte der Kommissar wissen.

Kopfschütteln war die Antwort.

»Los, nach oben!« ordnete Priol an. »Kommen Sie mit, Auger! Zeigen Sie uns sein Zimmer.«

Dem Wirt sträubten sich die Haare. Er streckte dem Beamten beide

Hände abwehrend entgegen. »Nein, ich komme nicht mit! Auf keinen Fall! Gehen Sie allein. Zimmer Nr. 4. Gleich rechts neben der Treppe!«

»Na gut, Sie Hasenfuß. - Tersou!«

Man sah es deutlich, der Sergeant fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, aber was blieb ihm übrig?

Das Zimmer war leer, das Bett unberührt.

»Verdammt«, murmelte Priol. »Allmählich fange ich auch an, an Gespenster zu glauben!« Er seufzte resigniert.

»Gehen wir wieder runter, Tersou!«

Dort hatten sich die anderen beiden Beamten, Spezialisten für Spurensicherung, mit der Flasche befaßt.

»Wirklich, das ist ein Phänomen«, meinte der eine. »Wir sollten das Ding ins Labor schicken! Sehen Sie sich das mar an! Bei dieser Schwüle müßte der Handabdruck längst zu Wasser geworden sein. Aber er bleibt, als wäre es kein Eis, sondern irgend etwas anderes. Da wir Jeffres Prints haben, wird es kein Problem sein, festzustellen, ob…«

»Daß er es war, bezweifle ich durchaus nicht«, unterbrach ihn der Kommissar. »Also gut, nehmen Sie das Ding mit! Am besten wird's sein, wenn Sie sofort losfahren! Sonst ist der Abdruck am Ende doch noch verschwunden!«

»Gut, aber ich werde ihn vorher noch zur Sicherheit fotografieren!«

Priol wandte sich an den Wirt. »Macht Schluß für heute, Leute! Es passiert sicher nichts mehr. Ich fahre zum Jagdhaus hinaus, um dort nach dem Rechten zu sehen.«

»Und die Wolke?« wandte Auger ein.

»Ist sie da? Nein. Also… was soll ich Ihrer Meinung nach tun? Den Himmel absuchen? Ist irgend etwas passiert, außer daß die beiden hiergewesen sind? Nein. Also kein Grund zur Aufregung. Außerdem… aber was soll's?«

Er ließ Marcel Auger einfach stehen und ging.

***

Nicole Duval war noch wach, als der Kommissar zum Jagdhaus kam, um sich davon zu überzeugen, daß ihr nichts geschehen war.

»Alles ruhig«, sagte sie. »Und in Beaufort?«

Priol zuckte die Achseln. »Die Wolke ist wieder aufgetaucht.« Dann erzählte er von Robert Jeffre und Jeanne Audret sowie dem mysteriösen Handabdruck auf der Pernod-Flasche.

»Wollen Sie nicht doch besser mit nach Beaufort kommen?« fragte er, als er merkte, daß sie nachdenklich geworden war.

Doch sie lehnte ab.

»Nein, Kommissar! Ich bleibe hier. Professor Zamorra weiß nicht, daß ich weg bin, falls ich mit Ihnen komme. Vielleicht braucht er

Hilfe, und ich bin dann nicht da. Außerdem…«, sie sah auf die Uhr, »glaube ich nicht, daß noch viel passieren wird.«

»Na gut, wie Sie meinen. Geben Sie mir aber auf jeden Fall Nachricht, ganz egal, was geschieht. Der Professor möchte morgen zu mir kommen.«

»Das hatte er ohnehin vor, Kommissar«, erwiderte sie. »Das heißt, wenn… ich meine…«

Sie stockte und sah Priol an.

Er verstand. »Sie glauben, daß ihm eventuell etwas zustoßen könnte?« meinte er.

»Ja. Es ist schließlich nicht das erste Mal, daß er gegen etwas für viele Unfaßbares kämpft.«

»Offen gestanden, ich habe schon eine Menge erlebt, aber so etwas wie in Beaufort noch nicht. Was hier geschieht, beginnt mein Fassungsvermögen zu übersteigen. Vielleicht dächte ich anders über solche Dinge, wäre ich Bretone wie mein Sergeant. So, ich fahre zurück! Schließen Sie wieder gut hinter mir ab, Mademoiselle!«

Nicole stand noch eine ganze Weile am Fenster und sah hinaus. Erst, als sie die Schlußlichter des Wagens nicht mehr sehen konnte, löschte sie die Lampe und ging zu Bett…

***

Zamorra befand sich bereits dicht vor Château de Cassagne, als er die Wolke sah. Sie hob sich aus dem Schloßhof, weißlich-grau und lautlos, stieg auf wie ein Drachen, verharrte sekundenlang, schwenkte dann ab und segelte in Richtung Beaufort davon, als hätte eine Bö sie erfaßt.

Bis zum Schloß waren es vielleicht noch hundert Meter. Zamorra blieb sofort stehen, als er die Wolke sah, riß seine kleine Infrarotkamera hoch, die ihm um den Hals hing. Zwar war er skeptisch, ob es gelingen würde, die mysteriöse Wolke auf den hochempfindlichen Film zu bannen, aber versuchen wollte er es in jedem Fall.

Was ihn wunderte, war die Tatsache, daß das Aufsteigen und Davonsegeln der Wolke lautlos, ohne Zischen und Brausen, vor sich ging.

Als sie außer Sichtweite war, setzte er seinen Weg fort und stand wenig später vor der Mauer an der Rückseite des düsteren Schlosses.

Er schaltete seine Stablampe ein und schritt an der knapp drei Meter hohen Mauer entlang, bis er auf eine alte, verrostete Tür stieß. Er untersuchte das Schloß, das erstaunlich gut intakt und geölt war. Dann griff er in die Tasche seiner Lederjacke und holte einen verstellbaren Dietrich hervor, führte ihn ein und betätigte den Mechanismus, Als er merkte, daß die feinen, ausfahrbaren Stahlstifte gefaßt hatten, drehte er den Dietrich vorsichtig. Die Zuhaltungen

glitten zurück, die Tür war offen.

Sekundenlang lauschte er, ehe er es wagte, die Tür aufzustoßen und in den Schloßhof zu treten. Er drückte sich eng an die Mauer und lauschte. Nichts war zu hören, abgesehen von Vogelkrächzen, das aus dem nahen Wald kam, und jenen änderen Geräuschen, die jede Nacht hervorbringt.

In der Ferne rollte ein Zug, irgendwo erklang das Signalhorn eines Autos, wahrscheinlich auf der Straße nach Imphy.

Dunkel und drohend lag das Schloß vor ihm, ragte wie etwas Gefahrenverheißendes vor ihm auf. Nirgendwo brannte Licht. Sicherheitshalber griff er unter die Lederjacke, wo in einer Spezial-Halfter die Laser-Pistole steckte. Sie war noch da. Im Notfall genügte ein Druck auf den Auslöser.

Zamorra huschte weiter, überquerte den Hof, wäre beinahe gegen den gemauerten Rand eines alten Brunnens gelaufen, den er gerade noch im letzten Moment erkannte und ihm ausweichen konnte.

Er erreichte die Rückwand des Hauptgebäudes, preßte sich sofort wieder an die Wand und holte tief Atem. Die Stille um ihn herum war unheimlich. Irgendwo weit über ihm knackte etwas, aber er konnte nichts ausmachen, als er nach oben blickte. Hier im Hof, wohin das Mondlicht kaum hingelangte, war es zu dunkel, um ohne Hilfsmittel etwas sehen zu können.

Schließlich schlich er weiter, hin und wieder die Stablampe einschaltend. Nach knapp acht Metern stieß er auf eine Bohlentür, die sein Interesse erregte.

Bevor er sich daran machte, sie mit Hilfe des Dietrichs zu öffnen, lauschte er wieder und sah sich um. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an die Finsternis im Schloßhof. Viel konnte er dennoch nicht erkennen. Nur die Mauer und den Brunnen, die sich wie Schemen abzeichneten.

Auch das Schloß dieser Tür bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Es war ebenfalls gut geölt, und die Tür knarrte so wenig wie jene in der Mauer.

Vor ihm lag ein langer Gang. Die Stablampe flammte auf, und er sah sich um, nachdem er die Tür behutsam geschlossen hatte. Die Wände waren rauh verputzt und gekälkt, der Boden mit Bruchsteinplatten belegt.

Zamorra entdeckte eine tiefe Nische gerade im rechten Moment. Denn weit hinten tauchte ein Licht auf, das sich langsam näherte. Schritte wurden hörbar, dann eine Stimme.

»Beeil dich, Ridicule!« sagte sie. »Glacier wird jeden Moment hier sein! Hoffentlich hast du ihm den richtigen Befehl gegeben!«

»Wie du es gesagt hast, Meister«, erwiderte eine zweite Stimme. »Er wird das Mädchen nicht einfrieren.«

Zamorra verschwand in der Nische, die tief genug war, um ihn den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen.

Zu seinem Ärger konnte er die beiden nicht erkennen, die wenig später an der Nische vorbeikamen, aber es war sicher, daß einer von ihnen Edouard Rivette war, obwohl dessen Stimme so geklungen hatte wie jene auf dem Tonband.

Ich werde hierbleiben, bis sie zurückkommen, dachte er, und ihnen dann folgen.

Er hörte, wie die Tür zum Hof geöffnet wurde und pries seinen Einfall, sie mit Hilfe des Dietrichs wieder abzuschließen.

Die Tür blieb offen, daher konnte er das zischende Brausen vernehmen, mit dem die Wolke - oder der Eisige, wie der Meister sie genannt hatte herankam.

Zamorra wagte es, sich vorzubeugen, um auf diese Weise mehr mitzubekommen.

»Vorsichtig!« hörte er Negros Stimme. »Vorsichtig absetzen, Glacier! Und dann sofort zurück… die anderen beiden holen! Ridicule, du bleibst hier, nimmst sie in Empfang und bringst sie in ihre Särge zurück!«

Die anderen beiden, überlegte Zamorra, das werden dieser Ingenieur und die Lehrerin sein! Verdammt, wenn der eine noch draußen bleibt, muß ich warten, bis auch er wieder vorbei ist!

Geräusche an der Tür verrieten, daß jemand kam. Es war Negro, der Corinne Curet in den Armen hielt. Hinter ihm ging Martine. Zamorra hatte sich wieder weit zurückgezogen und hielt die Kamera vor die Augen. Der Infrarot-Sucher zeigte ihm, wer an der Nische vorüberging.

Also doch, schoß es ihm durch den Sinn, Rivette und Martine. Oder ist es Denise?

»Geh vor, Martine!« sagte Negro. »öffne die Tür! Und dann verschwinde! Du schläfst bis morgen! Oder bis Ridicule dich holt.«

»Und der Mann im Jagdhaus, Meister?« fragte sie. »Soll ich nicht…«

»Du sollst das tun, was dir befohlen wird, Martine!« unterbrach die schneidende, vor Kälte klirrende Stimme des Meisters sie. »Los, geh endlich vor!«

Professor Zamorra hatte es sich anders überlegt. Er hielt es für sicher, daß die Wolke die größere Gefahr für ihn bildete - jedenfalls im Augenblick. Sie mußte zuerst unschädlich gemacht werden. Wenn ihm das gelang, hatte er dem Meister eine seiner gefährlichsten Waffen aus der Hand genommen.

Aber da war noch dieser Ridicule, von dem Zamorra nicht wußte, wer er war. Wahrscheinlich, und mit dieser Vermutung lag er richtig, der Gehilfe Negros.

Jetzt wagte sich Zamorra wieder etwas vor. Negro, Martine und das

andere Mädchen waren verschwunden. Zamorra hatte nur lange, nackte Beine gesehen, als es an ihm vorbeigetragen wurde. Er zweifelte nicht daran, daß sich Negro ein neues Opfer aus Beaufort geholt hatte, allerdings glaubte er nicht, daß im Augenblick unmittelbare Gefahr für dieses Mädchen bestand, weil aus dem Dialog zwischen Negro und seinem Adlatus hervorging, daß es noch lebte und nicht erfroren war.

Zamorra machte sich auf den Weg zurück. Die Laser-Pistole lag in seiner Rechten.

Vor ihm tauchte das Viereck der Tür auf, kaum zu erkennen, eben noch wahrnehmbar.

Er verhielt den Schritt, drückte sich links an die Wand und schob sich Stück für Stück weiter, erreichte den Ausgang, blickte um die Ecke und sah knapp zwei Meter vor sich eine unförmige Gestalt.

Er überlegte kurz, dann ließ er die Pistole in die Jackentasche gleiten, riß die Kamera hoch und betätigte die Sensortaste.

Ridicule fuhr herum, als er ein kaum zu vernehmendes Geräusch hörte, setzte sich in Bewegung - auf Zamorra zu, aber der hatte bereits wieder die Laser-Pistole in der Hand, überlegte keine Sekunde, sondern betätigte den Auslöser.

Aber das Ding funktionierte nicht. Man soll diese hochentwickelten Geräte eben ständig auf Funktionstüchtigkeit überprüfen, dachte Zamorra. Er war jedoch geistesgegenwärtig genug, sein magisches Amulett, das er auf der Brust trug, aus dem Hemd zu ziehen und es dem Monster hinzuhalten.

Das Amulett, der Talismann des Leonardo de Montagne, verfehlte seine Wirkung nicht. Der silberne Anhänger mit dem Drudenfuß und den Tierkreiszeichen besaß geheimnisvolle, unvorstellbare Kräfte. Ohne einen Laut von sich zu geben, zerfloß das Monster mit dem Froschgesicht, löste sich auf. Die Haut wurde teigig und schwammig, löste sich von den Knochen. Ein Auge starrte noch glühend auf Zamorra, dann erlosch es. Binnen Sekunden stand ein Skelett vor ihm, doch es zerfiel sofort mit leisem Rascheln. Zurück blieb ein Häufchen Asche.

Zamorra wischte sich den Schweiß von der Stirn, wollte sich gerade abwenden, als er das Zischen und Brausen hörte.

Drohend senkte sich die Wolke hernieder, setzte auf dem Hof auf, breit und behäbig wie ein aufs Land fahrendes Luftkissenboot. Zwei Gestalten lösten sich aus der grau-weißen wabernden Masse: Robert Jeff re und Jeanne Audret. Wieder trat die Infrarotkamera in Tätigkeit, dann zog sich Zamorra unter die Tür zurück und nahm die Pistole mit den geweihten Silberkugeln aus der Tasche.

Zuerst richtete er sie auf die Wolke.

Als die Kugel sie traf, bäumte sie sich auf, es zischte wie bei einem

überkochenden Dampfkessel, weißer Brodem stieg auf, und die Wolke sank in sich zusammen, wurde kleiner und kleiner, die Fangarme mit den roten Krallen schrumpften, verschwanden. Was zurückblieb, war eine Handvoll grauer Asche.

Während er dieses Schauspiel beobachtete, ließ Zamorra die Lehrerin und den Ingenieur keine Sekunde aus den Augen.

Sie kamen jetzt auf ihn zu. Aus ihrer Haltung war ersichtlich, was sie vorhatten - keinesfalls waren es freundliche Absichten. Jeffre hatte die Hände halb erhoben, die Finger gespreizt, bereit, sie sofort um Zamorras Hals zu legen.

So weit ließ Zamorra es nicht kommen. Er hielt beiden das Amulett entgegen. Mit Jeffre und seiner Freundin Jeanne ging die gleiche Veränderung vor sich wie mit Ridicule. Auch sie begannen sich aufzulösen und zerfielen zu Asche.

Sekundenlang stand Professor Zamorra da, überlegte, wollte sich schon umdrehen und durch den Gang ins Innere des Schlosses gehen, da überlegte er es sich anders.

Nein, dachte er plötzlich, ich verschwinde! Negro wird seine Helfer vermissen, wird nicht wissen, was geschehen ist! Er wird unsicher werden und Fehler machen.

Und das Mädchen? fiel ihm jäh ein. Er wird sie töten! Dabei weiß ich nicht einmal, wer sie ist! Aus Beaufort bestimmt.

Sein Entschluß war gefaßt, er würde ins Jagdhaus zurückkehren. Daß Negro das Mädchen in eine Untote verwandeln würde, glaubte er nicht. Offensichtlich hatte er etwas ganz Besonderes mit ihm vor, daher auch die Frage an Ridicule, ob dieser dem Eisigen den richtigen Befehl gegeben hätte.

Morgen würde er wieder hier sein. Möglich, daß man ihn erwarten würde, denn er konnte sich vorstellen, daß der Meister entsprechende Maßnahmen ergriff, wenn er erst einmal merkte, daß ihm jemand auf die Schliche gekommen war.

Die Bohlentür ließ er offen und machte sich auf den Rückweg. Zehn Minuten später befand er sich wieder außerhalb der Mauer, hatte auch die Eisentür hinter sich verschlossen.

Wie gehetzt rannte er durch den Wald, verminderte das Tempo erst, als er das Jagdhaus vor sich liegen sah.

***

Nicole Duval hatte einen leichten Schlaf. Sie schreckte auf, als sie Zamorras Schritte vernahm und griff zu dem Revolver, den er ihr zur Sicherheit dagelassen hatte.

Doch dann atmete sie auf. Ein Schlüssel fuhr ins Schloß. Das konnte nur Zamorra sein.

Er lachte, als sie ihm mit der Waffe in der Hand gegenübertrat.

»Da bin ich wieder!« sagte er fast fröhlich, nahm ihr den Revolver aus der Hand, legte ihn auf einen Tisch und zog das Mädchen an sich. »Du siehst, es ist nichts geschehen, Kleines! Bis auf einige, hm, soll ich Morde sagen? Nein, das wäre nicht der richtige Ausdruck!«

»Du… du hast jemanden umgebracht?«

»Kann man einen Toten umbringen, Chérie?« fragte er dagegen.

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, an sich nicht. Erzähl! Übrigens war der Kommissar hier. Die komische Wolke ist in Beaufort aufgetaucht, außerdem die beiden Verschwundenen.«

Er hauchte ihr einen Kuß auf die Lippen. »Sie werden nie mehr auftauchen, Nicole!« Dann berichtete er in knappen Worten, was er hinter sich hatte, und schloß:

»Jeffre und das Mädchen waren einwandfrei Zombies, Untote. Wahrscheinlich hat Negro - oder wie wir ihn richtig nennen wollen: Rivette -, sie von der Wolke holen lassen. Dann hat er ihr Blut von seinen Vampiren trinken lassen. Ganz sicher hat Martine welches bekommen. So sehe ich es jedenfalls. Jetzt hat er nur noch Denise, die aber keine Untote ist, den alten Jaques, dem ich nicht traue, und ganz sicher noch andere Vampire. Und natürlich das Mädchen, das ich gesehen habe, von dem ich jedoch leider nicht weiß, wer es ist.«

»Und wenn er nun mit… mit ihrem Blut die anderen speist! Und wer war das Monster, das du gesehen und vernichtet hast?«

»Keine Ahnung. Möglicherweise werden wir das nie erfahren. Vielleicht doch. Nein, daß er seinen anderen Untoten das Blut des Mädchens gibt, glaube ich nicht. Vielmehr nehme ich an, daß er es für sich reserviert hat. Zu irgendeinem Zweck. Ich werde jetzt einmal die Bilder entwickeln. Hoffentlich sind sie was geworden. Bei Dämonen weiß man nie, ob sie sich fotografieren lassen. Wenn ich Glück habe, besitzte ich einmalige Dokumente.«

»Du, jetzt hast du mich neugierig gemacht!«

»Dann komm und hilf mir! Aber zieh dir etwas an, ja? Wenn ich dich so sehe, komme ich ganz sicher nicht dazu, die Bilder zu entwickeln!«

Sie sah an sich herunter, lachte und meinte:

»Bin ich so aufregend?«

»Noch viel aufregender!« behauptete er und strich über ihre spitzen Brüste, so daß sie erschauerte…

***

Denise wartete bereits auf den Meister.

»Corinne Curet!« flüsterte sie, als er mit dem Mädchen auf den Armen ins Labor trat. »Sie ist noch hübscher geworden, seit ich sie das letzte Mal gesehen habe.«

»So? Meinst du?« Er legte das Mädchen auf eine Liege. »Sie gehört

mir. Ich werde ihr jetzt befehlen, bis morgen zu schlafen.«

»Dann wirst du dich in ihren Freund verwandeln. Ich weiß und wo bleibe ich? Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?«

Er sah sie scharf an. »Ich hab's nicht vergessen, Denise! Du bekommst ihn noch, keine Sorge! Er wird dich lieben, so oft du willst!«

Plötzlich sah er sich um. »Wo bleibt Ridicule? Der Eisige müßte auch längst zurücksein! Da stimmt doch was nicht!«

»Was soll denn nicht stimmen? Eine kleine Verzögerung.«

»Nein, es gibt keine Verzögerung!« Er war unschlüssig, was er tun sollte. »Bleib bei ihr! Wenn sie Anstalten macht, aufzuwachen, injiziere ihr das hier!« Er entnahm einem sterilen Behälter eine bereits fertige Spritze. »Sie wird sofort wieder einschlafen.«

»Ja, aber…«, wollte sie einwenden, doch er war bereits hinaus.

Negro eilte zum Hof, blieb dort wie angewurzelt stehen, als er weder Ridicule noch Glacier noch die beiden anderen sah. Langsam ging er weiter, blickte sich um. Er besaß die Fähigkeit, auch im Dunkeln so scharf zu sehen wie am Tage. So blieben ihm die Aschenhaufen nicht verborgen.

»Das sollst du mir büßen, Zamorra!« stieß er hervor und wandte sich um, hetzte zurück, ohne die Bohlentür zu verschließen.

»Denise… Denise…!« keuchte er, als er das Labor betrat. »Er hat sie vernichtet! Den Eisigen, Ridicule, die beiden Untoten!«

Das Mädchen erbleichte. Ihr roter Mund leuchtete wie eine gräßliche Wunde in dem schmalen, rassigen, hellhäutigen Gesicht. »Wer?«

»Zamorra! Nur er kann es gewesen sein. Nur er! Ich werde ihn vernichten. Ihn und seine Freundin!«

Damit war sie nicht einverstanden. »Nein!« zischte sie. »Er gehört mir! Ich will ihn haben! Wenn er mich geliebt hat, kannst du ihn meinetwegen vernichten. Außerdem - woher weißt du so genau, daß er es war?«

»Kannst du mir einen anderen nennen, der dafür in Frage kommt?«

»Nein, natürlich nicht. Er muß aber auch nicht aus Beaufort sein. Es gibt noch mehr Menschen, die sich mit übersinnlichen Dingen beschäftigen. Laß mir Zamorra! Vernichten kannst du ihn immer noch.«

»Das kann und werde ich auch! Aber gut - du sollst deinen Spaß mit ihm haben! Und Roger mit seiner Freundin! Bleib hier, paß auf sie auf!« Er deutete auf Corinne Curet, die noch immer schlief. »Ichjnuß mit Satanas Zwiesprache halten!«

***

An den Wänden flackerten Fackeln, bizarre Schatten fielen über den schwarz verhängten Altar im großen, unterirdischen Gewölbe des Schlosses. Die Luft flimmerte grünlich, gelb, dann bläulich.

Vor dem Altar kniete der Meister. »Herr der Finsternis…!« rief er. »Zeig? dich deinem untertänigen Diener…!«
Satanas’ Fratze erschien zwischen den Leuchtern, ein grausames, dämonisches Gesicht.
»Ich höre, Negro, und ich weiß, warum du mich rufst! Aber ich werde dir nicht helfen, denn du hast versagt! Deinen Fehler kannst nur du ganz allein wiedergutmachen! Ich könnte dir sagen, wer es gewagt hat, mir zu trotzen, aber ich will es nicht! Denk nach und handle! Aber mach nicht wieder einen Fehler, Negro! Tust du es, kann dir niemand mehr helfen, nicht einmal ich!«
Negro wollte noch etwas sagen, hatte die Hände flehentlich erhoben, doch das Gesicht vor ihm verblaßte und verschwand.
Der Meister blieb noch eine Zeitlang in der knienden Stellung, das Gesicht zu Boden gewandt. Dann erhob er sich und verließ mit schleppenden Schritten das Gewölbe.

***

»Sieh dir das an!« meinte Zamorra und deutete auf die noch feuchten Abzüge. »Gestochen scharf! Wenn diese Bilder den Kommissar nicht überzeugen, weiß ich es auch nicht…!«
Nicole kicherte.
»Wie ich ihn kenne, wird er behaupten, es wären erstklassige Montagen!«
»Das ist doch Unsinn, Nicole! Rivette ist deutlich zu erkennen! Und Martine auch. Sieh dir ihren Gesichtsausdruck an! Sieht so ein lebendiger Mensch aus? Sie ähnelt einer wandelnden Leiche. Und das ist sie letzten Endes auch! Nein, nein, Nicole, das muß ihn überzeugen.«
»Du!« stieß sie ihn an. »Wie wäre es, wenn wir sofort zu ihm führen? Er hat mir ausdrücklich aufgetragen, ihm sofort Bescheid zu sagen, wenn sich etwas ereignet. Na ja, und diese Fotos sind doch wohl ein Grund, hm?«
Er brauchte nicht lange zu überlegen. »Du hast recht! Also fahren wir.«

***

In der Polizeistation brannte noch Licht.
Einer der Detektive aus Imphy kam heraus, als Zamorra seinen Citroën vor dem Hause anhielt.
»Ist der Kommissar noch da? Oder schläft er schon?« fragte Zamorra.
»Gehen Sie rein, Monsieur. Er wollte gerade gehen.«
Nicole und Zamorra betraten den Dienstraum. Priol hockte vor dem Schreibtisch und entlockte seiner Pfeife Qualmwolken. Als er Zamorra sah, sprang er auf.
»Was ist, Monsieur le Professeur?« wollte er wissen. »Haben Sie was

erreicht?«

»O ja, und ob!« Er griff in die Tasche und holte die Fotos raus. »Sie sind noch etwas feucht, aber was Sie sehen sollen, können Sie erkennen.«

Priol betrachtete sich die Bilder. Sein Gesicht war eine Studie. »Wie haben Sie das geschafft?« entfuhr es ihm.

»Infrarot-Kamera, Kommissar! Nichts Besonderes. Aber diese Fotos sind noch nicht alles! Ich habe die Wolke vernichtet. Außerdem dieses Monster hier!« Er deutete auf Ridicule. »Und den Ingenieur nebst Freundin. Es ging nicht anders.«

Priol nickte. »Das war zu befürchten. Untote?«

»Richtig. Wie Martine. Vermutlich wird der Meister, wie sich Rivette auch nennt, noch weitere Zombies zur Verfügung haben. Zumindest Martine, die allein auch schon gefährlich genug ist. Wie es sich mit dem alten Jaques verhält, der uns ins Schloß gelassen hat, vermag ich nicht zu beurteilen. Und Denise? Sie ist so normal wie wir beide, womit ich natürlich nichts über ihren Charakter gesagt haben will. Auf jeden Fall ist sein gefährlichster Helfer weg - die Wolke. Er selber hat sie den ›Eisigen‹ oder ›Glacier‹ genannt. Leider werden wir nie herausbekommen, was es mit diesem Ding auf sich hatte. Eins steht jedoch fest: sie hat Gendarm Servais auf dem Gewissen. Aber etwas anderes, Priol: Rivette trägt, wie Sie auf diesem Foto sehen können, ein Mädchen auf dem Arm, das der ›Eisige‹ aus Beaufort geholt hat. Martine war auch dabei. Wer kann dieses Mädchen sein?«

Der Kommissar hob die Schultern, ließ sie wieder fallen. »Keine Ahnung. Die Wolke ist hier gesehen worden, aber gleichzeitig waren Jeff re und die Lehrerin hier. Im übrigen hat sich niemand gemeldet. Glauben Sie, daß das Mädchen tot ist?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Nein. Rivette hat irgend etwas mit ihr vor, sonst hätte er sie gleich von Glacier einfrieren lassen - wie Servais. Deswegen habe ich mich auch wieder verdrückt. Erstens wollte ich die Fotos in Sicherheit bringen, zweitens Rivette unsicher machen. Er hat ganz sicher bemerkt, daß ihm jemand dazwischen gefunkt hat. Vielleicht wird er so zu einem Fehler verleitet, aus seiner Reserve gelockt. Ich…«

»Wie wäre es denn, wenn wir einfach zuschlügen? Und dort eindrängen, wo Sie ins Schloß gekommen sind?«

Damit war Zamorra nicht einverstanden.

»Unter keinen Umständen, Kommissar! Ich will Ihnen auch verraten, warum nicht! - Sie werden nämlich nichts finden. Ich war in diesem Gang, gut und schön! Irgendwo dürfte es aber einen geheimen Zugang zu Räumen geben, die niemandem bekannt sind, höchstens dem Kastellan. Nein, ich muß in der kommenden Nacht noch einmal eindringen.«

»Und in eine Falle laufen!«

»Damit muß ich rechnen, Kommissar! Ganz bestimmt wird er mich erwarten. Vergessen Sie nicht, daß er mich übers Tonband gewarnt hat. Rivette weiß genau, wer ihm diesen Streich gespielt hat. Ich könnte mir vorstellen, daß er die Mächte der Finsternis angerufen und um Hilfe gebeten hat. Vergessen wir nicht, daß er der, hm, Urenkel von Satanas ist! Das alles hindert mich jedoch nicht daran, den Versuch zu machen, ihn zu vernichten. Gelingt mir das, ist der Bann gebrochen, und es wird niemals wieder Untaten geben.«

»Alles ganz schön und gut.« Priol gab nicht auf. Ihm wollte es einfach nicht in den Kopf, daß sich Zamorra allein in solche Gefahr begeben wollte. »Wir könnten beispielsweise Denise festnehmen und sie ausquetschen!«

Zamorra lachte grimmig. »Von der werden Sie kein Wort erfahren, Kommissar! Eins werde ich in jedem Fall versuchen: sie zu schonen, damit wir wenigstens einen Zeugen haben. Reden wird sie erst, wenn Rivette vernichtet ist. Dann ist seine Macht gebrochen, die er über sie besitzt.«

Nach diesen Worten schwiegen sie beide minutenlang. Bis Priol sagte:

»Sie ist seine Tochter. Vielleicht schweigt sie auch nachher?!«

»Glaube ich nicht. Ich bezweifle sogar, daß man ihr juristisch etwas anhaben kann. Glauben Sie mir: wenn Rivette nicht mehr existiert, wird aus Denise eine junge Frau wie jede andere auch. Übrigens kein Einzelfall. Dafür gibt es Beispiele. So, nun fahren wir zurück und gehen schläfere Spät genug ist es ja! Die Wolke kommt nicht mehr, Beaufort ist also außer Gefahr. Die Fotos behalten Sie, Kommissar. Es wäre…«

»Moment, Moment, Monsieur!« Priol hatte einen Einfall. »Wir sollten vielleicht doch noch einmal dem Schloß einen Besuch abstatten. Um Rivette noch mehr zu verunsichern. Vielleicht verrät er sich? Wir sagen ihm, daß heute nacht Robert Jeffre und Jeanne Audret hier gewesen wären und man gesehen hätte, wie sie im Schloß verschwunden wären.«

»Hm.« Zamorra überlegte. »Das wäre tatsächlich zu versuchen. Nur… wer will die beiden gesehen haben! Rivette wird wissen wollen, wie sie ins Schloß gekommen sind.«

»Bluffen, Professor, bluffen. Ich werde ihm sagen, daß zwei meiner Beamten die beiden verfolgt und gesehen hätten, wie sie durch die Eisentür in der Mauer gegangen wären. Glauben Sie nicht, daß sie diesen Weg, ach nein, sie sind ja mit dieser verdammten Wolke gekommen.«

»Stimmt. Und man konnte von unten aus niemanden sehen - nur die Wolke. Trotzdem könnten wir es so machen, denn Rivette hat keine

Ahnung, ob es nicht doch so war. Er hat bestenfalls die Asche auf dem Hof gefunden, kann also gar nicht wissen, wie Jeffre und Jeanne Audret in den Hof gekommen sind. Also gut, Kommissar, machen wir es so! Um elf Uhr treffen wir uns vor dem Schloß.«

»Einverstanden. Ich werde mit Tersou pünktlich da sein!«

***

Kommissar Priol kam bereits früher zum Jagdhaus. Er hatte eine Neuigkeit für Zamorra.

»Wir wissen jetzt, wer das Mädchen ist«, erklärte er. »Corinne Curet. Sie war gestern abend mit ihrem Freund zusammen, der sie nach Hause brachte. Heute morgen war das Mädchen nicht in seinem Zimmer. Die Eltern waren vorhin bei mir. Sie hat geduscht, aber noch nicht im Bett gelegen. Es war unbenutzt. Nur sie kann es gewesen sein, die Sie gesehen haben. Auf Rivettes Armen. Leider ist auf dem Foto außer den Beinen nichts zu sehen. Rivette hätte sie andersrum tragen sollen, dann hätte man das Gesicht erkennen können.«

»Ich werde sie heute abend aus den Klauen des Dämonen befreien«, erklärte Zamorra. »Wir werden die ganze Sache noch durchsprechen, denn ich möchte, daß Sie und Ihre Leute sich in der Nähe von Château de Cassagne aufhalten. Für alle Fälle. Ich werde ein kleines Funksprechgerät mitnehmen und es eingeschaltet lassen, so daß Sie alles mithören können. Sprechen dürfen Sie aber lediglich, wenn ich mich melde. Schalten Sie also Ihr Gerät nur auf Empfang, während Sie mithören.«

»Gut. Aber ich denke, all das können wir nachher noch ausführlich besprechen. Fahren wir?«

»Bitte, sofort. Ich bin gespannt auf Rivettes Gesicht!«

***

Wieder war es der alte einbeinige und einäugige Jaques, der sie einließ. Und wieder war Denise bei der Unterredung dabei. Rivette bewies, ein wie guter Schauspieler er war. Nichts an ihm verriet etwas von seiner Erregung. Er war aalglatt und zuvorkommend. Beinahe zu höflich.

»Sie sehen mich überrascht, Kommissar«, meinte er, als sie sich gegenüberstanden. »Ich habe nicht erwartet. Sie so schnell wiederzusehen.«

»Nun, mir ergeht es so ähnlich«, gab Priol unberührt zurück. »Wir haben allerdings einen sehr triftigen Grund, Ihnen einen zweiten Besuch abzustatten.«

»Da bin ich aber neugierig!« Es klang spöttisch.

Denise war bleicher als sonst. Man sah Ihr an, daß sie Angst hatte.

»Sie erinnern sich, Monsieur Rivette«, begann Priol, »daß in Beaufort zwei im ge Menschen spurlos verschwunden sind. Um korrekt zu sein:

in der Nähe des Schlosses. Heute nacht nun verschwand wieder ein Mensch: Corinne Curet. Wie ich von ihren Eltern hörte, kannten sich das Mädchen und Ihre Tochter, wenn auch nur recht flüchtig. Nun, gestern abend, besser schon nacht, tauchten Robert Jeffre und Jeanne Audret im Bistro auf, verschwanden jedoch wieder wenig später. Sie erklärten auf die neugierigen Fragen des Wirtes, in der Liebeshöhle gewesen zu sein.«

Eine Handbewegung Rivettes unterbrach ihn. »Na gut. In der Höhle treiben sich viele Pärchen herum. Was ist daran so merkwürdig? In meiner Jugend war es schon so.«

»Ganz abgesehen davon, daß ich nicht daran glaube: zwei meiner Beamten folgten den beiden. Was sagen Sie, wenn ich Ihnen erkläre, daß der Ingenieur und die Lehrerin durch eine Tür in der hintersten Mauer des Schlosses verschwanden. Also…«

Rivettes Gesicht lief rot an. »Das ist unmöglich!«

»Wieso?« konterte der Kommissar. »Ich habe mir die Tür angesehen. Sie ist zwar verrostet, aber das Schloß funktioniert offensichtlich einwandfrei, ist sogar geölt. Das wiederum finde ich merkwürdig.«

Rivette steckte zurück.

»Sie werden aber zugeben müssen, daß uns etwas aufgefallen wäre, wenn es tatsächlich stimmt, daß die beiden… nein, ich kann es einfach nicht glauben! Es gibt nur zwei Türen auf dem Hof. Und eine kleine Öffnung, durch die jedoch kein Mensch schlüpfen kann. Die eine Tür ist zugemauert, die andere verschlossen.«

Kommissar Priol lächelte spöttisch. »Sie übersehen etwas sehr Wesentliches: wenn es den beiden gelang, die Eisentür in der Außenmauer zu öffnen, war es für sie auch eine Kleinigkeit, die Tür im Hof aufzubekommen. Yielleicht mit einem Dietrich, möglicherweise auch mit einem passenden Schlüssel.«

Man sah, daß es in Rivette arbeitete. Er wußte genau, daß er jedes Wort auf die Goldwaage legen mußte. Ein falsches Wörtchen konnte ihn bereits verraten.

»Ist Ihnen eigentlich klar, was sie da behaupten, Kommissar«, antwortete er nach einer Weile sehr beherrscht. »Daß wir hier auf dem Château mit diesen Leuten gemeinsame Sache machen! Woher hätten sie sonst einen Schlüssel haben sollen?«

Priol winkte beruhigend ab. »Das habe ich ja gar nicht behauptet. Ich sagte möglicherweise. Und ich sprach von einem Dietrich. Mein Gott, solch Schloß kann man notfalls mit einer gebogenen Haarnadel öffnen. Wenn ich Sie also richtig verstehe, wissen Sie nichts von den beiden?«

»Selbstverständlich nicht, Kommissar. Wir haben weder etwas gesehen noch gehört. Mehr kann ich Ihnen zu dieser Angelegenheit nicht sagen.«

Der Kommissar deutete eine Verbeugung an. »Damit muß ich mich zufriedengeben. Allerdings… der Verdacht, daß die beiden sich im Schloß versteckt halten, bleibt bestehen!«

»Ihre Sache, Kommissar!« Rivette verschränkte die Arme vor der Brust. »Nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich mir Vorbehalten muß, dem Marquis Mitteilung von Ihren Verdächtigungen zu machen.«

»Das bleibt Ihnen unbenommen. Ihnen zur Kenntnis: Wir werden ein wachsames Auge auf Château de Cassagne haben. Auf Wiedersehen!«

***

»Da hast du es!« fauchte Denise, die die ganze Zeit über kein Wort von sich gegeben, sondern ausschließlich Zamorras kräftige, durchtrainierte Gestalt mit lüsternen Blicken bedacht hatte. »Wieso war es möglich, daß die Polizisten die beiden durch die Tür gehen sehen konnten? Du hast doch…«

»Mein Himmel, merkst du nicht, was gespielt wurde? Der Kommissar wollte auf den Busch klopfen. Er hat geblufft. Niemand hat die beiden sehen können, denn sie sind mit Glacier gekommen. Vermutlich war Zamorra im Hof und hat die vier vernichtet. Wissen möchte ich nur, womit! Silberkugeln nutzen nichts, man hätte sie auch finden müssen. Zamorra hatte nicht viel Zeit, sie zu suchen, wenn es so gewesen wäre. Nein, nein, er muß eine Waffe haben, die tödlich wirkt. Bisher waren alle meine Zombies unverwundbar. Nichts konnte sie zerstören, keine Silberkugeln, kein Kruzifix, kein Holzpfahl, kein Sonnenlicht, kein Amulett.«

»Du hast mir noch gar nicht gesagt, was Satanas zu allem meinte. War er böse?«

»Das nicht«, fluchte Rivette. »Aber er hat mir auch keine Hilfe gewährt. Ich müßte meine Fehler allein wiedergutmachen. Ohne ihn. Und das werd ich auch! Denn ich bin davon überzeugt, daß Zamorra heute nacht wiederkommt. Allerdings verstehe ich nicht, warum er gestern umgekehrt ist. Nachdem er die vier vernichtet hatte, war für ihn doch die beste Gelegenheit, weiterzugehen.«

»Wer sagt dir, daß er es nicht versucht hat? Dann mußte er umkehren, weil er den Geheimgang nicht fand.«

»Das glaube ich nicht«, klang es zurück. »Er mußte damit rechnen, daß ich mißtrauisch wurde und plötzlich auftauchte. Daher kehrte er um. Ich werde ihm noch eine Warnung zukommen lassen, um ihm zu zeigen, wie mächtig ich bin.«

Denise lachte ironisch. »Mächtig? Wärst du es, wäre das nicht passiert!«

»Halt den Mund, ja?!« zischte Rivette böse. »Wenn du willst, kannst du dabei sein, wenn er heute nacht in meine Falle läuft. Ich werde sofort mit meinen Vorbereitungen beginnen!«

Damit ließ er sie stehen und ging. Denise blickte ihm nach. Auf ihrem bleichen Gesicht lag ein nachdenklicher Zug.

***

»Glauben Sie, daß er es geschluckt hat?« fragte Priol unterwegs. Sie waren mit seinem Wagen gefahren, und er brachte die beiden zum Jagdhaus zurück.

»Schwer zu sagen«, erwiderte Zamorra. »Zumindest hat er sich meisterhaft beherrscht. Jetzt wird er darüber nachdenken, wie er mich am besten aus dem Wege räumen kann.«

»Das denke ich auch. Und wie soll’s nun weitergehen?«

»Ganz einfach. Ich dringe wieder ins Schloß ein. Auf dem gleichen Weg wie letzte Nacht. Sie postieren Ihre Leute an der Hinterfront und um das Tor. Alles weitere müssen wir der jeweiligen Situation überlassen. Oder haben Sie einen anderen Vorschlag?«

»Nein. Ich werde jedoch dafür sorgen, daß ein Krankenwagen bereit steht. Da es in Beaufort keinen gibt, lasse ich einen aus Imphy kommen. Ich muß ohnehin dem Chef Bericht erstatten.«

»Eine gute Idee!« stimmte Zamorra zu. »Dann setzen Sie uns bitte ab. Wollen Sie noch auf einen Schluck hereinkommen?«

Priol sah Tersou an. »Könnten wir, nicht?«

Der Sergeant, einem guten Tropfen nie abhold, nickte grinsend.

»Könnte es nicht sein«, ließ sich Nicole vernehmen, »daß Rivette alias Negro dir wieder eine Warnung via Tonband schickt? Ich meine, nach dem, was du heute nacht angestellt hast, liegt so etwas meiner Ansicht nach durchaus im Bereich des Möglichen. Oder…?«

Zamorra nickte überrascht.

»Tatsächlich! Das liegt auf der Hand.«

Sie hatten das Haus erreicht, stiegen aus und gingen hinein. Zamorra stürmte sofort in das Tonstudio. »Du hast recht gehabt, Nicole!« Er winkte die anderen heran. »Hier! Ich hatte ein neues Band auf die Maschine gelegt! Es ist gelaufen!«

Er schaltete ein, spulte es zurück, ging auf Wiedergabe. Zunächst hörte man dumpfe, hallende Schritte, dann Kettengerassel, höllisches Gelächter, Stöhnen, schließlich Negros Stimme.

»Professor Zamorra, ich weiß, daß du gestern nacht in meinem Reich warst! Du spielst ein gewagtes Spiel. Es wäre besser gewesen, du hättest auf meine Warnungen gehört. Jetzt ist meine Geduld zu Ende, und ich werde dich vernichten! Viel Zeit hast du nicht mehr, Zamorra! Du nicht und deine Freundin auch nicht.«

Zamorra wollte schon abschalten, da meldete sich Negro noch einmal. »Vielleicht glaubst du, ich wäre allein, nachdem du meine Freunde vernichtet hast! Du irrst dich! Und noch etwas: noch lebt das Mädchen, das ich mir gestern holte. Wenn dein Leben beendet ist,

wird das Mädchen mir gehören!«

Damit war Schluß.

»Eine Unverschämtheit!« sagte Priol.

»Na, glauben Sie jetzt, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde und zwischen Erde und Hölle gibt, die einen normalen Sterblichen um den Verstand bringen können, Kommissar?« fragte Professor Zamorra.

»Glauben?« Priol schüttelte den Kopf. »Monsieur, damit ist es so eine Sache. Es widerstrebt mir, daran zu glauben, aber, verdammt nochmal, ich komme an den Tatsachen nun mal nicht vorbei. Als ich die Fotos sah, dachte ich zunächst an Montagen, und…«

Nicoles helles Lachen unterbrach ihn. Verwirrt sah er sie an. »Ist was?«

Sie nickte. »Ja. Ich habe ihm nämlich nach dem Entwickeln gesagt, daß ich solche Bemerkung von Ihnen erwarte.«

»Ach so. Na ja, im ersten Moment kommt einem dieser Gedanke. Dann aber überlegte ich mir, daß solche Montagen nicht in einigen Stunden anzufertigen seien. Also mußten die Fotos echt sein. Diese Erkenntnis verursachte in mir eine Erschütterung. Ich würde viel darum geben, könnte ich dabei sein, wenn dieser Rivette über den Jordan geht.«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Das kann ich Ihnen selbstverständlich nicht versprechen. Möglich, daß sich diese Gelegenheit ergibt. Dann müßten Sie allerdings sehr vorsichtig sein und sich in meiner Nähe aufhalten, am besten hinter mir.« Er wandte sich an Nicole. »Und du? Hast du gehört, was der Dämonenfürst gesagt hat? Auch dich will er töten. Keine Angst?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Denn ich werde bei den Beamten sein.«

»Moment, Moment!« winkte er ab. »So einfach ist das nicht. Martine könnte auftauchen. Oder Denise. Allerdings glaube ich nicht an Denise. Wenn er jemanden diesseits der Mauern einsetzt, ist es Martine oder eine andere Untote beziehungsweise ein Vampir, von dessen Existenz wir nichts wissen. Außerdem bewegt sich Martine anders. Es kommt immer darauf an, welchen Auftrag ein Vampir oder ein Zombie erhalten hat. Wenn er rücksichtslos töten soll, bewegt er sich marionettenhaft. Anders ist es, wenn, wie ich glaube, eine Untote auf einen Mann angesetzt wird, um ihn zu verführen, ihn willenlos zu machen. In solchem Fair benimmt sie sich wie… wie… na ja, wie jede andere Frau bei solcher Gelegenheit.«

»Entzückend!« entfuhr es Nicole. »Wenn ich daran denke, daß ich mich mit einem Mann ins Bett lege, und er ist ein Untoter… pfui Spinne! Du kannst einen wirklich das Gruseln lehren!«

Alle lachten, wurden jedoch schnell wieder ernst.

»Ich denke, es ist alles gesagt, was gesagt werden mußte. Wann sind

Sie mit Ihren Leuten hier, Kommissar?«

»Nennen Sie eine Zeit!«

»Hm, 22.30 Uhr, würde ich sagen. Dann können wir noch einmal kurz die Lage besprechen. Um 23 Uhr will ich mich auf die Socken machen.«

»Gut. Was soll ich nun den Eltern von Corinne Curet sagen? Sie werden zweifellos von mir wissen wollen, was getan wird, um ihre verschwundene Tochter zu finden.«

»Hm, natürlich, ja! Irgend etwas müssen Sie ja sagen! Am besten wird es sein, wenn Sie von angelaufenen Ermittlungen und Suchaktionen sprechen. Fordern Sie Hunde an. Oder gibt es bei der Bezirks-Gendarmerie keine?«

»Doch.«

»Bestens! Ein paar Beamte sollen mit ihren Suchhunden losziehen. Damit es so aussieht, als ob… verstehen sie? Heute abend ist das Mädchen zu Hause, da bin ich ganz sicher.«

Priol machte ein skeptisches Gesicht. »Ihren Optimismus möchte ich haben, Professor!«

»Warten Sie ab! Und das wär's dann wohl?!«

»Also gut! Dann bis heute abend!«

Gleich darauf waren Nicole Duval und Zamorra allein.

»Endlich!« murmelte sie. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich auf diesen Moment gewartet habe.«

»Ach? Warum denn?« stellte er sich dumm und unwissend.

»Weil ich Sehnsucht nach dir habe, Chérie! Unbändige Sehnsucht. Und sie zu stillen… davon können uns alle Dämone dieser Welt nicht abhalten. Oder…?«

»Nein, Nicole, das vermag nicht einmal Satanas!« Er nahm das Mädchen auf die Arme und trug es nach nebenan ins Schlafzimmer…

***

Edouard Rivette hatte seine Reserven mobilisiert: Martine und Roger. Er wußte, daß Zamorra kommen würde. Und er wußte noch etwas: Martines Kraft ließ allmählich nach, sie brauchte frisches, warmes Menschenblut. Roger hingegen strotzte vor Kraft, er hatte ja bis jetzt geschlafen und noch keine Kraft zu verschleißen brauchen. Daher sollte er Zamorra empfangen, ihn überwältigen und ins Labor bringen, falls Martines Kraft nicht mehr ausreichte, dem Wehrlosen die Zähne in den Hals zu schlagen und sein Blut zu trinken.

Gegen zweiundzwanzig Uhr hatte Rivette Martine aufgeweckt und sich ihre Eckzähne betrachtet. Sie waren etwas länger geworden, ein Zeichen dafür, daß es höchste Zeit wurde. Waren die Zähne erst einmal lang und so weit heraus, wie es bei Vampiren üblich ist, brauchte sie schnellstens frisches Blut, sonst würde sie wieder in ihren

Hundert-Jahr-Schlaf fallen. Und wenn sie es schaffte, sich von Zamorra lieben zu lassen, während sie sein Blut trank, würde Martine so werden wie Denise, würde am Leben bleiben.

Daran glaubte Rivette jedoch nicht. Martine würde es nicht schaffen, dazu glaubte er Zamorra zu gut zu kennen.

»Ihr beide stellt euch in den Gang, direkt neben die Tür!« befahl Rivette den beiden Untoten. »Wenn er kommt, packst du ihn, Roger! Alles weitere wird Martine erledigen.«

»Ja«, murmelte das Mädchen. »Das werde ich! Und er wird mich lieben müssen, Meister!«

»Schon gut, schon gut«, wehrte er ab. »Zunächst brauchst du frisches Blut, Martine! Das ist das Wichtigste, hörst du? Wenn du getrunken hast, bringt ihr ihn zu mir!«

Denise stand daneben, wütend von den Haarspitzen bis zu den Fußsohlen. Der Gedanke, daß ihr großer Wunsch nun doch nicht in Erfüllung gehen würde, peinigte sie.

Martine also sollte ihn haben, nicht nur sein Blut bekommen. Der Meister hatte gelogen. Ihm ging es nur darum, Zamorra in einen Untoten zu verwandeln, um auf diese Weise seinen Fehler zu korrigieren und sich Satanas' Gunst zurückzuerobem.

Rivette sah ihren Gesichtsausdruck.

»Keine Sorge, Denise, ich halte mein Wort! Du bekommst ihn! Und du wirst nichts davon bemerken, daß er ein Untoter ist!« Er kicherte. »Er wird ein leidenschaftlicher Liebhaber sein!«

Daß er die Absicht hatte, auch Denise in einen Vampir zu verwandeln, verschwieg er selbstverständlich.

»Warum muß denn…«

»Keine Widerrede«, herrschte er sie an. »Es bleibt dabei, wie ich es gesagt habe. Kapiert?«

Sie nickte stumm…

***

Selbstverständlich konnte sich Zamorra denken, daß Santanas' Urenkel für einen würdigen Empfang gesorgt hatte. Daher hatte er vorgesorgt und tief in seinem Wunderkoffer gekramt.

In seiner Tasche trug er ein flaches Kästchen, das es jedoch in sich hätte. Es strahlte hochgespannte Energie aus, die ausreichte, um einen Elefanten zu töten. Von dem Kästchen aus führte ein gut isoliertes Kabel durch den linken Ärmel und endete in einer Kupfer-Elektrode, die ihrerseits in einem isolierten Lederhandschuh steckte. Zamorra mußte allerdings Obachtgeben, daß er die freie Spitze nicht gegen sich selber richtete, wenn das Gerät eingeschaltet war. Er hätte sich sonst selbst getötet.

Außerdem trug er wieder die Pistole mit den Silberkugeln bei sich.

Dazu sein Amulett. Und die Kamera. Er hatte die Eisentür geöffnet und war unter Wahrung aller Vorsichtsregeln in den Hof getreten.

Nichts war zu sehen. Heute war er schlauer, denn er benutzte den Sucher der Infrarot-Kamera als Fernglas. Der Hof lag hell und übersichtlich in seinem Feld.

Eins wußte Zamorra allerdings nicht: ob sein Hochspannungsrät wirkte. Immerhin wollte er den Versuch wagen, es gegen Vampire einzusetzen. Notfalls konnte er immer noch die Pistole mit den Silberkugeln oder das Amulett benutzen.

Der Hof lag jetzt hinter ihm. Er schlich an dem alten Gemäuer entlang, bis er die Bohlentür erreicht hatte. Hier verharrte er und lauschte, drückte das Ohr gegen sie. Nichts war zu hören. Und doch spürte er instinktiv, daß hinter den dicken Bohlen die Gefahr, der Tod, auf ihn lauerten.

Es nutzt nichts, dachte er, du mußt…

Der Spezial-Dietrich trat in Aktion. Langsam öffnete sich die Tür. Er nahm das Amulett in die Hand, nachdem er das andere Gerät eingeschaltet hatte. Dann drückte er die Tür mit der rechten Schulter ganz auf, machte einen Schritt vorwärts, beide Arme vorgestreckt.

Er sah etwas Schemenhaftes, hörte einen grausigen Schrei. Es war Roger, der in das Strahlungsfeld geraten war und zu tanzen begann, als gälte es, einen Weltrekord zu brechen. Dabei schrie er unaufhörlich.

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte Zamorra eine zweite Gestalt, die sich auf ihn werfen wollte: Martine!

Ohne zu zögern, hob er das Amulett. Das Mädchen wurde sichtbar, er sah das verzerrte Gesicht, schaute in die grünen Nixenaugen, in denen das Licht erlosch. Und während Martine zerfloß, sich in Äsche zu verwandeln begann, schrie Roger noch immer.

Zamorra schwenkte herum, hielt ihm das Amulett vor. Das Schreien hörte auf, Roger machte die gleiche Verwandlung durch wie Martine.

Deren Gerippe schwebte nun auf Zamorra zu, die Skelettarme hoben sich mit gespreizten Fingern, schossen auf seinen Hals zu, doch da trat wieder das magische Amulett in Aktion, bis die Knochen sich auflösten, zerfielen.

Sofort drehte sich Zamorra, um auch Roger den Rest zu geben.

Die erste Hürde war geschafft. Zamorra ging weiter, schaltete die Stablampe ein. Der Gang war sehr lang und endete in einem Weinkeller. Kaum hatte er ihn betreten, als auch schon ein Regal beisei te schwang und den Blick auf einen anderen Gang freigab.

Zamorra überlegte keine Sekunde, sondern schritt in ihn hinein. Irgendwo lachte jemand laut. »Freu dich nicht zu früh, Negro!« murmelte er.

Vor ihm öffneten sich Türen von selbst, wie von Magierhand bewegt.

Solche Mätzchen konnten Zamorra nicht erschrecken, schließlich wußte er ja, mit wem er es zu tun hatte. Wer ein Tonbandgerät über große Entfernungen hinweg in Tätigkeit setzen und besprechen konnte, dem gelang es auch, andere Kunststücke zu vollbringen.

Jetzt erreichte Zamorra das große Gewölbe mit dem Altar. Wieder war dieses seltsame Licht da, brannten die beiden neunarmigen Leuchter und Fackeln. Negro stand vor dem Altar, in einen weiten, schwarzen Umhang gehüllt. Seine Arme waren vor der Brust verschränkt.

Abseits, an der Wand, stand Denise, in ein fließendes, weißes, durchscheinendes Kleid gewandet. Darunter war sie nackt, Zamorra sah es deutlich. Sie stand da wie eine Statue. Star, unbeweglich, schön.

»Ich hätte nicht erwartet, daß es dir gelingen wird, Roger und Martine unschädlich zu machen, Zamorra!« sagte Negro. »Aber damit kannst du mich nicht erschrecken. Ich, Negro, bin unsterblich! Dort steht Denise, der du gehören sollst, Zamorra! Keine Angst, ich habe meinen Entschluß geändert! Du wirst nicht sterben, jedenfalls nicht so schnell! Erst wirst du zahlen. Du bist reich. Wenn du gezahlt hast, kannst du gehen. Nach zwei Tagen jedoch wirst du tot sein! Komm her, Denise!«

Zamorra ließ das Mädchen gehen, aber nur fünf Schritte. Dann hob er die Rechte. Das Amulett steckte im Hemd.

»Stehenbleiben, Denise! Tust du es nicht, so stoppe ich dich auf meine Weise.« Als er sah, daß sie seinem Befehl nachkam, wandte er sich an Negro.

»Nun zu dir! Zunächst möchte ich wissen, wer du bist! Im Schloß nennst du dich Edouard Rivette, hier unten Negro!«

»Stimmt. Satanas, der Herr der Finsternis, erwählte mich. Sicher weißt du, daß alle hundert Jahre…«

Zamorra winkte ab. »Geschenkt! Wie erklärt sich deine Ähnlichkeit mit Henri Dupont? Und ihre…«, er wies auf Denise, »mit Martine?«

»Satanas bestimmt in jedem Jahrhundert zwei Menschen zu den Nachfolgern Duponts und seiner Stieftochter. Das heißt, die richtige Martine schläft hier unten und wird alle hundert Jahre aufgeweckt, um mit ihrer warmblütigen Doppelgängerin gemeinsam aufzutreten. Du hast es ja erlebt. Leider etwas zu früh. Satanas sorgt dafür, daß in jedem Jahrhundert ein Mann da ist, der Dupont wie ein Ei dem anderen gleicht. Diesen Menschen stattet der Höllenfürst mit großer Macht aus. Mit einer Macht, von der du keine Vorstellung hast. Diesmal bin ich es, Zamorra! Jahrzehnte lang habe ich auf dieses Jahr gewartet, um meine Macht demonstrieren zu können. Du aber bist der erste Mensch, der es gewagt hat, den Mächten der Finsternis zu trotzen. Das wird dein Verderb sein! Man stellt sich nicht ungestraft

Satanas in den Weg, Zamorra. Durch mich wird er dich vernichten.«

»Reizend«, lächelte Zamorra. »Sicher wirst du bereit sein, mir einiges zu erklären?! Mich interessiert nämlich der ›Eisige‹ sehr!«

»Das kann ich mir denken, Zamorra«, klang es triumphierend zurück. »Satanas versah mich mit der Gabe eines genialen Erfinders. Ich bin der Zeit weit voraus. Und in der Lage, alles zu materialisieren. Oder zu entmaterialisieren. Würdest du mein Labor sehen können, würdest du staunen. Allerdings - es gibt keine Aufzeichnungen. Alle meine Formeln habe ich im Kopf. Und das ist gut so! Immerhin könnte es jemandem gelingen, wie dir beispielsweise, in mein Reich einzudringen. Dann würde er zwar viele Geräte und Chemikalien finden, jedoch nichts damit anfangen können. Der ›Eisige‹ und seine Fähigkeiten mögen dir beweisen, wie groß meine Macht ist. Es ist dein Schicksal, daß du gerade um diese Zeit hierherkamst! Vielleicht sollte ich meinen ursprünglichen Plan doch ein wenig ändern? Dein Blut könnte nämlich einem anderen zugute kommen. Hm, das werde ich mir noch überlegen!«

»Dann mußt du dich beeilen, Negro… oder Rivette! Die Macht, die dir Satanas verliehen hat, ist nämlich gebrochen, dein Stern im Sinken!«

»Das glaubst du! Weil du eben nicht weißt, wie groß sie ist. Und vergiß nicht, Satanas steht hinter mir!«

»Wo ist er denn? Ich sehe ihn nicht. Ja, ich bin sogar sicher, daß er nicht anwesend ist und auch nicht kommen wird, weil er mich nämlich fürchtet!«

Rivette lachte höhnisch.

»Er sollte dich fürchten?«

»Ja, weil er mehr weiß als du!«

Wieder dieses höhnische Lache.

»Natürlich weiß er mehr als ich! Aber er weiß auch, daß er Macht über dich hat, Zamorra. Und das nicht nur durch mich. Wenn er wollte, könnte er dich auf der Stelle töten!«

»Warum tut er es nicht?« fragte Zamorra zurück. »Und hast du schon einmal überlegt, wie es mir möglich war, den ›Eisigen‹ und die anderen zu vernichten? Beweist das nicht meine Macht, Rivette? Ich gebe zu, deine Erfindungen, wenn ich mich mal so ausdrücken soll, interessieren mich, vor allem, wie du es fertiggebracht hast, mein Tonbandgerät in Tätigkeit zu setzen. Das ist schon enorm. Wer so etwas zuwege bringt, dem muß es doch auch möglich sein, einen vor ihm stehenden Menschen mit einer Handbewegung zu töten.«

Langsam sanken Rivettes Hände herab, ballten sich. In seine Augen trat ein drohendes, gefahrverheißendes Funkeln.

»Das könnte ich, Zamorra! Aber ich habe andere Pläne mit dir! Sieh dir Denise an! Sie will dich, weil du ihr gefällst. Und sie ist ein Mensch

wie du! Sie besitzt keine jener Fähigkeiten, die mir Satanas verlieh. Wäre es nach ihr gegangen, gehörtest du ihr längst!«

Zamorra setzte sich in Bewegung, ging auf Rivette zu.

»Bleib stehen, Zamorra!« klang dessen Stimme auf. »Bleib stehen, oder du wirst getötet - wie ein…«

Er schwieg, denn Zamorra, der keine andere Möglichkeit mehr sah, um hier lebendig herauszukommen, richtete die Elektrode auf Rivette.

Denise riß die Augen weit auf, als sie den Meister plötzlich grotesk tanzen sah. Rivette schrie gepeinigt, sein Körper zitterte wie Espenlaub, es sah aus, als schwebte er, so - gewaltig waren die Stromstöße, die ihn daran hinderten, ruhig stehenzubleiben.

Ungerührt sah Zamorra zu. »Das macht Spaß, was?« fragte er mit lauter Stimme. »Wo ist nun deine Macht, Rivette? - Priol, kommen Sie rein!« meinte er zwischendurch. Das kleine Funksprechgerät war die ganze Zeit über eingeschaltet gewesen, Priol konnte also mithören.

»Immer den langen Gang entlang. Er führt Sie direkt hierher!«

Denise rührte sich. »Warum tötest du ihn nicht?« fragte sie tonlos. »Und mich dazu?«

»Dich? Warum dich? Du wirst leben, Denise! Leben wie jeder andere Mensch auch. Wenn er vernichtet ist, wird mit dir eine innerliche Veränderung vor sich gehen. Tritt zur Seite. Übrigens«, er warf einen Blick auf sie, »du bist eine sehr schöne Frau!« Er sah, wie sie errötete.

Schritte wurden hörbar. Priol, Nicole und drei Beamte kamen in das Gewölbe gestürzt.

Sie blieben wie angewurzelt stehen, bei dem sich ihnen bietenden Bild.

»Verdammt, Professor!« meinte der Kommissar. »Das ist…« Er stockte, sah sich um. »Phantastisch! Und kein Reporter dabei! Warum tanzt er so lustig?«

Zamorra lachte. »Ein kleiner Spaß!«

Nicole, die dicht neben Priol stand, schrie plötzlich auf. Bis jetzt hatte sie Denise gemustert, der es nichts auszumachen schien, daß sich die Blicke der Polizisten auf ihren durch den Stoff schimmernden Körper richteten. Dann war ihr Blick zufällig zum Altar hinübergeglitten, wo Satanas' Fratze erschienen war.

Zamorra sah das Gesicht auch, zuckte zusammen. »Du hast es geschafft!« sagte der Höllenfürst. »Jetzt vollende dein Werk! Und merk dir: meine Macht ist groß, sehr groß! Was hier geschah, wird irgendwann an einer anderen Stelle wieder geschehen.« Das Gesicht verschwand wieder.

»Verdammt, wer war das?« fragte Priol.

»Satanas!« erwiderte Denise, bevor Zamorra etwas sagen konnte.

Noch immer tanzte Rivette, aber er schrie nicht mehr. »Aufhören!« flehte er plötzlich und schüttelte sich. »Aufhören!«

Zamorra schaltete das Gerät ab, zog das Amulett hervor. Rivette tanzte noch. »Satanas hat ihn fallenlassen«, meinte Zamorra.

»Und nun?« wollte Priol wissen.

»Ich werde ihn erlösen! Nicole, du siehst besser weg!«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich will es sehen!«

»Wie du willst!« Er nahm das Amulett, zeigte es Rivette. Was er bezweifelt hatte, trat dennoch ein. Rivette erlitt das Schicksal der anderen, löste sich auf, zerfiel zu Asche.

Alle atmeten erleichtert auf, trotz des grausigen Anblicks, den sie eben erlebt hatten.

»Mein Gott, wie furchtbar«, murmelte Nicole.

»Ja. Aber noch viel furchtbarer ist das, was er angerichtet hat! Und was er noch hätte anrichten können. Jetzt ist Beaufort befreit. Niemals wieder wird ein Dämon hier herrschen können.«

Denise trat zu ihm. Mit ihr war wirklich eine Veränderung vor sich gegangen. Sie raffte das Gewand so zusammen, daß man nichts mehr von ihrem Körper sehen konnte. »Im Labor liegt noch das Mädchen. Es schläft.« Sie berichtete, was Rivette mit Corinne Curet vorgehabt hatte. Dann schloß sie:

»Ich weiß nicht, was mit mir ist! Ich kann mich an alles erinnern… und doch ist es anders, ganz anders. Er war mein Vater, aber jetzt hasse ich ihn. Wie ich auch die Denise hasse, die ich bis jetzt gewesen bin! Glauben Sie mir?« Sie sah Zamorra an.

Der nickte. »Ja, ich glaube Ihnen!«

***

Sie saßen alle im Jagdhaus. Auch Denise war da. Priol hatte auf Wunsch Zamorras darauf verzichtet, sie zu verhaften. »Was hätte das für einen Sinn?« hatte er gefragt. »Sie stand unter seinem Willen. Und ihr Schicksal war es, Martine zum Verwechseln ähnlich zu sehen.«

Denise würde einige Zeit brauchen, um über alles hinwegzukommen. Zamorra hatte ihr versprochen, dafür zu sorgen, daß sie beim Marquis de Cassagne eine Stellung fand. Auf Château de Cassagne wollte sie auf keinen Fall bleiben.

»Ich habe befürchtet, daß er sich nicht auflösen würde«, sagte er jetzt, als sie alle bei Cognac und Kaffee zusammen saßen. »Immerhin war Rivette kein Untoter, sondern ein Mensch wie wir! Nur eben ein williges Werkzeug des Höllenfürsten. Na, und Sie, Priol, haben wohl genug gesehen, um davon überzeugt zu sein, daß Parapsychologie kein Humbug, sondern eine erst zu nehmende Wissenschaft ist.«

»Allerdings. Übrigens, Corinne Curet kann sich an nichts erinnern. Sie sagt, in dem Moment, wo sie aus dem Bad kam, wäre bei ihr der Faden gerissen.«

»Begreiflich. Mit dem Tod Rivettes sind alle Verbindungen zu ihm

und seiner Welt abgerissen. Tja, Nicole, ich glaube, wir können jetzt nach Hause, was? Übrigens: In der Laser-Pistole war eine Lötstelle gebrochen, die Hochleistungsbatterie hatte sich dadurch entladen. Quintessenz: Ich werde in Zukunft auf solche Spielereien verzichten.« Er wandte sich an Priol. »Wie sieht es eigentlich in Beaufort aus, und was haben Ihre Spezialisten gefunden?«

Der Kommissar nahm einen Schluck, stellte das Glas zurück und meinte:

»Die Leute sind natürlich froh, daß der Spuk vorbei ist. Sie wollen, wenn auch nur symbolisch, für Jeffre und seine Freundin Gräber anlegen. Und unsere Spezialisten? Fehlanzeige. Sie standen nur vor Rätseln. Alles, was im Labor gefunden wurde, wird nach Paris gebracht. Aber ich glaube, auch dort wird man nichts finden.«

»Genau meine Ansicht!« erwiderte Zamorra. »Aber nun sollten wir dieses Thema auf sich beruhen lassen! Sie fahren morgen nach Imphy zurück, wir nach Hause, und hier wird alles seinen gewohnten Weg gehen. Ich werde nur niemals verstehen können, warum er Gendarm Servais tötete. Die Begründung, die Denise uns gab, mag richtig sein, aber akezptieren kann ich sie nicht!«

ENDE